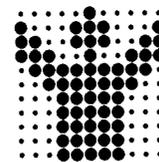


## **Intime Kommunikation**

Eine empirische Studie über Wege der Annäherung  
und Hindernisse für „safer sex“

Jürgen Gerhards und Bernd Schmidt



Band 11  
Schriftenreihe des  
Bundesministeriums  
für Gesundheit

Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

In der Schriftenreihe des Bundesministers für Gesundheit werden Forschungsergebnisse, Untersuchungen, Umfragen usw. als Diskussionsbeiträge veröffentlicht. Die Verantwortung für den Inhalt obliegt der jeweiligen Autorin bzw. dem jeweiligen Autor.

#### Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Gerhards, Jürgen:**

Intime Kommunikation. Eine empirische Studie über Wege der Annäherung und Hindernisse für „safer sex“ / Jürgen Gerhards und Bernd Schmidt. [Hrsg.: Der Bundesminister für Gesundheit]. – 1. Aufl. – Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges., 1992

(Schriftenreihe des Bundesministeriums für Gesundheit; Bd. 11)  
ISBN 3-7890-2710-3

NE: Schmidt, Bernd; Deutschland / Bundesminister für Gesundheit. Schriftenreihe des Bundesministeriums ...

Herausgeber: Der Bundesminister für Gesundheit  
Postfach, 5300 Bonn 2  
Gesamtherstellung: typo print Lameli GmbH, 6731 St. Martin  
Verlag: Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden  
Verlagsort: 7570 Baden-Baden  
Printed in Germany  
ISBN 3-7890-2710-3

## Vorwort

In der Bundesrepublik Deutschland ist der Gefahr einer ungebremsten Ausbreitung des AIDS-Virus HIV auch mit frühzeitigen und intensiven Aufklärungsaktionen wirksam begegnet worden. Diese Erfolge zeigen: Die Informationsmöglichkeiten werden genutzt. Sie sind immer noch das wichtigste Werkzeug, um gegen eine Krankheit vorzugehen, die an Landesgrenzen nicht haltmacht. Heute weiß fast jeder Bürger, wie er sich wirksam gegen Ansteckung bei Sexualkontakten schützen kann.

Aber trotzdem verhalten sich viele Menschen nicht danach. Zu oft wird noch darauf verzichtet, der AIDS-Gefahr durch die Verwendung von Kondomen zu begegnen. Warum? Diese Frage haben Wissenschaftler im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in der vorliegenden Studie untersucht.

Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, daß am Anfang einer Partnerschaft das Gespräch über den Schutz vor AIDS häufig schwerfällt. Falsch verstandene Rücksichtnahme verhindert, daß von Anfang an der Schutz vor AIDS ernstgenommen wird. Dabei wird häufig übersehen, daß in einer Zeit, in der wir noch keinen Anlaß haben, Entwarnung zu geben, das Gespräch über den Schutz vor sexuell übertragbaren Krankheiten ein Ausdruck von Wertschätzung, Verantwortung und Liebe ist.

Ich hoffe, daß dieser Band einen Beitrag dazu leisten kann, das Bewußtsein über einen verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität zu verbessern.



Horst Seehofer  
Bundesminister für Gesundheit

## Vorbemerkung

Im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung haben wir Intensivinterviews mit 20- bis 30jährigen heterosexuell orientierten Männern und Frauen zum Thema „Kommunikation mit einem neuen Intimpartner“ durchgeführt. Ziel der Befragung war es, kommunikative Handlungsmuster von Intimität zu rekonstruieren und nach der Einbettung von safer sex-Praktiken in die Sequenz intimer Kommunikation zu fragen, um damit Probleme und Lösungen der Anwendung von safer sex besser verstehen und Hinweise für eine handlungsorientierte Aufklärung entwickeln zu können.

In einem ersten Schritt wird der theoretische Rahmen der Untersuchung und dessen empirische Umsetzung expliziert: Die spezifische Fragestellung der Untersuchung innerhalb des theoretischen Rahmens wird herausgearbeitet; Hypothesen und Erwartungen an die Empirie, die sich auf Grund des theoretischen Ansatzes ergeben, werden formuliert; das Verfahren der Datenerhebung, der Leitfaden der Befragung, das Auswahlverfahren, die faktische Auswahl der Interviewpartner und das Verfahren der Datenauswertung werden dargestellt.

Im zweiten Teil werden die Ergebnisse unserer Untersuchung expliziert. Wir versuchen, die Grundstruktur und Grundproblematik intimer Kommunikation zu rekonstruieren, fragen nach den kommunikativen Strategien, die Akteure verwenden, um im Rahmen der Grundstruktur Intimität zu konstruieren und nach den Problemen und Chancen einer Einbettung einer Handlungssequenz „Kondomverwendung“ in die Kommunikationsstruktur von Intimität. Die Strukturierungsmomente von Intimität gestalten sich in Abhängigkeit von den jeweils von den Beteiligten präferierten Liebesidealen („romantische Liebe“ versus „hedonistischer Lustgewinn“). Wir werden dann die Ausformungen des allgemeinen Intimitätsmusters nach Unterschieden in Bezug auf Geschlecht und Bildung der Interviewten analysieren, um schließlich am Ende – auf der Basis einer Zusammenfassung der Ergebnisse – Überlegungen über die Folgerungen für eine gesundheitliche Aufklärung anzustellen.

Wir bedanken uns bei Ulla Pecht und Katrin Haacke für die bisweilen mühsame Transkription des Interviewmaterials. Dank gilt auch Jürgen Töppich von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, der das Projekt nicht nur ermöglicht, sondern die Sache selbst kritisch und klug mitbedacht hat.

Berlin/Köln, September 1991

Jürgen Gerhards  
Bernd Schmidt

## Inhaltsverzeichnis

	Seiten
<b>A. Theoretische Leitfragen und deren empirische Umsetzung</b>	13
<b>I. Beschreibung des theoretischen Ansatzes und der Fragestellung</b>	13
1. Bedingungen des Infektionsschutzes vor einer HIV-Infektion: Wissen, emotionale Betroffenheit, soziale Handlungskompetenz	13
2. Theoretische Annahmen: Strukturierungsmomente von Intimität und sexuellem Verhalten	19
2.1. Die Ausdifferenzierung von Intimität in der Moderne	20
2.2. Das Ideal romantischer Liebe und das hedonistische Liebesideal	22
2.3. Intimität und risikoarmes Sexualverhalten	29
2.3. Erwartbare Hinweise für die gesundheitliche Aufklärung	32
<b>II. Empirische Operationalisierung der Fragestellung</b>	35
1. Wahl eines qualitativen Verfahrens der Datenerhebung	35
1.1. Das Leitfaden gestützte Interview	35
1.2. Aufbau und Phasen des Leitfadens	37
2. Erläuterung der Stichprobe	41
2.1. Repräsentativität versus Strukturmusteranalyse	41
2.2. Begrenzung der Grundgesamtheit	43
2.3. Quotierung der Auswahlpersonen	45
2.4. Auswahl der Interviewpersonen	46
	9

3. Erfahrungen der Feldarbeit	47	2.3.2. Weitere Stabilisierungsschritte als Vorstufen des sexuellen Intimverkehrs	121
4. Typenbildung als ein Verfahren zur Datenauswertung	50	2.3.3. Unsicherheiten und Störbarkeiten	124
		2.4. Der Übergang zum sexuellen Intimverkehr	126
		2.5. Interaktive Abstimmungsprozesse beim Sexualverkehr	136
<b>B. Ergebnisse der Untersuchung</b>	57	3. Das spannungsreiche Verhältnis der 'Kondomfrage' zur Grundstruktur intimer Kommunikation	143
<b>I. Offenheit und Unterstrukturiertheit der Situation als Ausgangsbasis intimer Kommunikation</b>	59		
II. Die Orientierung am Ideal romantischer Liebe	65	<b>III. Die Orientierung am hedonistischen Ideal</b>	161
1. Charakteristika der Grundstruktur intimer Interaktion	65	1. Charakteristika des hedonistischen Intimitätsideals	167
1.1. Grundprinzipien des Ideals romantischer Liebe	65	2. Strategien der Intimitätsregulation	170
1.2. Sexualität als Feld und Ausdruck von Intimität	70	3. Das spannungsreiche Verhältnis der 'Kondomfrage' zu einer hedonistisch orientierten Intimität	174
1.3. Kommunikative Grundproblematik von Intimität	75		
2. Übergreifende Strategien interaktiver Intimitätsregulation	83	<b>IV. Geschlechts- und bildungsspezifische Differenzen</b>	183
2.1. Das Kennenlernen	85	<b>V. Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlußfolgerungen für eine gesundheitliche Aufklärung</b>	191
2.1.1. Orte des Kennenlernens	85		
2.1.2. Zeiten des Kennenlernens	87	<b>Anhang 1: Literatur</b>	201
2.1.3. Strategien des Kennenlernens	90	<b>Anhang 2: Der Interviewleitfaden</b>	215
2.1.3.1. Strategien der Kontaktaufnahme	91		
2.1.3.2. Abstützung und Dynamisierung durch Dritte	99		
2.1.3.3. Die Bindung und Zentrierung der Aufmerksamkeit	101		
2.1.3.4. Spielen mit der Uneindeutigkeit	104		
2.2. Erste Stabilisierungsversuche	106		
2.2.1. Die Ausgrenzung von Dritten	106		
2.2.2. Suchen nach Gemeinsamkeiten	108		
2.2.3. Vertraulichkeit herstellen	112		
2.3. Die Gestaltung von Übergangssituationen und Kontinuitäten	115		
2.3.1. Die Gestaltung des Abschiedes und einer neuen Verabredung	117		

## **A. Theoretische Leitfragen und deren empirische Umsetzung**

### **I. Beschreibung des theoretischen Ansatzes und der Fragestellung**

#### **1. Bedingungen des Infektionsschutzes vor einer HIV-Infektion: Wissen, emotionale Betroffenheit, soziale Handlungskompetenz**

Eine weitere Verbreitung der Infektionskrankheit der erworbenen Immunschwäche (Aids) hängt zum einen von den Chancen der Entwicklung eines Impfstoffes oder Therapeutikums ab, zum zweiten von den Chancen der Veränderung genau definierbarer Verhaltensweisen. Solange eine medizinische Lösung des Aidsproblems in Form der Entwicklung eines Impfstoffes nicht gelingt, kommt der Änderung von Verhaltensweisen eine besondere, ja einzigartige Bedeutung als Problemlösung zu. Eine effektive Primärprävention der Krankheit der erworbenen Immunschwäche besteht beim derzeitigen Stand unseres medizinischen Wissens in der Verhütung von Virusübertragungen. Wir wissen, daß die Chancen einer präventiven Verhinderung einer HIV-Infektion besonders günstig sind, da die Infektionswege und vor allem die Handlungsweisen, die eine Infektion verhindern können, eindeutig bestimmbar sind. Penetrierender Geschlechtsverkehr mit Infizierten sowie das direkte Eindringen von infizierten Körpersekreten in die Blutbahn vor allem durch das Benutzen ein und desselben Spritzbestecks durch mehrere Personen sind die epidemiologisch einzig relevanten Ansteckwege (vgl. Rosenbrock 1988, S. 12). Für den sexuellen Verhaltensbereich – und auf diesen allein konzentrieren sich die folgenden Ausführungen – besteht eine einfache Präventionsregel in der Benutzung von Kondomen beim penetrierenden Geschlechtsverkehr außerhalb strikt monogamer Partnerschaften.

Eine alternative Möglichkeit der Reduzierung der Ansteckungswahrscheinlichkeit für diesen Bereich wird darin gesehen, Treue im Sinne der Monogamie zu praktizieren. Allerdings scheint diese proklamatische

Absage an den Partnerwechsel mit einer geringeren Akzeptanz rechnen zu müssen. Traut man den empirischen Ergebnissen zum Wandel von sexuellen Verhaltensweisen, so läßt sich sowohl im faktischen Verhalten als auch in bezug auf normative Einstellungen ein Trend in Richtung einer zunehmenden Freizügigkeit bezüglich eines Partnerwechsels konstatieren (vgl. Clement 1986).

Die im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung von FORSA (1990) durchgeführte Befragung dokumentiert, daß sich 29% der 16- bis 65jährigen vorstellen können, in der nächsten Zeit eine neue sexuelle Beziehung einzugehen. Bei den Zusammenlebenden und den Alleinlebenden mit festen Partnern sprechen immerhin 16% bzw. 35% von einem möglichen zukünftigen Partnerwechsel. Von den Alleinlebenden ohne Partner wird von 60% für die nächste Zukunft eine neue sexuelle Beziehung erwartet. Von den 16- bis 65jährigen, die im letzten Jahr sexuell aktiv waren oder vorhaben, in der nächsten Zukunft eine sexuelle Partnerschaft zu beginnen, lehnen 8% für sich selber ab, immer nur mit einem Partner zusammensein zu können. Bei der präventionsrelevanten Gruppe der Befragten mit mehreren Sexualpartnern finden es 32% schwierig, immer nur mit einem Partner zusammen zu sein<sup>1</sup>.

Ohne auf die Ursachen eines solchen Wandels hier eingehen zu können, spricht vieles dafür, daß sich dieser längerfristig weiter in Richtung einer Aufweichung monogamer Verhältnisse fortsetzen wird (vgl. Swidler 1980; Gerhards 1988). Eine Option für Treue als Problemlösung der weiteren Ausbreitung von Aids muß gleichsam mit Gegenwind rechnen, weil sie gegen den Trend gesellschaftlichen Wandels gesetzt ist. Insofern scheinen der zweiten Problemlösung – safer sex – bessere Chancen der Akzeptanz beschieden zu sein. Die Aufklärungskampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung propagiert folgerichtig „safer sex“ im Sinne der Vermeidung riskanter Sexualpraktiken und versucht damit sexuelle Handlungsformen direkt durch Information und Wissen zu beeinflussen bzw. zu strukturieren.

<sup>1</sup> Vgl. auch die Untersuchung von Böhm u. Rohner zum studentischen Sexualverhalten (1988), nach der 41% der Studentinnen und 35% der Studenten in den letzten 12 Monaten zwei oder mehr Koituspartner hatten.

Will man nun wissen, welche Chancen und Probleme der Praktizierung und der externen Steuerung risikoarmen sexuellen Verhaltens es für die Menschen einer Gesellschaft gibt, so muß man die Logik dieser Handlungsformen begreifen und verstehen lernen. Ob und wie safer sex praktiziert wird, hängt von drei unterscheidbaren Faktoren ab:

1. dem *kognitiven Wissen* von Personen über Infizierungswege und Techniken einer Infektionsvermeidung,
2. der *emotionalen Betroffenheit* und der „Risikokalkulation“ von Personen, sich selbst infizieren zu können und
3. der Kenntnis und Verfügung von Personen über *soziale Handlungsmuster*, die eine Umsetzung einer Verhaltensabsicht im Sinne des safer sex in konkrete Handlungen auch ermöglichen; entscheidend dafür ist die Frage, ob es gelingt, risikoarmes Sexualverhalten in den Sinnzusammenhang intimer Interaktion einzubetten und einzuhaken.

Die drei Ebenen, die zusammen die Rationalität sexuellen Handelns konstituieren, sind in Theorie und Praxis der Aidsforschung/Aidsaufklärung in unterschiedlichem Maße thematisiert worden. Die Dominanz der Aidsaufklärung lag und liegt auf der Ebene der Vermittlung kognitiven Wissens über Infektionsgefahren und Strategien ihrer Vermeidung. Daß die Aidsaufklärung in dieser Dimension erfolgreich war, zeigen die empirischen Ergebnisse.

Bevölkerungsumfragen bestätigen den hohen Wissensstand der Bevölkerung über die Infektionswege und die mögliche Gefährdung (vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, Februar 1988; FORSA 1990; Basis Research 1990). Bezüglich des alltagsrelevanten Wissens über die wichtigsten Infektionsrisiken wird der hohe Informationsstand der Befragten durch die FORSA-Wiederholungsbefragung (1990) bestätigt: 98% sagen, es bestehe eine Ansteckungsgefahr durch das HIV-Virus, wenn man mit einem unbekanntem Partner oder einer unbekanntem Partnerin ungeschützten Geschlechtsverkehr – ohne Kondom – hat. Bei den 16- bis 20jährigen sind 100% über diese Übertragungsmöglichkeit informiert, in der Altersgruppe von 21 – 29 Jahren 99% der Befragten. Auch eine ungestützte Frage, mit der die Befragten ihr eigenes aktuell präsenten Wissen über die wichtigsten Übertragungswege abrufen und artikulieren

mußten, bestätigt den hohen Informationsstand der Befragten. Im Zeitverlauf zeigt sich, daß der generelle Übertragungsweg „Blut-zu-Blut-Kontakt“ zunehmend häufiger genannt wird (1987 55 %, 1989 66 %).

Die hierbei formulierten Einstellungen und geäußerten Verhaltensmaximen sollten in gesundheitspolitischer Weise optimistisch stimmen; doch belegen weitere Untersuchungsergebnisse, daß eine Veränderung des Sexualverhaltens im Sinne der Reduzierung des Risikos einer Infizierung mit dem HIV-Virus sich nur begrenzt hat durchsetzen können. So weist die FORSA-Studie darauf hin, daß die Zahl derjenigen, die sagen, sie würden bei Zufallskontakten mit unbekanntem Partnern kein Kondom benutzen, von 61 % 1988 auf 50 % Ende 1989 gesunken ist. Allerdings ist die Benutzung von Kondomen bei Zufallsbekanntschaften nicht zu einem gewohnheitsmäßigen Verhalten geworden: nur etwa ein Viertel (23 %) verwandten dabei jedesmal ein Kondom. Gleichzeitig äußerten 10 % der 16- bis 65jährigen die Bereitschaft, auch ohne Kondom sexuell mit einem Partner zu verkehren, bei den Befragten mit wechselnden Sexualpartnern sind es 26 %. Deutlich zurückgegangen ist in dieser Gruppe auch die Bereitschaft, erst dann eine sexuelle Beziehung mit einem Partner einzugehen, wenn ein Vertrauen in das sexuelle Vorleben des Partners besteht (von 76 % 1988 auf 66 % im Jahre 1989)<sup>2</sup>.

Die Ergebnisse der Umfrageforschung resultieren also in einem ambivalenten Befund. Auf der einen Seite ist das Wissen über Gefahren einer HIV-Infektion und über Verfahren des Schutzes vor einer Infektion in der Bevölkerung der Bundesrepublik weit verbreitet, auf der anderen Seite hat das Wissen nicht zu einer Umstellung der Verhaltensweisen in dem Maße geführt, wie man auf der Basis der Wissensverbreitung hätte erwarten können. Diese Diskrepanz ist erklärungsbedürftig. Wir vermuten, daß neben kognitiven Faktoren seelisch-emotionale und soziale Faktoren in den Fokus gerückt werden müssen, will man verstehen, was Menschen daran hindert, risikoarmes Sexualverhalten zu praktizieren.

---

2 Ein weiteres Moment kommt hinzu: Die in einer Befragung geäußerte Handlungsintention und das faktische Handeln können nicht gleichgesetzt werden. Je nach sozialer Situation und sozialem Handlungsfeld können Handlungsabsicht und Handlung mehr oder weniger weit auseinanderfallen. So verweisen von einer illustrierten befragten Jugendliche auf ihren festen Vorsatz, immer ein Kondom zu benutzen, fügen dann aber einschränkend hinzu „... aber vor Klassenarbeiten nehm ich mir auch immer vor zu lernen“ (zit. in Ahlemeyer 1989, S. 3).

Martin Dannecker (1987; 1989) sowie Sophinette Becker und Ulrich Clement (1987; 1989) haben zu Recht auf die Beschränktheit einer Perspektive aufmerksam gemacht, bei der Aids-Aufklärung als Wissensvermittlung über Infektionsgefahren und Strategien ihrer Vermeidung dominiert. Sie haben das Element der emotionalen Betroffenheit, die Eigendynamik der seelischen Triebkräfte, die eine Sperrigkeit gegenüber rationaler Verhaltenssteuerung erzeugt, am empirischen Material herausgearbeitet. In ähnlicher Hinsicht sind eine Reihe von Untersuchungen an psychologischen Fragestellungen orientiert und fragen nach den individuell ausgelegten und gelebten Bedeutungsgehalten von Sexualität (vgl. Kajan 1989) und ihren entsprechenden Implikationen für ein risikoarmes Sexualverhalten (vgl. Bolkart 1989).

Liegen mit diesen Studien erste Ansätze vor, die neben einer kognitiven Dimension die Seelendynamik als Variablenkomplex zur Erklärung von Sexualverhalten berücksichtigen, so mangelt es bis dato völlig an einem Ansatz, der die soziale Dimension des Sexuellen in den Fokus der Analyse rückt. Letztendlich wird Sexualität konkret mit einem Partner praktiziert; dabei stellt sich das Problem, ob eigene Schutzinteressen gegenüber dem Sexualpartner in irgendeiner Form zum Ausdruck gebracht werden können oder nicht. Wir bezeichnen diesen interaktiven Austausch als die soziale Dimension des Sexuellen. Daß die Sozialdimension der Kommunikation zwischen den Partnern, d.h. die erfolgten wechselseitigen Handlungsabstimmungen, für die Kondomnutzung mit ausschlaggebend sein kann, wird durch empirische Ergebnisse der Umfrageforschung nahegelegt.

Dem Wunsch des Partners/der Partnerin, nur mit Kondomen zusammen zu schlafen, würden 82 % derjenigen zustimmen, die das Kondom als stimmungszerstörend bewerten, 86 % der Personen mit mehreren Sexualpartnern und 88 % der Personen, die im letzten Jahr ohne Kondom mit ihnen unbekanntem Partnern schliefen (gerade in dieser Gruppe ist die Meinung, Kondome würden die Stimmung bei der Liebe zerstören, am stärksten ausgeprägt (vgl. FORSA 1988, zitiert in Töppich 1988). Komplementär dazu findet bei den gleichen Personen der artikulierte Wunsch, ohne Kondom miteinander zu schlafen, erwartungsgemäß eine deutlich höhere Zustimmung; mehr als die Hälfte derjenigen, die ohne Kondom mit unbekanntem Partnern schliefen, 35 % der Personen mit mehreren Sexualpartnern im letzten Jahr und 18 % der Befragten, die das

Kondom als stimmungszerstörend bewerten, würden diesen Wunsch akzeptieren. Es zeigt sich, daß persönliche Vorlieben, Neigungen und Wünsche vor allem dann verhaltensrelevant werden, wenn sie mit denen des Partners übereinstimmen, daß sie jedoch relativierbar sind, wenn es der Partner in der Situation fordert.

Ausgehend von der Tatsache, daß die Rekonstruktion der sozialen Komponente im Bereich sexuellen Verhaltens ein Forschungsdefizit darstellt und der Hypothese, daß soziale Faktoren in der Tat eine erklärungskräftige Rolle auch im Bereich des intimen und sexuellen Verhaltens spielen, sind die Überlegungen und Fragestellungen der Untersuchung entstanden. Wie sieht eine Perspektive aus, die soziale Faktoren zum Verständnis von intimen und sexuellen Handlungen in Anschlag bringt?

Wir gehen davon aus, daß auch der sich als natürlich gebende Bereich des sexuellen Verhaltens sozial konstruiert ist und entsprechende Regelmäßigkeiten aufweist. Im Gegensatz zu einer kognitions- und tiefenpsychologischen Betrachtungsweise rückt eine soziologische Perspektive die Tatsache in den Fokus, daß sexuelle Handlungsformen in der Regel aus Interaktionen zwischen zwei Partnern bestehen, aus wechselseitigen Bezugnahmen der Personen aufeinander. Wie Menschen sexuell handeln, hängt nicht nur – und wir würden vermuten, nicht in erster Linie – von der Psycho-Logik (der Seelendynamik) und der Kognitions-Logik (den Wissensbeständen) jedes einzelnen ab, sondern von der Sozio-Logik, den eingelebten Interaktionsstrukturen, Rollen und Normen zwischen Partnern. Sexuelle Verhaltensweisen sind wie alle sozialen Handlungsformen und Interaktionen auch eingebettet in sozial konstruierte Regelsysteme, die kulturelle Deutungsmuster für Situationen bereitstellen und dadurch Handlungen der Akteure anleiten. Will man die Bedingungen und die Probleme der Praktizierung risikoarmen sexuellen Verhaltens verstehen, so muß man die für eine Gesellschaft typischen sozialen Interaktionsmuster für Sexualität und Intimität verstehen. Gefragt ist also nach den sozial konstruierten Regelsystemen, die die Handlungen von Intimpartnern anleiten, nach dem kulturellen Deutungsmuster für Situationen der Intimität, an dem sich Personen in ihren Handlungen orientieren, und vor allem: nach den Möglichkeiten der Veränderung von sexuellen Verhaltensweisen im Sinne einer Reduzierung des Risikos der HIV-Infektion durch Praktizierung risikoarmen Sexualverhaltens.

Das wirft die Frage auf, auf welche Art und Weise safer sex-Praktiken von den Intimpartnern angesprochen und gehandhabt bzw. gerade nicht in intime Handlungsformen integriert werden. Die Praktizierung von safer sex wird unter dieser Perspektive als ein Handlungsmuster angesehen, das von den Akteuren im Sinnkontext der intimen Situation ausgehandelt werden muß. Risikoarmes Sexualverhalten muß sich in das soziale Regelsystem von Intimität einhaken und einbetten lassen. Hier liegen die Anknüpfungspunkte und die möglichen Schwierigkeiten für die Thematisierung und Praktizierung von safer sex. Wie das Regelsystem der Intimität gestrickt ist und welche Chancen und Schwierigkeiten der Einbettung von safer sex in das Intimitätsmuster vorhanden sind, das ist die zentrale Fragestellung der Untersuchung, die empirisch beantwortet werden soll. Wir haben aber aus der Literatur gewonnene Vorerwartungen und Hypothesen bezüglich möglicher empirischer Ergebnisse; diese bilden den theoretischen Rahmen der Untersuchung, der den Blick auf das empirische Material ordnen und strukturieren hilft und der im folgenden dargestellt werden soll.

## **2. Theoretische Annahmen: Strukturierungsmomente von Intimität und sexuellem Verhalten**

Was läßt sich über das sozial konstruierte Interaktionsmuster, mittels dessen der Bereich der Intimität in unserer Gesellschaft gestaltet wird, theoretisch aussagen? Welche Vermutungen lassen sich über die Chancen und Begrenzungen des Einhakens und der Einbettung von risikoarmen sexuellen Handlungsweisen in diese Interaktionsmuster formulieren? Will man Antworten auf diese Fragen finden, lohnt es sich, auf die Entstehungsgeschichte heutiger (Be-)Deutungen von Intimität zurückzublicken.

Wir gehen davon aus, daß das für unsere Gesellschaft typische Intimitätsmuster für heterosexuelle Beziehungen – und nur auf solche konzentriert sich die Fragestellung der Untersuchung – erst mit dem Übergang zur Moderne entstanden ist, seitdem aber die Grundstruktur intimer Kommunikation wesentlich bestimmt. Beschreiben läßt sich der Prozeß der Entstehung eines modernen Intimitätsmusters als ein Prozeß der Ausdifferenzierung eines eigenständigen, autonomen Handlungsfel-

des für Intimität. Inhaltlich gefüllt und geprägt wird das sich ausdifferenzierende Feld durch neuentstehende Liebesidealvorstellungen. Eine Schlüsselrolle kommt hierbei dem Ideal romantischer Liebe zu, das trotz Plausibilitätseinbußen auch weiterhin von kulturell immens wichtiger Bedeutung ist; in der neueren Gesellschaftsentwicklung wird das Ideal romantischer Liebe ergänzt und zum Teil ersetzt durch ein hedonistisches Liebesideal. Im folgenden werden in einem ersten Schritt die Merkmale eines autonomen Handlungsfeldes 'Intimität', dann das durch das Ideal romantischer und hedonistischer Liebe konstituierte Muster von Intimität dargestellt. In einem dritten Schritt werden die Implikationen, die ein solches Handlungsmuster für die Praktizierung risikoarmen Sexualverhaltens hat, erläutert; in einem vierten Schritt schließlich werden die aus dem Theorierahmen ableitbaren Fragen und Folgen für eine gesundheitliche Aufklärung dargestellt.

### 2.1 Die Ausdifferenzierung von Intimität in der Moderne

Vorstellungen und Praxis von Intimität und Sexualität fußen auf historisch gewachsenen sozialen Regelsystemen. Die sozialen Regeln, die bis heute sexuelle und intime Interaktionen in westlichen Gesellschaften codieren, sind mit der Genesis moderner Gesellschaften insgesamt entstanden. Von Max Webers Konzept der Differenzierung der Wertsphären bis hin zu Niklas Luhmanns Theorie der funktionalen Differenzierung reichen die Beschreibungen der Moderne als einer Gesellschaft, deren Strukturmuster durch die Aufteilung in eine Vielzahl unterschiedlicher Sinnwelten gekennzeichnet ist, die jeweils spezifische Handlungsorientierungen und strukturelle Verfestigungen ausgebildet haben. Dabei wird oft übersehen, daß die Entstehung moderner Gesellschaften nicht allein als Prozeß der Ausdifferenzierung rational strukturierter institutioneller Teilsysteme (wie Ökonomie, Politik, Wissenschaft) zu verstehen ist, sondern zugleich und komplementär als Prozeß der Herausbildung eines eigenständigen Bereichs von Intimität.

Sozialhistorische Studien zeigen, daß in vormodernen Gesellschaften intime Beziehungen zwischen Personen fest an die Institution der Ehe gebunden und diese wiederum durch Herkunft und Stand, Verwandtschaft und Religion bestimmt war. „Entsprechend gab es keine Partnerwahl im heutigen Sinne, den Gefühlen persönlicher Zuneigung folgend. Vielmehr

war der Radius der Heiratsmöglichkeiten schon vorgängig eng durch Kriterien der Herkunft begrenzt – von Stand und Besitz bis zu ethnischer Zugehörigkeit und Religion –, und konkret wurde die Heirat dann über das Netzwerk von Familie, Verwandtschaft, Dorfgemeinschaft arrangiert. Geheiratet wurde kaum aus Liebe, sondern primär an Zwecken ausgerichtet, die der Familie als Wirtschafts- und Standesgemeinschaft dienten: um für den Familienbetrieb eine Arbeitskraft zu gewinnen und Erben zu haben, um den vorhandenen Besitz zu sichern, um Vermögen und Ansehen zu erweitern“ (Beck-Gernsheim 1990, S. 47f). Ein solch festes Regelsystem der Partnerwahl und der Beziehungsgestaltung bedeutete für die Menschen auf der einen Seite eine kräftige Beschneidung persönlicher Freiheitsgrade, der Selbstbestimmung und der Wahl und Gestaltung von Beziehungen; es sorgte auf der anderen Seite aber auch für Sicherheiten und feste Erwartungen und entlastete von der Notwendigkeit der Selbstgestaltung der Partnerwahl und der Beziehungen selbst.

Im Übergang zur Moderne werden Intimbeziehungen von den Anforderungen der Verwandtschaft, der Religion, der Ökonomie und der Politik zunehmend freigesetzt; gerade dadurch wird Intimität zu einem autonomen Handlungsfeld, das zugleich einer emotionalen Ausgestaltung durch sich frei entscheidende Partner offengestellt bleibt' (vgl. Luhmann 1982). Lawrence Stone (1978) unterscheidet vier Phasen der Ausdifferenzierung eines autonomen Handlungsfeldes 'Intimbeziehungen': „In der ersten Phase wurde die Heirat von den Eltern mit relativ wenig Rücksicht auf die Wünsche der Kinder arrangiert: in der zweiten bereiteten die Eltern die Heirat immer noch vor, gestanden aber ihren Kindern ein Vetorecht zu; in der dritten trafen die Kinder die Wahl, aber die Eltern behielten ein Vetorecht; in der vierten Phase schließlich, die erst in diesem Jahrhundert erreicht wurde, treffen die Kinder die Auswahl ihrer Ehepartner ganz allein und kümmern sich nur wenig um die Meinung der Eltern“. Heute – so könnte man ergänzen – befinden wir uns in einer fünften Phase, in der die Institution der Ehe selbst an Bindungskraft verloren hat, intime Beziehungen damit auch diese Stütze zum Teil eingebüßt haben.

3 Schumacher und Vollmer (1981, S. 503) weisen darauf hin, daß erst 1865 eine Bestimmung aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch entfernt wurde, nach der die Eheschließung die Einwilligung der Großeltern voraussetzte.

Die Ausdifferenzierung eines eigenständigen Handlungsfeldes Intimität hat einen janusköpfigen Charakter. Auf der einen Seite bedeutet dies für die Menschen die Gewinnung von Freiheit zur Selbstgestaltung der Verhältnisse, die sie eingehen möchten. Auf der anderen Seite sind sie nun selbst gefordert, den entstandenen Freiraum zu nutzen, das offene Handlungsfeld zu schließen.

Was tritt an die Stelle einer vormals von außen geregelten Intimität? Vorbereitet, begleitet und stabilisiert wird der Prozeß der Ausdifferenzierung und Neubestimmung von Intimität durch das Ideal der romantischen Liebe (vgl. Tyrell 1987), das bis heute für die Strukturierung von Intimität konstitutiv ist. Erst in neuerer Zeit hat sich eine zweite Liebesvorstellung entwickelt, die man als hedonistisches Liebesideal beschreiben kann. Diese beiden Idealtypen zu beschreiben, ist das Ziel des nächsten Kapitels.

## 2.2 Das Ideal romantischer Liebe und das hedonistische Liebesideal

Romantische Liebe stellt ein Deutungsmuster für Intimität dar, das mit der Ausdifferenzierung von Intimität entstanden ist; es zeichnet Idealformen des angemessenen Verhaltens vor und strukturiert damit mögliche Handlungen. Ein solches kulturelles Deutungsmuster für Intimität läßt sich durch verschiedene Dimensionen, die wechselseitig aufeinander verweisen und zusammen das Feld intimer Kommunikation aufspannen, genauer beschreiben. Dies soll im folgenden idealtypisch erfolgen ohne auf die Genese einer solchen Intimitätskonstruktion genauer einzugehen (vgl. zum folgenden Tyrell 1987).

*1. Autonomisierung von Intimität:* Wir hatten gesehen, daß Intimität historisch erst mit der gelungenen Abwehr aller Fremdbestimmungen zu einem eigenständigen Handlungsfeld wurde. Erst mit dem Zurückdrängen des Einflusses der Eltern und der Verwandtschaft auf die Auswahl der Partner und der Auflösung genereller Wahlverbote und des Schutzes eines Handlungsfeldes, das allein durch die sich Wählenden strukturiert wird, entsteht ein eigenes Handlungsfeld intimer Kommunikation. Das Prinzip der Autonomisierung findet in der Idealvorstellung romantischer Liebe seinen Niederschlag im Prinzip der freien Partnerwahl: Beziehungstiftung durch die Präferenzen der Individuen gegen standes- und

klassenspezifische Interessen ist ein immer wiederkehrendes Thema der historisch einschlägigen belletristischen Literatur und wird zum normativen Gebot.

*2. Liebe als Selektionsmechanismus:* Meint Autonomisierung von Intimität, daß die Wahl der Partner für ein intimes Verhältnis den Partnern selbst anheimgestellt ist, dann ist offen, nach welchen Kriterien die Wahl erfolgen soll. Nicht ökonomische oder statusorientierte Interessen, sondern emotionale Zugewandtheit, Liebe ist das im Ideal romantischer Liebe entscheidende Kriterium der Wahl (vgl. Swidler 1980; Schumacher und Vollmer 1981).

*3. Die Einheit von Sexualität und Liebe:* Sexualität wird im Ideal romantischer Liebe unter die Liebe subsummiert, erst wenn man sich liebt, kann man sich körperlich lieben. Die wechselseitige Zuneigung der Partner, der „Gleichklang der Herzen“ (Tyrell 1987, S. 577) ist die Bedingung für den Gleichklang der Körper. So wie erst innerhalb eines Liebesverhältnisses Sexualität ihren Platz findet, so erreicht umgekehrt erst durch die sexuelle Vereinigung die Liebe ihre Vervollkommnung. Die sexuelle Beziehung wird zum Ausdruck der Liebe.

*4. Hochwertigkeit von Intimität:* Das Ideal romantischer Liebe spricht intimen Liebesbeziehungen eine für die Lebenserfüllung und die Identitätsstiftung von Personen im Vergleich zu anderen Lebensbereichen eine besondere Bedeutung zu. Die Lebenserfüllung wird erreicht und findet ihre Vervollkommnung im wechselseitigen Sich-füreinander-Öffnen, im symmetrischen Gleichklang der Partner (vgl. Tyrell 1987, S. 586). Geben und Nehmen stehen in einem ausgeglichenen Verhältnis zueinander, ja das wahre Nehmen ist das Geben; der eigentliche Beweis für die Liebe ist, nicht nur die Handlungen des anderen zur Grundlage eigener Entscheidungen zu machen, sondern bereits dessen Welterleben.

*5. Selbstgestaltungsmöglichkeit und -verpflichtung:* Wie sich intime und sexuelle Kommunikation zwischen sich allein aus Liebe gewählten Personen gestaltet, bleibt den Personen selbst überlassen. Damit wird Liebe erst eigentlich zum Bereich der Intimität, der der Umwelt und aller Öffentlichkeit entzogen ist und das alleinige Geheimnis der Liebenden selbst bildet. Das gilt im besonderen Maße für den integrierten Bereich

der Sexualität. Sexuelle Interaktion als Beweis und Ausdruck von Liebe ist die persönlichste und intimste, von aller Öffentlichkeit abgeschnittenste Angelegenheit (vgl. Tyrell 1987, S. 588).

Das Ideal der romantischen Liebe definiert Liebe und Sexualität als ein gemeinsames, ineinander verwobenes Handlungsfeld, das allein durch die emotionalen Präferenzen der Liebenden bestimmt ist, und verteidigt dieses Feld gerade gegenüber externen Definitionsmächten, beläßt aber die innere Strukturierung von Intimität und Sexualität den Akteuren selbst. Es verspricht den Akteuren zugleich von der Liebe einen hohen Grad der Lebenserfüllung.

Die mit der Ausdifferenzierung eines eigenen Handlungsfeldes 'Intimität' entstandene Lücke der Definition dessen, wie Intimität hergestellt werden soll, wird aber durch das Ideal romantischer Liebe nicht geschlossen, sondern eher noch vergrößert. Die wenigen Regeln und Handlungsanleitungen für intime, sexuelle Interaktionen bedeuten, daß der Bereich sozial *unterstrukturiert* bleibt; man kann ihn als sozial regellos bezeichnen; die Partner sind in weitem Maße auf ihre eigene Kompetenz angewiesen<sup>4</sup>. Damit ist nicht gemeint, daß es keine privaten, in den einzelnen Zweierbeziehungen entwickelten Strukturen der Interaktion gäbe, diese bleiben aber privat und werden sich von Beziehung zu Beziehung unterscheiden. Es fehlt an *öffentlich verbindlichen* Deutungsmustern für intime Situationen, an Ritualen des Kennenlernens und der Kommunikation über eigene Bedürfnisse und Wünsche, an gemeinsam in einer Kultur geteilten Symbolen, die Personen in intimen Interaktionen benutzen können und die verstanden werden, an einer verbalen oder non-verbalen Kommunikationskultur, auf die Personen in intimen In-

---

4 In der Sprache der Kognitionspsychologie formuliert könnte man auch sagen, daß es für intime Situationen in unserer Kultur nur mangelhaft ausgefüllte Skripte gibt, die mögliche Handlungsweisen in intimen Situationen vorzeichnen. Ein detailliertes Drehbuch, wie es z.B. als „Restaurant-Skript“ von Schank und Abelson (1977, S. 42ff) beschrieben wurde, läßt sich für intime Situationen auf den ersten Blick nicht nachzeichnen.

teraktionen zurückgreifen können und die ihnen Entscheidungshilfen und Verständigungserleichterungen verschaffen würden<sup>5</sup>. Geht man davon aus, daß soziale Regelsysteme für die Akteure Handlungs- und Erwartungssicherheit bedeuten und in einem gewissen Umfang notwendig für eine wechselseitige Abstimmung zwischen Personen sind, dann kann man in diesem Sinne den Bereich der intimen Interaktion als problematischen Bereich, weil mit hohen Unsicherheiten verbunden, bezeichnen. Dies gilt besonders und verschärft deswegen, weil Intimität ein mit Ansprüchen überlastetes Handlungsfeld ist: Zuneigung, Verständnis und sexuelle Befriedigung sollen durch ein und dieselbe Beziehung zugleich geleistet werden; Lebenserfüllung und Identitätsfindung werden von intimen Beziehungen insgesamt erwartet.

Stimmt die Vermutung, daß das erst in der Moderne entstandene autonome Handlungsfeld 'Intimität' ein sozial unterstrukturiertes Handlungsfeld ist, diese Lücke durch das Ideal romantischer Liebe nicht geschlossen, sondern durch eine Anspruchsüberlastung eher noch vergrößert wird, dann wird das Folgen für die faktischen intimen Kommunikationen haben. Die Akteure müssen in ihren Handlungen die wechselseitigen Ansprüche berücksichtigen und die Unsicherheiten abbauen, wollen sie zueinander kommen. Wie und mit welchen kommunikativen Strategien sie dies tun, wissen wir nicht. Allgemein bekannte Kulturtechniken gibt es nicht und die Wissenschaft hat sich bis dato zur Aufhellung dieser Frage nicht bemüht.

---

5 Fehlt es dem Ideal romantischer Liebe auch an einem feingliederten Kulturmuster von Intimität, so gibt es umgekehrt doch eine Reihe an *situativen Definitionshilfen* für den Bereich intimer Kommunikation. Dazu gehören gesellschaftlich definierte Orte und Zeiten für das Kennenlernen (Parties, Bälle, Bars), aber auch kulturelle Definitionen für die angemessene Atmosphäre bei intimen Situationen. Entsprechende Kleidung und Musik, gedämpftes Licht oder Kerzenlicht, der Genuß von Alkohol, entspannte Körperhaltung, die Doppeldeutigkeit von Nacht, Bett und Schlafen, wodurch Andeutungen möglich werden, gleichzeitig aber auch taktvolle Abweisungen eröffnet werden, all dies sind leichte Hilfen für die Akteure zur Strukturierung ihrer Situation. Vergleicht man allerdings solch dünnen Situationsdefinitionshilfen mit der Eindeutigkeit der Strukturiertheit anderer Sozialwelten (Ökonomie, Politik, Wissenschaft), so handelt es sich beim Bereich der Intimität nicht eigentlich um Interaktionsmuster, dafür sind die kulturellen Offerten zu diffus und allein situationspezifisch. Wir werden auf diese situationspezifischen Deutungen bei der Auswertung des empirischen Materials ausführlich zurückkommen.

Wir haben versucht, Grundzüge des Ideals romantischer Liebe und deren Folgen theoretisch darzustellen. Zu Recht kann der Einwand erhoben werden, daß das dargestellte Ideal der romantischen Liebe überzeichnet und empirisch in dieser Reinform nicht anzutreffen, zum Teil auch historisch überholt ist. Romantische Liebe ist in der Tat ein Idealtypus kultureller Deutung von Intimität, dessen kulturelle Grundstruktur ihre zeitgemäße Überformung erfahren hat. Zudem hat sich in den letzten 30 Jahren ein Gegenideal entwickelt, das wir als hedonistisches Liebesideal beschreiben möchten. Sowohl auf die Veränderungen des Ideals romantischer Liebe als auch auf das hedonistische Liebesideal soll im folgenden kurz eingegangen werden.

1. Das Ideal romantischer Liebe war gekoppelt mit der Vorstellung von „der einen großen Liebe im Leben“ (Tyrell 1987, S. 592); war diese gefunden, wurde die Suche abgebrochen, die Beziehung selbst mit der Einbindung in die Institution der Ehe lebenslanglich eingefroren. Diese Exklusivitätsvorstellung hat heute an Bedeutung verloren. Eine Veränderung des Ideals der romantischen Liebe besteht darin, daß der Liebe ihre zeitlose Sinngarantie entzogen wird, die Dauer der Beziehung von der Verständigung der Partner abhängig gemacht wird und nicht von einem „bis daß der Tod euch scheidet“. Aus dem Ideal der romantischen Liebe ist das Ideal der romantischen Lieben geworden, die sequentiell hintereinander erfolgen (vgl. Leupold 1983; Beck-Gernsheim 1986). Aber auch für das „temporalisierte“ Muster romantischer Liebe gilt, daß es an Handlungsanweisungen und kommunikativen Erleichterungen zur Strukturierung von Intimität fehlt. Für die hier im Zentrum stehende Frage der Handlungsstrukturierung bedeutet die temporalisierte Variante des Ideals romantischer Liebe also keine „Verbesserung“.
2. Kein offizielles Kulturmuster bleibt ohne kulturelle Gegenofferten. Fragt man nach dem Alternativangebot zu dem dominanten Muster romantischer Liebe, so kann man dieses im Anschluß an Bardmann (1986) als „*augenblicksorientiertes, hedonistisches Liebesideal*“ bezeichnen. Dieses hat in den letzten 30 Jahren an Bedeutung gewonnen. Sexualität und Liebe sind in der Vorstellung eines hedonistischen Ideals in stärkerem Maße entkoppelt; Sexualität wird zum punktuellen, situativen Genuß, wechselseitige kommunikative Bezugnahme wird durch eine monologische, allein auf die eigenen Bedürfnisse orientierte Handlungsausrichtung ersetzt.

Auch im hedonistischen Liebesideal finden sich keine spezifischen Handlungsanleitungen für intime Situationen; das von externen Definitionen freigesetzte Handlungsfeld von Intimität bleibt auch hier offen; Handlungsanleitungen scheinen hier aber auch nicht im gleichen Maße wie für das Ideal romantischer Liebe erforderlich zu sein. Die monologische Orientierung an der eigenen Lust macht wechselseitige Abstimmung zwischen den Partnern in geringerem Maße notwendig. Das hedonistische Ideal findet seine kulturelle Abstützung durch ein Bedeutungsfeld, das Sexualität in Metaphern der Ekstase, des Rausches, des Weggerissen-Werdens und des Von-Sinnen-Seins lokalisiert.

Die empirischen Befunde zum Verbreitungsgrad unterschiedlicher Intimitätsvorstellungen deuten darauf hin, daß das hedonistische Ideal auch weiterhin eher die Ausnahme als die Regel darstellt<sup>6</sup>. Intimität wird – so unsere Vermutung – auch weiterhin dominant durch das Ideal romantischer Liebe geprägt sein.

6 Empirisch gesicherte Ergebnisse über den Verbreitungsgrad des hedonistischen Liebesideals in der Gesamtbevölkerung liegen nicht vor. Die Ergebnisse einer Untersuchung über Sexualität von Schülern im Alter von 15 bis 20 Jahren zeigen, daß einem hedonistischen Liebesideal weniger als 10% der Befragten zustimmen (vgl. Schmidt et al. 1989, S. 46), daß vielmehr das Muster romantischer Liebe – wenn auch die „temporalisierte Variante“ – das dominante Intimitätsmuster darstellt.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Befragung von Berliner 15- bis 18jährigen Jugendlichen (vgl. von Salisch und Oswald 1989); „Verstehen und Vertrauen“ wird neben „Liebe und Zärtlichkeit und Rücksichtnahme“ als sehr wichtig für die sexuelle Beziehung zwischen zwei Menschen angesehen. Zugleich zeigt sich in den Ergebnissen die Tendenz, daß mit zunehmender sexueller Erfahrung manche Jugendliche die Einstellung entwickeln, daß Sexualität mitunter auch ohne Liebe befriedigend sein kann.

In der FORSA-Befragung (1990) äußerten 34% der Befragten, daß sie irgendwann schon einmal spontane Sexualbeziehungen mit unbekanntem Partner aus Lust eingegangen sind. Von allen sexuell Aktiven bekundeten 8%, daß sie nur schwer auf sexuelle Beziehungen mit Zufalls- und Gelegenheitsbekanntschäften verzichten können. Bei den Befragten mit mehreren Sexualpartnern im letzten Jahr sagen dies 26%; sie lehnen offenbar kurzfristiges und ungeplantes Sexualverhalten nicht mehr so stark ab wie noch 1987 (20%). (Vgl. auch die Untersuchung von Böhm u. Rohner zum studentischen Sexualverhalten (1988), die in der festgestellten relativen Großzügigkeit gegenüber sexuellen Außenbeziehungen einen Hinweis auf ungebrochene liberale Einstellungen und ein damit korrespondierendes freizügiges sexuelles Verhalten finden konnten; Sexualität sei demnach auch mit Partnern legitim, zu denen keine Liebesbeziehung bestehe.)

Bilanziert man die theoretischen Überlegungen, so kommt man zu folgendem Ergebnis.

Intimbeziehungen werden im Übergang zur Moderne von den Anforderungen der Verwandtschaft, der Religion, der Ökonomie und der Politik zunehmend freigesetzt und gerade dadurch erst zu einem autonomen Handlungsfeld, das dann einer emotionalen Ausgestaltung durch sich frei entscheidende Partner anheimgestellt bleibt. Auf der einen Seite bedeutet dies für die Menschen die Gewinnung von Freiheit zur Selbstgestaltung der Verhältnisse, die sie eingehen möchten; auf der anderen Seite sind sie nun selbst gefordert, den entstandenen Freiraum zu nutzen und das offene Handlungsfeld zu schließen. Vorbereitet, begleitet und stabilisiert wird der Prozeß der Ausdifferenzierung und Neubestimmung von Intimität durch das Ideal der romantischen Liebe, das bis heute für die Strukturierung von Intimität konstitutiv ist. Erst in neuerer Zeit hat eine zweite Liebesvorstellung, die man als hedonistisches Liebesideal beschreiben kann, an Verbreitung gewonnen. Für beide Liebesvorstellungen scheint zu gelten, daß sie das autonome Handlungsfeld 'Intimität' nicht ausreichend zu definieren vermögen und den Bereich der Intimität für die Akteure sozial unterstrukturiert belassen.

Die Tatsache, daß wir über die Aushandlungsmuster von Sexualität so wenig wissen, ist selbst eine Konsequenz eines Kulturmusters von Intimität, das den Bereich der Sexualität der Sphäre der Öffentlichkeit entzieht und als reine Privatangelegenheit definiert und eine gemeinsam geteilte Intimitätskultur nicht hat entstehen lassen. Wie intime Kommunikation trotz einer theoretisch plausibilisierten Unterstrukturiertheit vonstatten geht, durch welche Handlungsstrategien der Leerraum interaktiv gefüllt wird, ist eine offene Frage. Eine empirische Rekonstruktion intimer Kommunikationen muß den Blick auf das Detailwissen und die vielen kleinen Verständigungstechniken der Akteure richten. Denn letztlich handeln Menschen intim, interagieren sexuell miteinander und praktizieren zudem safer sex. Wir wissen nur nicht, wie sie dies tun.

Kehren wir zur Fragestellung der Untersuchung zurück. Was läßt sich aus der theoretischen Diskussion des intimen Handlungsmusters für die Beantwortung der Frage nach den Möglichkeiten der Anwendung risikoarmer Sexualpraktiken lernen?

### 2.3 Intimität und risikoarmes Sexualverhalten

Stimmen die hier formulierten theoretischen Annahmen, daß es sich beim Bereich intimer Kommunikation um einen sozial unterstrukturieren Bereich handelt, der für die handelnden Personen mit hohen Unsicherheiten und einer Orientierungslosigkeit verbunden ist, so kann sich die Problematik intimer Kommunikation potenzieren, wenn risikoarmes sexuelles Handeln zum Zweck der Vermeidung einer HIV-Infizierung thematisiert werden soll. Gerade wenn es an einer kulturell geteilten Kommunikationsstruktur für Intimität mangelt, ist zu erwarten, daß sich das Thema Aids-Vermeidung nur mit Schwierigkeiten in das Interaktionsmuster einhaken lassen wird. Die Unterstrukturiertheit des Bereichs wird nur wenige Anknüpfungspunkte zur Thematisierung der Aids-Problematik aufweisen; die Folge wird eine Erhöhung der Unsicherheit sein, die häufig dadurch gelöst werden wird, daß das Thema Aids einfach weggeblendet wird. Auf safer sex wird dann entsprechend verzichtet.

Mag die Unterstrukturiertheit von Intimität ein gewichtiger Grund für Probleme der Praktizierung von safer sex sein, so wird sich das Problem durch Faktoren verschärfen, die mit den Spezifika von Aids zusammenhängen. Die Schwierigkeit, das Risiko einer möglichen HIV-Infizierung mit einem neuen Partner anzusprechen, ist vermutlich auch darauf zurückzuführen, daß zwei Bedeutungskontexte aufeinanderprallen, die in ihrer Wertigkeit und emotionalen Geladenheit nur wenig zueinander passen und schwerlich miteinander zu verquicken sind. Wie läßt sich die angenommene Bedeutungspolarität von Sexualität und Intimität auf der einen Seite und Aids auf der anderen Seite beschreiben? Zwei Punkte scheinen uns hier bedeutsam zu sein.

1. Der Bedeutungskontext von Aids ist im Bereich von Tod, Leiden, Seuche, Dahinvegetieren und Bedrohung zu lokalisieren (vgl. Lenzen 1987; Bardeleben et al. 1985), mit Sexualität wird Lust, Genuß, Fortpflanzung und Leben assoziiert. Die Polarität der beiden Dimensionen plausibilisiert die Schwierigkeit, das eine mit dem anderen zu verknüpfen und Aids und die Verhütung einer Infizierung während sexueller Interaktionen zu thematisieren.
2. Zu dem romantischen Ideal der Liebe gehört das Prinzip der Einzigartigkeit. Die Liebe kann andere Beziehungen als gleich wichtige

nicht dulden; sie erhebt Monopolanspruch, auch wenn dieser heute zeitlich beschränkt wird. Werden Aids und Wege einer Infektionsvermeidung beim Kennenlernen sich bis dato neuer Intimitätspartner thematisiert, so klingt damit zugleich die Möglichkeit anderer Intimitätsbeziehungen an, das romantische Ideal der Einzigartigkeit und der Treue läßt sich nicht aufrechterhalten oder wird zumindest auf der Basis wahrgenommener semantischer Dissonanzen problematisch. Die Verwendung oder die Thematisierung der Benutzung eines Kondoms produziert eine paradoxe Situation. Auf der einen Seite ist eine Kondomverwendung das Mittel, eine mögliche Infizierung zu vermeiden; auf der anderen Seite wird durch die Benutzung eines Kondoms ein Bedeutungshorizont in die intime Beziehung eingespielt, welcher der Ideologie der romantischen Liebe diametral entgegensteht.

Dies gilt nicht nur für Neubeziehungen, sondern auch für Ehen und feste Beziehungen<sup>7</sup>. Die Thematisierung von safer sex aktualisiert die Wahrscheinlichkeit anderer Beziehungen, Untreue wird zum Thema und läßt sich nicht mehr als Geheimnis wahren. Selbst risikobewußte Menschen – so steht zu vermuten – optieren in der Situation des Intimwerdens für Risikobereitschaft oder genauer: sie blenden das Risiko aus, weil der Transfer vom allgemeinen auf den konkreten Einzelfall durch die Ideologie der Einzigartigkeit blockiert wird.

Die FORSA-Befragung (1990) kommt zu dem Ergebnis, daß generell Gespräche über Aids in Partnerschaften weniger häufig geführt werden als noch vor zwei Jahren (damals 56% gegenüber 40% Ende 1989). In der Altersgruppe der 21- bis 29jährigen bekunden 48%, Gespräche in ihrer Partnerschaft geführt zu haben (gegenüber 58% 1987).

Wir können an dieser Stelle unsere Überlegungen bilanzieren. Wir sind davon ausgegangen, daß risikoarmes Sexualverhalten neben der emotionalen Betroffenheit, dem Wissen über die Möglichkeiten einer HIV-Infizierung

<sup>7</sup> Vgl. die empirische Untersuchung von Münz 1985 zur Rekonstruktion von „Sexualität in Beziehungen“ auf Grund biographischer Interviews mit österreichischen Frauen, die u.a. aufzeigen konnte, welche Schwierigkeiten in Beziehungen bestehen, eingespielte sexuelle Verhaltensmuster vor dem Hintergrund der ohnedies reduzierten Gesprächsbasis zu thematisieren.

und ihrer Vermeidung entscheidend von den Chancen der Einbettung in den sozial konstruierten Sinnzusammenhang intimer sexueller Kommunikation abhängt. Probleme der faktischen Kondomnutzung resultieren nicht allein aus individuellen Einstellungen zum Kondom und daraus resultierenden psychischen Widerständen; vielmehr ist die tatsächliche Verwendung wesentlich davon beeinflusst, ob es gelingt bzw. nicht gelingt, Schutzinteressen in der intimen Situation zu thematisieren.

Sexualverhalten als situationsbezogenes soziales Handeln – also auch Aids-präventives Verhalten – zeigt sich entscheidend mitgetragen von den zwischenmenschlichen Prozessen wechselseitiger Abstimmung. Die für unsere Gesellschaft typischen Muster der Intimität geben aber nur wenig Hilfen der Strukturierung von intimer Kommunikation. Eine Thematisierung und Einführung risikoarmer Sexualpraktiken kann nicht auf kulturell vorstrukturierte Kommunikationsmuster für Intimität zurückgreifen. Die Schwierigkeiten einer Verknüpfung zwischen intimer Interaktion und einer Aids-Vermeidungsstrategie komplizieren sich weiter, wenn man bedenkt, daß die Bereiche Sexualität und Aids in einem konträren Bedeutungskontext gelagert sind.

Wir sind damit am Ende der Darstellung unserer theoretisch plausibilisierten Vermutungen, von denen wir nicht wissen, ob sie stimmen. Es bleibt die Frage, wovon die Einbettung risikoarmen Sexualverhaltens in intime Situationen abhängt, welche spezifischen Abstimmungsprozesse für eine Thematisierung und letztlich Realisierung von Schutzinteressen förderlich sind oder sich als eher verhindernd erweisen. Über welche Verständigungstechniken die Personen verfügen, wie sie die Thematisierung von safer sex in den Handlungsablauf einfädeln, auf welche Muster von Interaktionen sie zurückgreifen, darüber besteht bis dato wenig Wissen. Entsprechend versucht diese Untersuchung, die „kleine soziale Lebens-Welt“ (Honer 1989) intimer Kommunikation zu rekonstruieren, um vielleicht genauer verstehen zu können, wie das unbequeme Verhaltens-element 'Kondomgebrauch' in konkret gelebte Handlungsmuster intimer Interaktion einbettbar ist. Eine solche Innenansicht von Problemlösungen wäre aber nicht nur von akademischem Interesse, sondern auch von praktischer Bedeutung für eine gesundheitliche Aufklärung.

#### 2.4 Erwartbare Hinweise für die gesundheitliche Aufklärung

Will man sexuelles Verhalten von Mitgliedern einer Gesellschaft in der Richtung beeinflussen, daß diese so handeln, daß sie selbst und andere nicht mit dem HIV-Virus infiziert werden, so muß man vor aller Aufklärung zuallererst einmal wissen, wie die soziale Logik von sexueller Interaktion beschaffen ist und wie sich Prozesse des Aushandelns von safer sex-Verhaltensweisen hier einhaken lassen bzw. welche Interaktionsprobleme der Integration beider Bereiche bestehen. Erst auf der Basis dieses Wissens lassen sich Veränderungen erreichen, weil sich nun gezielter und intendierter spezifische Strukturierungsdefizite aufgreifen lassen. Zu einem solchen Verständnis beizutragen, ist das primäre Ziel unserer Untersuchung.

Erweist sich die hier entwickelte theoretische Skizze als richtig – und dies ist eine Frage, die in der Untersuchung empirisch überprüft werden soll –, dann kann man die Motive, warum Menschen keine risikoarmen sexuellen Verhaltensweisen praktizieren, besser verstehen, weil die sozialen Bedingungsfaktoren verständlich gemacht worden sind. Die entwickelten Thesen beinhalten aber auch Implikationen für eine auf Verhaltensänderung gerichtete Aufklärung. Informiertheit und Wissen stellen notwendige Bedingungen für eine Verhaltensänderung dar; darüber hinaus bedarf es einer *handlungsorientierten Aufklärung*. Diese müßte Interaktions- und Thematisierungsformen sowie Kommunikationshilfen anbieten, so daß Situationen der Intimität kommunikativ erleichtert werden und der sozial unterstrukturierte Bereich der Intimität durch Kommunikationsofferten für die Akteure strukturierbar wird.

Ziel wäre es, Probleme der Verständigung und geglückte Aushandlungsformen auf der Bettkante darzustellen. Zeigt sich der Verzicht auf Aids-präventives Verhalten maßgeblich auch als Ausdruck von Kommunikationsschwierigkeiten bzw. Unsicherheiten und Ängsten in der intimen Situation, sollte eine aufklärende Prävention Impulse zum Abbau von Kommunikationsbarrieren setzen können. Das Ziel wäre dann, den betroffenen Personengruppen für die problematischen Situationen Hilfen und Anleitungen zur Verfügung zu stellen, um ihre Schutzinteressen und Ängste ansprechen bzw. ihre Wünsche verständlich artikulieren zu können. Kommunikationshilfen und 'vorgelebte' Interaktionsformen sind gefragt; die entscheidende Situation im Bett muß kommunikativ erleich-

tert werden, indem verschiedene Thematisierungsformen aufgezeigt werden.

Die hier vorgestellte Untersuchung setzt sich in erster Linie zum Ziel, die soziale Logik von sexuellen Interaktionen zu rekonstruieren und der Frage nachzugehen, wie sich Prozesse des Aushandelns von safer sex-Verhaltensweisen hier einhaken lassen bzw. welche Interaktionsprobleme der Integration beider Bereiche bestehen. Erst auf der Basis dieses Wissens lassen sich Hinweise auf eine handlungsorientierte Aufklärungsform geben; wir werden am Ende versuchen, solche Hinweise zu formulieren, nicht aber deren Operationalisierung in konkrete Maßnahmen. Dies müssen entsprechende Experten überlegen.

## **II. Empirische Operationalisierung der Fragestellung**

### **1. Wahl eines qualitativen Verfahrens der Datenerhebung**

#### 1.1 Das durch Leitfaden gestützte Interview

Die zentrale Fragestellung der Untersuchung ist auf die Rekonstruktion der typischen Interaktionsmuster intimer Kommunikation und die typischen Thematisierungen bzw. Nicht-Thematisierungen von Aids-präventivem Verhalten im heterosexuellen Kontakt gerichtet. Wir interessieren uns nicht für die individuellen, idiosynkratischen Ausformungen oder Begründungen, sondern für das am Einzelfall gesellschaftlich Typische, für das sozial verbindliche Regelsystem für Intimität. Der methodische Weg zur Rekonstruktion des Allgemeinen führt aber über den Einzelfall, über konkret gelebte Interaktionsmuster in intimen Situationen. Dabei kommt es darauf an, detailgetreu die gesamte Geschichte des Kennenlernens zweier Partner, des Flirtens, der Überredung und Abwehr, der Mißverständnisse und der Doppeldeutigkeiten, des Übergangs zu Körperberührungen bis hin zum Beischlaf sowie begleitende Gespräche und Kommentierungen zu rekonstruieren. Will man diese Informationen generieren, muß man sich fragen, mit welchem Datenerhebungsinstrument dies am besten gelingen kann.

Die Wahl des Verfahrens der Datenerhebung hängt von der Fragestellung einer Untersuchung ab und ist nicht als eine Glaubensfrage zwischen den Alternativen qualitativer und quantitativer Erhebungsformen zu entscheiden. Quantitative, mit geschlossenen Fragen und standardisierten Interviews arbeitende Verfahren setzen eine gute Vorwegkenntnis des zu untersuchenden Gegenstandsbereichs voraus, so daß mögliche Antworten und damit der gesamte Bedeutungskontext in Alternativen vorgegeben werden kann. Für den hier zur Diskussion stehenden Bereich der Rekonstruktion von intimen Interaktionsmustern ist dies sicherlich nicht der Fall. Eine durchgeführte Literaturrecherche (vgl. Anlage) ist nicht fündig geworden – offensichtlich gibt es keine empirischen Untersuchungen zu dem hier anvisierten Themenkomplex, entsprechend gering

ist das empirisch gesicherte Vorwissen. Aus diesem Grund haben wir ein qualitatives Verfahren der Datenerhebung gewählt.

Ein zweites Motiv kam hinzu. Stimmen die im vorangegangenen Punkt formulierten Annahmen, so handelt es sich bei sexuellen Verhaltensweisen um einen Bereich, der fast gänzlich dem öffentlichen Diskurs entzogen und in den Bereich des Privaten verschoben ist. Kulturell definierte Tabuisierungen machen das Reden über Intimität entsprechend schwierig. Will man in der Datenerhebung diese Schranken durchbrechen, so bedarf es einer flexiblen und offenen Befragungsform sowie einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre. Mit einer offenen Interviewform scheint uns diese leichter herstellbar zu sein.

Die vordergründige Offenheit und Flexibilität von qualitativen Befragungen ist nicht mit Willkür gleichzusetzen. Der Mangel an Standardisierung des Interviewverlaufs wird durch eine Problemzentrierung des Interviews aufzuheben versucht. In unserer Befragung zentrierte sich das Forschungsinteresse auf die Sequenz intimer Kommunikation mit ihren entsprechenden Rahmungen und Strukturierungen; im Fokus des Interesses standen nicht die Einstellungen und Meinungen des jeweilig Befragten zu Intimität und safer sex, sondern allein Handlungen und Kommunikationen zwischen Intimpartnern. Nicht die Reflexionen und Kommentierungen über Handlungen, sondern die Handlungen selbst galt es zu rekonstruieren. Da diese selbst aber nicht zu beobachten sind, kann man sie nur durch Erzählungen über intime Handlungen rekonstruieren<sup>8</sup>. Der

<sup>8</sup> Das Datenmaterial, das wir generiert haben, sind Erzählungen, nicht Handlungen. Wir erhalten somit 'nur' Geschichten über intime Erfahrungen, von denen dann auf die erlebten Handlungen zurückgeschlossen wird, so daß diese in ihren Strukturierungsmomenten rekonstruierbar sind. Wenn es, wie in unserer Fragestellung, allgemein um die Registrierung von Handlungsmustern geht, würde sich für den Sozialwissenschaftler sicherlich die Beobachtung, ob nun verdeckt oder offen, als das geeignete Untersuchungsinstrument anbieten. Doch läßt sich die Methode der „praktisch involvierten Beobachtung“ (Honer 1989) schwerlich verwirklichen, wenn es um die Sequenz der intimen Kommunikation geht. Durch die Fragen des Interviews soll der Befragte zu einer Handlungsschilderung motiviert werden, deren Verbalisierung keineswegs 'natürlich' im normalen Alltagsleben stattfindet. Gerade das sexuelle Handeln wird in unserer Kultur in einen Bereich des Verborgenen verortet, der dem Blick der Öffentlichkeit entzogen ist. Das Interview fordert eine Kommunikation über die erlebte Intimitätskommunikation. Für den Befragten bedeutet dies, daß er die in der intimen Episode gelebte höchstpersönliche Kommunikation in ein gemeinsames Gespräch überführen bzw. übersetzen soll. Anstelle der Unmittelbarkeit und Direktheit des Erlebens der intimen Situation sieht sich der Interviewte damit konfrontiert, in einen reflexiven Selbstbezug treten zu müssen. Daß dies problemlos gelingt, scheint unwahrscheinlich.

'Gesprächsfaden' des Interviews orientierte sich an der erlebten Episode eines neuen sexuellen Kontaktes, den der Befragte hatte; diese persönliche Geschichte galt es möglichst umfassend und vollständig zu rekonstruieren. Ein zur Strukturierung der Interviews entwickelter Leitfaden hatte die Funktion, idealtypisch die Sequenz eines neuen intimen Kontaktes in ihren einzelnen Phasen mit ihren entsprechenden Komplikationen chronologisch nachzuzeichnen. Die Fragen richteten sich immer auf den Handlungsverlauf und die Kommunikationen zwischen den Partnern, nicht auf die Meinungen und Einstellungen der Interviewten. Bei der Leitfadenskonstruktion konnten wir uns auf Vorerfahrungen anderer sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte stützen, die empirisch-qualitativ den Bereich der Jugendsexualität untersuchen bzw. untersuchten (Kleiber u.a. 1989; Mischnik, Oswald und Rossbach, laufendes Projekt)<sup>9</sup>. Der von uns entwickelte Leitfaden ist durch spezifische Phasen der Befragung strukturiert, die im folgenden dargestellt und erläutert werden sollen (vgl. auch den Fragebogen im Anhang).

## 1.2 Aufbau und Phasen des Leitfadens

### a. Einleitungsfragen

1. Ein Problem zu Beginn des Interviews bestand darin, wie die Untersuchungsfrage gegenüber den Interviewpartnern thematisiert werden konnte, ohne durch die Nennung der Aids-Problematik als Hintergrund der Untersuchung dem Gesprächspartner nahezu legen, lediglich solche intimen Erfahrungen preiszugeben, in denen er sich im Sinne der Aufklärungskampagne verhalten hatte. Um eine Zurichtung der Antworten im Sinne sozialer Erwünschtheit weitestgehend auszuschließen, wurde angegeben, daß das Interview ganz allgemein das Thema „Beziehungen und Sexualität“ behandeln werde.

<sup>9</sup> Hier erwies sich ein Austausch mit Holger Mischnik, Manuela Rossbach und Maria von Salich vom Institut für Soziologie der Erziehung der FU Berlin als außerordentlich hilfreich; diese haben eine qualitative Befragung von 15- bis 18jährigen Berliner Jugendlichen zu deren Sexualverhalten und Beziehungskonzepten durchgeführt. Der von ihnen angewandte Interview-Leitfaden gab uns wertvolle Anregungen.

2. Der Auftraggeber der Untersuchung wurde aus dem oben genannten Grunde eingangs nicht benannt. Als Motiv für die Durchführung der Untersuchung wurde eine anstehende Forschungsarbeit zur Weiterqualifikation des Interviewers genannt.
3. Bei der inhaltlichen Konstruktion des Leitfadens sind wir von der Hypothese ausgegangen, daß die Unterstrukturierung der intimen Kommunikation besonders beim erstmaligen Kontakt zweier sich neu bzw. näher kennennlernender Personen sichtbar wird. Wir haben den Befragten gebeten, sich auf eine konkrete Geschichte zu beziehen, die er innerhalb des letzten Jahres erlebt hat, und bei der er jemanden neu kennengelernt hat und mit dieser Person intim geworden ist. Diese Zentrierung auf eigene Erlebnisinhalte sollte dem Interviewpartner einen leichteren Einstieg zu einem ansonsten schwer zu thematisierenden Erlebnisbereich ermöglichen.
4. Da wir davon ausgegangen sind, daß das Reden über Sexualität problematisch ist, hielten wir es für eine vernünftige Strategie, diese erwartbare Schwierigkeit schon im Vorfeld zu thematisieren, um dem Interviewpartner einen offeneren und leichteren Umgang mit peinlichen oder mit schambehafteten Situationen zu ermöglichen.

#### b. Fragen zum Handlungsablauf

1. Die ersten Fragen zielten auf die Rahmenbedingungen des Kennenlernens, um dem Befragten einen unverfänglichen Einstieg in das Thema zu ermöglichen.
2. Die Aufgabe des Interviewers bestand darin, durch gezieltes Fragen eine möglichst lückenlose Chronologie des Kennenlernens bis zum Intimverkehr zu rekonstruieren und entsprechend auf Lücken oder Sprünge im Handlungsablauf zu achten.
3. Direkte Fragen zur grundsätzlichen Haltung gegenüber safer sex laufen Gefahr, eher Einstellungen als gelebtes Sexualverhalten zu erheben. Wir haben nicht gezielt nach dem Praktizieren von risikoreichem Sexualverhalten gefragt, sondern den Interviewten die Geschichte eines intimen Kontaktes gemäß seiner eigenen Auswahl dar-

stellen lassen; im Verlauf der Sequenz intimer Kommunikation wird zwangsläufig die problematische Situation angesprochen werden, in der – ausgesprochen oder unausgesprochen – die Entscheidung darüber fällt, ob ein Kondom verwendet wird oder nicht. Die Problematik eines Aids-präventiven Sexualverhaltens stellt sich so unmittelbar eingebettet in den erzählten Handlungsverlauf eines intimen Kontaktes dar. Durch diesen Rückgriff auf eine konkret erlebte Geschichte ergibt sich unserer Ansicht nach eine relativ große Validität der erhobenen Geschichten, so daß wir davon ausgehen, daß sich das erzählte Verhalten mit dem tatsächlichen Verhalten des Befragten deckt.

4. Neben Fragen, die auf eine detailgetreue Rekonstruktion der Sequenzabfolge eines intimen Kontaktes zielten, sind Fragen in das Interview aufgenommen worden, die eine Verortung der ausgewählten Episode in die übergreifende Lebenswirklichkeit des Befragten ermöglichen sollten. Wir haben nach dem Stellenwert der erzählten Geschichte im Sexualverhalten des Betreffenden gefragt, z.B. ob das dargestellte Verlaufsmuster und das beschriebene intime Verhalten typisch für ihn sei, um die Relation des erzählten Einzelfalls zur Gesamtbiographie beurteilen zu können. Wir haben allgemein nach Einstellungen gegenüber und Erfahrungen mit Präservativen gefragt, da die Literatur zeigt, daß die Kondomnutzung auch durch die Qualität der Vorerfahrungen mit Kondomen bestimmt wird<sup>10</sup>. Ebenso haben wir nach der gegenwärtigen und der gewünschten Partnerschaftssituation und nach dem idealen Beziehungskonzept des Befragten gefragt, da Zusammenhänge zwischen dem Praktizieren eines risikoar-

<sup>10</sup> Daß Aids-präventives Verhalten sich u.a. von der Bildung individueller Handlungskonzepte abhängig zeigt, belegt eine Mitte 1987 durchgeführte Befragung von Inge Schröder und Marie-Claire Mathey an 18- bis 21jährigen Berufsschülern und -schülerinnen in der Schweiz. Die Akzeptanz der von der „Stop AIDS“-Kampagne ausgesprochene Empfehlung, bei sexuellen Kontakten mit neuen Partnern immer Präservative zu benutzen, erwies sich u.a. von der Qualität der Erfahrungen mit Präservativen abhängig. Die Studie kam zu der Schlußfolgerung, daß der Weg zur Akzeptanz über die Vertrautheit mit Präservativen und vor allem über gute Erfahrungen mit Präservativen führt. Entsprechend schien es uns geboten, in unseren Interviews zugleich Fragen bezüglich der Vertrautheit mit Präservativen und der Erfahrungen im Umgang mit Kondomen mit einzubeziehen.

men Sexualverhaltens und der aktuellen Beziehungssituation existieren".

### c. Soziodemographische Fragen

Ein zum Ende des Interviews ausgefüllter Kurzfragebogen diente dazu, die sozialstatistischen Daten der Befragten zu erheben bzw. festzuhalten. Die Funktion der erhobenen Daten ergibt sich aus der Stichprobenkonstruktion, auf die wir im nächsten Kapitel zu sprechen kommen werden. Zusätzlich haben wir noch die Summe der intimen Erfahrungen mit wechselnden Sexualpartnern im letzten Jahr und insgesamt erhoben, um im Rahmen der Auswertung der Frage nachgehen zu können, ob Unterschiede in der Menge der sexuellen Erfahrungen mit unterschiedlichen Mustern intimer Abstimmung einhergehen.

### d. Bemerkungen am Ende des Interviews

Nach einem Dank für die Bereitschaft zum Interview und die gezeigte Offenheit wurden die Befragten über den Auftraggeber und das Ziel der Untersuchung aufgeklärt; wir erklärten ihnen, warum wir die Thematisierung der Aids-Problematik aus den oben genannten Gründen eingangs vermieden haben. Wir erkundigten uns, ob die Befragten mit einer Auswertung ihrer Erzählungen für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung einverstanden seien; abschließend wurde ihnen erneut die Anonymität der erhobenen Daten zugesichert.

Dem Leitfaden kam die Funktion einer 'Hintergrundfolie' zu, um dem Interviewer ein grob strukturiertes Schema in die Hand zu geben, an

---

11 Die Schweizer Studie von Schröder und Mathey stellte fest, daß Aids-präventives Verhalten sich abhängig zeigte von der gegenwärtigen Partnerschaftssituation. Besonders die (vornehmlich männlichen) Berufsschüler, die sich in einer akuten Partnerschaftsphase befanden und die sexuelle Kontakte mit kurzen und flüchtigen Bekanntschaften hatten, übernahmen die Verwendung von Kondomen in ihr Handlungsrepertoire. Der präventive Gebrauch von Präservativen als Handlungskonzept zeigte sich eingebettet in die gegenwärtige Partnerschaftssituation mit ihren entsprechenden Implikationen. Ob sich dies bei unseren Interviews ebenfalls bestätigen würde, sollten Fragen zur aktuellen Partnerschaftssituation und zu Erwartungen und Vorstellungen bezüglich der Zukunft beantworteten.

dem er sich inhaltlich zu orientieren hatte. Da in allen Interviews alle Fragen des Leitfadens – wenn auch in situations- und personenangepaßter Anordnung und Formulierung – beantwortet werden sollten, konnten die Antworten später miteinander verglichen werden. Allerdings konnten der Interviewerleitfaden und die Interviewtechnik allein handwerkliche Hilfen bieten. Der Brisanz der Thematisierung von Sexualität mußte durch eine flexible Interviewführung Rechnung getragen werden. Hier war die Kompetenz des Interviewers gefordert.

Die Interviews wurden mit einem Tonband aufgezeichnet. Alle auf Kasette gebändigten Interviews wurden transkribiert. Die Transkripte bilden die Grundlage für die Datenauswertung.

## **2. Erläuterung des Auswahlverfahrens**

### 2.1 Repräsentativität versus Strukturmusteranalyse

Die hier vorgestellte Studie kann keinen Anspruch auf Repräsentativität ihrer Ergebnisse erheben; von den ausgewählten 50 Interviews kann man nicht auf eine wie immer auch geartete Grundgesamtheit schließen. Die Untersuchung trägt den Charakter einer explorativen Studie, die mögliche standardisierte Befragungen (und damit auch eine wesentlich größere Anzahl an Befragten mit entsprechendem Repräsentativitätsanspruch) vorzubereiten vermag. Auf der Basis der geführten Interviews lassen sich keine Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit der sexuell aktiven Bürger ziehen. Dies ist der Preis, den man für eine intensive Befragung zahlen muß.

Zwar kann man mit Hilfe der 50 Interviews nicht auf die Verteilung von intimen Kommunikationsmustern in der Bevölkerung schließen, man kann aber erwarten, daß man mit den 50 Interviews alle möglichen Muster intimen Kommunizierens erfaßt hat, wie immer deren Häufigkeiten verteilt sein mögen. In Anlehnung an Bude (1989, S. 84) kann man die These vertreten, „daß im Prinzip die Rekonstruktion eines einzigen Falls eine Strukturhypothese über einen sozialen Sachverhalt erbringen kann“. Um das Verhältnis von Fall und Struktur zu erläutern, verweist

Bude auf die Arbeiten von Jean Piaget, der die Entwicklung des menschlichen Erkenntnisvermögens auf der empirischen Grundlage von drei Fällen – seine eigenen drei Kinder – rekonstruiert hat. Im Prinzip hätte sich Piaget auf einen einzigen Fall beschränken können, sofern er sich vergewissert hätte, daß es sich um ein körperlich und geistig gesundes Kind handelte.

Stimmen unsere im ersten Teil vorgestellten Annahmen, haben wir es bei der Sphäre der Intimität mit einem eigenständigen sozialen Handlungsfeld mit eigentümlichen Sinnkontexten und Ausgestaltungen zu tun. Bezogen auf die autonomen Strukturen kann man vermuten, daß diese sich in einer Auswahl an Fällen reproduzieren werden. Anhand von einigen Verlaufsgeschichten sexueller Kontakte müssen sich die grundlegenden Regeln, nach denen sich dieses Geschehen organisiert, nachzeichnen lassen<sup>12</sup>.

Aus den Berichten über eine intime Episode, die die Befragten im Verlaufe des letzten Jahres erlebt hatten, soll mittels Interpretation die durchgängige Gefügeordnung intimer Kommunikation herausgearbeitet werden. Da wir theoretisch von der „individuellen Allgemeinheit des Falls“ (Bude 1989) ausgehen, zielt unsere Forschungsrichtung nicht auf Repräsentativität. Wir hoffen vielmehr, typische Muster intimer Kommunikation durch schlüssige Interpretationen der vorliegenden Fälle ermitteln zu können<sup>13</sup>. Dafür schien uns eine Fallzahl von 60 Interviews ausreichend. Bereits nach 30 Interviews stellte sich der Eindruck ein, daß sich die Muster der intimen Kommunikation wiederholen, so daß die Bandbreite der Möglichkeiten intimer Abstimmungsprozesse in dem vorliegenden Material bereits erfaßt war. Durch eine Begrenzung der Grundgesamtheit und eine Quotierung der Interviewpartner haben wir

12 So wie man am Beispiel irgendeines Fußballspiels die Regeln des Fußballspiels überhaupt rekonstruieren kann – sofern man sich vergewissert hat, daß es sich bei dem Geschehen auch tatsächlich um ein Fußballspiel handelt.

13 „Die schlüssige Fallrekonstruktion hat die Typik eines Falls erwiesen, indem sie ihn als einen Fall seines Erzeugungsmusters dechiffriert hat. Über die Repräsentativität dieses Typs, das heißt, wie häufig er in einer ins Auge gefaßten Population auftritt, ist damit nichts ausgesagt. Ja, es ist prinzipiell nicht ausgeschlossen, daß nur ein einziger Fall dieses Typs existiert. Das heißt, daß jeder beliebige Fall ein typischer Fall ist. Das Typische im Individuellen aufzudecken, ist das Geschäft der Fallrekonstruktion. Aber nicht jeder beliebige typische Fall ist ein interessanter Fall“ (Bude, 1989 S. 86).

versucht, eine möglichst heterogene Bandbreite an Intimitätsmustern in den Blick zu bekommen<sup>14</sup>.

## 2.2 Begrenzung der Grundgesamtheit

Die Grundgesamtheit der sexuell aktiven Bevölkerung der Bundesrepublik wurde anhand einiger ausgewählter Kriterien auf folgenden Teilausschnitt begrenzt:

1. Homosexuelle und heterosexuelle Interaktionsmuster und Kommunikationsstrukturen unterscheiden sich signifikant voneinander. Wir haben uns auf heterosexuell orientierte Personen beschränkt<sup>15</sup>.
2. In der Gruppe der heterosexuell Aktiven sind diejenigen, die ihren Intimpartner wechseln, allein diejenigen, die sich der Möglichkeit einer Infizierung mit dem HIV-Virus durch ungeschützten Geschlechtsverkehr aussetzen. Die Untersuchung beschränkt sich entsprechend auf diejenigen sexuell aktiven Personen, die sexuellen Kontakt mit einem neuen Partner hatten. Damit sich die Geschichte des sexuellen Kontaktes angemessen rekonstruieren lassen kann, sollte sie dem Befragten möglichst umfangreich und detailgetreu präsent sein. Aus diesem Grunde wurde der Personenkreis der zu Befragenden eingeschränkt auf diejenigen, die im Laufe des letzten Jahres mindestens einen neuen sexuellen Kontakt hatten.
3. Die Gruppe der sexuell Aktiven liegt in der Altersgruppe der bis zu 45jährigen (vgl. Töppich 1988). Für den Bereich des jugendlichen Sexualitätsverhaltens liegen bereits einige empirische Studien vor bzw. sind in Auftrag gegeben (vgl. von Salisch und Oswald 1989;

14 Die Begrenzung der Grundgesamtheit und das Verfahren der Auswahl der Interviewpartner wurde diskutiert und beraten von Dr. Jürgen Hoffmeyer-Zlotnik von ZUMA (Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen) Mannheim. Für die Beratung sei an dieser Stelle ausdrücklich gedankt.

15 Albert Eckert weist in einer Literaturstudie über „Veränderungen des Sexualverhaltens infolge von Aids“ (Stand: Anfang 1988) darauf hin, daß am weitest besten die Veränderungen des Sexualverhaltens homosexueller Männer in westlichen Industrienationen erforscht sind; diese Personengruppe zeige auch insgesamt am weitreichendsten sexuelle Verhaltensänderungen.

Schmidt u.a. 1989; Kleiber u.a. 1989; Schröder und Mathey 1987). Aus diesem Grunde haben wir die Gruppe der Jugendlichen aus der Gruppe der zu Befragenden ausgeschlossen. Aus der übrigbleibenden Gruppe der resultierenden 20- bis 45jährigen wurde allein die Subgruppe der 20- bis 30jährigen ausgewählt. Zwei Gründe waren dafür maßgeblich.

- a. Die Gruppe der 20- bis 30jährigen bildet die Altersgruppe, die in der jüngsten Untersuchung von BASIS RESEARCH (1990, S. 10) als die Gruppe der Infektionsgefährdeten bezeichnet wurde, weil sie in den vergangenen 12 Monaten mehr als einen Sexualpartner hatte und nicht immer ein Kondom benutzt hat.
- b. Sexualverhalten und intimes Handeln zeigt sich in seinen Ausdrucksformen grundsätzlich abhängig von dem gesellschaftlichen Normengefüge, in das das Handeln der Einzelnen eingebettet ist und das auf die Sozialisation der Akteure eingewirkt hat. In der Bundesrepublik hat, wie in den anderen westlichen industrialisierten Gesellschaften, eine Änderung des sozialen Normgefüges stattgefunden, die mit dem Begriff der 'Liberalisierung der Sexualmoral' umschrieben worden ist (vgl. Clement 1986). Dieser Umbruch wird in der Zeit zwischen 1965 und 1975 verortet. Geht man nun davon aus, daß das Intimverhalten von dieser Änderung der Sexualmoral nicht unberührt geblieben ist und daß die Sozialisation sexuellen Verhaltens vor allem in der Phase der Adoleszenz stattfindet, dann kann man die Gruppe der 20- bis 45jährigen einteilen in diejenigen, deren Sozialisierung vor der Liberalisierung der Sexualmoral erfolgte, und der nach dieser Liberalisierung sozialisierten Personengruppe. Beide Gruppen werden sich – so die naheliegende Vermutung – in ihrem Intimverhalten signifikant voneinander unterscheiden.

Diese Annahme wird durch Ergebnisse der FORSA-Befragung (1990) gestützt, die einen engen Zusammenhang zwischen Alter und Partnerschaftsbeziehung aufzeigen konnte: 66% der 16- bis 65jährigen leben mit einem Partner zusammen. Ein Viertel der 16- bis 65jährigen gehört zu den Alleinstehenden mit kurzfristigen oder wechselnden Partnern bzw. ohne Partner, also zu der Gruppe mit einer höheren Wahrscheinlichkeit der Partnersuche. Bei den 21- bis 29jährigen zählen immerhin 33% zu dieser Gruppe, der Anteil an der Gesamtheit der Befragten reduziert

sich in der Altersstufe zwischen 30 bis 44 Jahren auf 13% (vgl. auch die Analyse von Kreutz (1988) zum Wandel des Sexualverhaltens seit Mitte der 60er Jahre).

Die Untersuchung beschränkt sich auf die nach der Liberalisierung der Sexualmoral sozialisierten Personen, also auf die Gruppe der 20- bis 30jährigen, die zugleich zu der infektionsgefährdetsten Gruppe zu rechnen ist. Die Grundgesamtheit der Untersuchung bilden die Personen, die heterosexuell orientiert sind, einen neuen Intimkontakt im letzten Jahr hatten und der Altersgruppe der 20- bis 30jährigen angehören.

### 2.3 Quotierung der Auswahlpersonen

Das Sexualverhalten der Personen innerhalb der begrenzten Grundgesamtheit wird sich nach verschiedenen Merkmalen voneinander unterscheiden. Geschlecht, Bildung, Religiosität und Stadt/Land sind in der quantitativen empirischen Sexualforschung als mögliche diskriminierende Variablen bekannt. Damit ist gemeint, daß sich die jeweiligen intimen Kommunikationsstrategien der Männer von denen der Frauen, derer mit höherer Bildung von denen mit niedrigerer Bildung, der von Protestanten von denen der Katholiken und der Personen aus urbanen Gebieten von denen, die auf dem Land beheimatet sind, signifikant unterscheiden. Angesichts der geringen Anzahl von Personen, die im Rahmen der Untersuchung befragt werden sollten, erwies es sich als wenig sinnvoll, allzu viele Merkmale der Quotierung einzuführen, da dann die Zellenhäufigkeit zu gering werden würde. Beschränkt wurden die Quotierungsvariablen auf die beiden wichtigsten Variablen 'Geschlecht' und 'Bildung'. Bildung wurde als Schulabschluß mit den Ausprägungen 'Hauptschule', 'Realschule' bzw. 'Abitur' operationalisiert.

Warum wurden die beiden Variablen Bildung und Geschlecht als die wichtigsten diskriminierenden Variablen angesehen?

1. Bildung: Im Fokus unseres Interesses stehen kommunikative Aushandlungsstrategien von Intimität. Die jeweils gewählten Modi der interaktiven Abstimmung erweisen sich abhängig von der kommunikativen Kompetenz der Akteure; die kommunikative Kompetenz wiederum wird ge-

prägt durch den Grad der Bildung der Akteure<sup>16</sup>. Entsprechend scheint die Annahme berechtigt, daß Personen unterschiedlicher Bildung unterschiedliche Kommunikationsstrategien präferieren. Folgt man den Arbeiten von Bernstein (1970) und Oevermann (1972), kann man vermuten, daß die Kompetenz zur Verbalisierung von Gefühlen und Interaktionsproblemen und zur wechselseitigen Empathie mit dem Bildungsniveau steigt.

2. Geschlecht: Der partnerschaftlichen Sexualität ist immer das Moment der Komplementarität zu eigen. In unserer Gesellschaft ist dieses im Falle der Heterosexualität durch geschlechtsspezifische Rollen überformt. Wir gehen davon aus, daß geschlechtsspezifische Rollen zu unterschiedlichen Handlungsformen führen. Entsprechend den eingeführten Variablen ergibt sich somit folgender Quotierungsplan:

Geschlecht	Bildung		
	Hauptschule	Realschule	Abitur
weiblich	10	10	10
männlich	10	10	10

#### 2.4 Auswahl der Interviewpersonen

Entlang dieser vorgegebenen Quotierungsmerkmale erfolgte die Auswahl der Interviewpartner willkürlich durch den Interviewer. Eine Zufallsauswahl war bei den vorgegebenen Auswahlkriterien – heterose-

<sup>16</sup> Zum Beleg soll hier exemplarisch auf die grundlegenden Untersuchungen von Bernstein (1970) verwiesen werden, der den von Unter- bzw. Mittelschicht jeweils angewandten Sprach-Code als unmittelbare Transformation der unterschiedlichen sozialen Interaktion interpretieren konnte.

xuell orientiert, 20 bis 30 Jahre alt, Erfahrung eines neuen Intimkontakts im letzten Jahr und die Bereitschaft, sich zu einem solch privaten Thema interviewen zu lassen – aus Zeit- und Kostengründen nicht möglich.

Die Auswahl der quotierten Personen erfolgte mit Hilfe des 'Schneeballsystems'; dabei wurden zum einen Startpersonen, zum zweiten Startinstitutionen als Ausgangspunkt gewählt; am Ende des Interviews wurde dann nach möglichen anderen Interviewpartnern gefragt. Als Ansprech- bzw. Vermittlungspartner in Institutionen waren Lehrer, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen im Erwachsenenbildungs- und Freizeitbereich sowie Mitarbeiter in Jugendverbänden vorgesehen<sup>17</sup>.

### **3. Erfahrungen der Feldarbeit**

Interviews wurden in verschiedenen Gebieten durchgeführt: neben Interviews in urbanen Gebieten (Köln, Bonn, Essen) konnten auch in eher ländlichen Gegenden Interviews durchgeführt werden (im Bergischen Land, in einer Ausbildungsstätte in der Rhön/Hessen, in einem Jugendzentrum in einem Kurbad in Hessen).

Die Auswahl der Interviewpersonen gestaltete sich als schwierig. Die Gewinnung von Interviewpartnern über persönliche Bekannte und direkte Kontakte erwies sich dabei als eine erfolgreiche Strategie. Eine direkte Ansprache anonymer Personen durch die Interviewer brachte keinen Erfolg; der Versuch der Vermittlung durch Multiplikatoren in Bildungs- und Freizeiteinrichtungen führte nie zur Vermittlung größerer Personengruppen, sondern allein ausgewählter Einzelpersonen. Bilanziert man die Erfahrungen, so zeigt sich, daß der Aufwand, Interviewpartner zu finden, enorm groß war. Da lediglich in wenigen Ausnahmefällen mehrere Gesprächspartner hintereinander interviewt werden konnten, war das Interviewen selbst mit großem Zeitaufwand verbunden. Besonders zur Gruppe der Personen mit Hauptschulabschluß bestanden immense

<sup>17</sup> Bei der Auswahl der Interviewpartner wurde darauf geachtet, daß die Quotierungszellen gemäß des erstellten Plans gleichmäßig aufgefüllt wurden, so daß schon während der Interviewphase die tatsächliche Varianz der Muster intimer Kommunikation in Ansätzen erkennbar war.

Zugangsprobleme, die auch nicht mittels Multiplikatoren und institutionellen Hilfestellungen überwunden werden konnten. Von den geplanten 60 Interviews konnten 50 erfolgreich realisiert werden.<sup>18</sup>

Eine Befragung zum praktizierten Sexualverhalten\*in Intimsituationen hat mit ihren ganz eigenen Komplikationen und Widerständigkeiten zu rechnen. Unsere Erfahrungen der Feldarbeit sollen kurz bilanziert werden:

1. Hat man einen Interviewpartner gefunden, ist man erstaunt, wie bereitwillig die Befragten über ihre intimen Erfahrungen Auskunft geben. Abbrüche des Interviews kamen nicht vor. Da der größte Teil der Befragten über vermittelnde Bekannte gefunden wurde, versicherten sich mehrere von ihnen, daß über den Inhalt des Interviews nichts gegenüber Dritten mitgeteilt werde; der Hinweis auf die Anonymität der Befragung zerstreute die Bedenken.
2. Die Thematisierung der intimen Situation nach der Sequenz des Kennenlernens und der ersten körperlichen Annäherungen erwies sich in manchen Fällen als problematisch. Besonders wenn es um die Beschreibung des Koitus und der damit zusammenhängenden Abstimmungsprozesse ging, endete häufig der bis dahin ungehinderte Redefluß. Hier wurde dann auf die weitere Entwicklung der sich anbah-

<sup>18</sup> Wie lassen sich auf dem Hintergrund der Fragestellung der Untersuchung die geschilderten Probleme beim Auffinden von Interviewpersonen verstehen? Das in unserem Interview geforderte 'Reden über Sexualität' ist Teil des gesellschaftlichen Diskurses über Sexualität. Trotz der vordergründigen Liberalisierung der Sexualmoral bleibt Sexualität, besonders die eigene, für viele ein prekäres Thema. Der Sexualität kommt „die Rolle eines beunruhigenden Geheimnisses“ (Foucault 1983, S. 49) zu. Die eigenen sexuellen Erfahrungen, Phantasien und Wünsche zählen wir in der Regel zu den Intimitäten unserer privaten Existenz. Entsprechend wird ein Befragen zum sexuellen Verhalten und Erleben Ängste vor einer Bloßstellung und damit einhergehende Schamreaktionen beleben. Die mangelnde Bereitschaft, sich interviewen zu lassen, beruht dann auf einer Unfähigkeit oder einem Unwillen zur Selbstthematisierung. Die Frage muß letztlich offen bleiben, ob die Bereitschaft zu einem Interview über Sexualität allein schon ein Hinweis auf spezifische Kommunikationskompetenzen ist bzw. grundsätzlich die Bereitschaft zu einem eher dialogischen Interaktionsverhalten signalisiert. Ausgespart bleibt damit die Realität sexueller Verhaltensformen derjenigen Befragten, die den Bereich der Sexualität nicht im Rahmen eines Interviews thematisieren wollen. Ob wir somit durch unsere Auswahl ein verzerrtes Bild von gelebten Interaktionsmustern erhalten, können wir letztendlich nicht sagen.

nenden Beziehung ausgewichen oder dem Interviewer pauschalisierend mit dem Hinweis begegnet, daß man dies ihm ja wohl nicht näher erklären müsse<sup>19</sup>. Unser Eindruck war, je selbstverständlicher der Interviewer das Thema Sexualität anging, desto leichter fiel es dem Befragten, über Sexuelles frei zu reden.<sup>20</sup>

3. Die emotionale Beteiligung und Antwortbereitschaft der Befragten war relativ hoch, da sie über ein Thema berichteten, das sie selbst persönlich sehr berührt. Der Gang des Interviews war durch die Eigendynamik der erzählten Geschichte gesteuert. Mitunter war das Gespräch von nachträglichen Verarbeitungsbemühungen der erlebten Beziehungsgeschichte begleitet.
4. Die Nennung des Auftraggebers und der konkreten Untersuchungsfrage erst gegen Ende des Interviews wurde von keinem Befragten als problematisch bewertet; es gab keine Verweigerungen bezüglich der Auswertung des Datenmaterials.
5. Eine geschlechtsspezifische Differenz bezüglich Offenheit und Antwortbereitschaft ließ sich nicht entdecken. Wie knapp oder wie ausführlich die Schilderungen in den Interviews jeweils ausfielen, war eher bestimmt von dem Verhältnis des Befragten zu seiner eigenen Sexualität, von seiner Reflexionskompetenz und seiner Verbalisierungsfähigkeit.

<sup>19</sup> Ein Beispiel aus einem Interview: „Ne, mir scheint Du hast da Schwierigkeiten (lachen). Ne also ich will Dir nicht zu nahe treten, aber jedenfalls vorhin klang das so als hättest Du Schwierigkeiten Dir das vorzustellen, also wie man sich körperlich nah kommen kann und dann auch sowas wie Erregung fühlen kann“ (Interview 10, S. 5)

<sup>20</sup> Wir sind davon ausgegangen, daß das Thema Sexualität auch beim Interviewer eigene Schamgrenzen belebt. Da die eigenen Tabuisierungen und Normierungen sexueller Vorstellungen und Handlungen nicht unbedingt bewußt sind, kann es wiederholt dazu kommen, daß brisant erlebte Fragen nicht gestellt werden, daß an unangenehmen Stellen nicht nachgefragt wird oder vor Peinlichem ausgewichen wird. Entsprechend waren die Diskussion und der Austausch mit anderen eine wichtige Hilfe zur Schulung der Interviewer gerade zu Beginn des Interviewens, um die Ausbildung von 'blinden Flecken' zu vermeiden. Die ersten Interviews wurden zudem von anderen Mitarbeitern beiderlei Geschlechts gelesen, um eine eindeutig geschlechtsspezifische Ausrichtung im Interview zu vermeiden.

Insgesamt erwies sich unser Vorgehen, Intimitätsmuster anhand von Erzählungen einer konkret erlebten Geschichte eines intimen Kontaktes zu rekonstruieren, als erfolgreich. Die lückenlose Rekonstruktion der Sequenzabfolge eines intimen Kontaktes vom ersten Kennenlernen bis zum Vollzug des Koitus zeigte sich als ein gangbarer Weg, einen ansonsten schwer zu thematisierenden Erlebnisbereich mitteilbar zu machen. Die hohe Motivation der Befragten kann dadurch erklärt werden, daß sie zu einem ihnen verfügbaren ureigensten Ausschnitt ihrer subjektiven Realität interviewt wurden, für den sie sich allein und unmittelbar als kompetent erlebten.

#### 4. Typenbildung als ein Verfahren zur Datenauswertung

Angesichts der Fülle des Materials stellt sich die Frage, welche Verfahren der Dateninterpretation sich dazu eignen, die protokollierten Geschichten intimer Kommunikation im Sinne unserer Fragestellung auszuwerten. Die Frage ist, wie das eruierte individuell-biographische Material in intersubjektiv verstehbare Verallgemeinerungszusammenhänge zu überführen ist.

Das Verfahren der Datenauswertung richtet sich an dem Erkenntnisinteresse der Forschung aus. Unser Erkenntnisinteresse ist es weder, latente Sinnmuster aus dem manifesten Interaktionsgeschehen zu rekonstruieren, noch die narrativ vermittelten Intimitätsdeutungen von Individuen zu rekonstruieren. Damit scheiden zwei „gängige“ Verfahren der qualitativen Datenauswertung aus: das von Oevermann et al. (1979) vorgeschlagene Verfahren der objektiven Hermeneutik und das von Schütze (1977) entwickelte Verfahren der Auswertung narrativer Interviews. Die Forschungsfrage, die für uns relevant ist, richtet sich auf das Typische „im Schnittpunkt von Individuell-Biographischem und Gesellschaftlich-Strukturellem“ (Gerhardt 1984, S. 64) im Bereich intimer Kommunikation. Das angemessene Verfahren der Datenauswertung scheint uns in dem von Uta Gerhardt (1986) vorgeschlagenen Verfahren des idealtypischen Verstehens zu bestehen. Ziel des Verfahrens ist es, über Fallkontrastierung, Idealtypenbildung und Strukturgenerierung zu einer Typologie intimer Interaktionsformen zu gelangen.

Die von uns erhobenen Schilderungen intimer Kommunikationsverläufe wurden mittels des Verfahrens des idealtypischen Verstehens ausgewertet<sup>21</sup>. In einem ersten Schritt wurden die auf Tonband festgehaltenen Gespräche transkribiert. Die Transkription orientierte sich an einer Handanweisung, mittels dieser der Gesprächsverlauf bei der Überführung in seine schriftliche Form so komplett wie möglich rekonstruierbar bleiben sollte. Die Äußerungen im Interview sollten wortgetreu und ohne Auslassungen wiedergegeben werden. Auch undeutliche bzw. unverständliche Formulierungen sollten mitgeschrieben werden; erwiesen sich solche Passagen als nicht entschlüsselbar, so wurden diese entsprechend mit der Angabe markiert, wieviel an der jeweiligen Interviewpassage nicht verstehbar geblieben ist. Ebenso wurden Auslassungen oder Pausen durch bestimmte Zeichen kenntlich gemacht. Es kam uns nicht darauf an, mit letzter Akribie jedes Atemholen und Seufzen des Interviewten zu übersetzen, allein bedeutungsträchtiges Material entsprechend der Relevanz für die Untersuchungsperspektive war uns wichtig. Wir sind von der Vermutung ausgegangen, daß Pausen oder Unverständlichkeiten, die beispielsweise durch Nuscheln oder leiseres Reden des Inter-

21 Für Uta Gerhardt vollzieht sich soziologisches Erklären, indem „... bei einem Phänomen in rückwirkender, breit schauender historischer Betrachtung nach und nach herausgearbeitet wird, welche vorausgehenden Vorgänge verständlich als Vorstufen und Entwicklungsformen des später (in der Gegenwart) Gegebenen erkannt werden können“ (Uta Gerhardt 1986, S. 50). Die verstehende Prozeßanalyse zeichnet nach, wie sich der einzelne Fall Stück für Stück in der Zeit entfaltet und verändert. Diese retrospektive Rekonstruktion des Prozeßgeschehens im Einzelfall – in unserer Untersuchung die Verlaufsgeschichte eines ersten Intimkontaktes mit einem neuen Partner – bildet den Ausgangspunkt der idealtypischen Interpretation. Die gewonnenen Einzelfallrekonstruktionen werden in einem nächsten Schritt miteinander verglichen; mittels dieser Fallkontrastierung läßt sich bestimmen, was sich am Fallmaterial insgesamt an Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten auffinden läßt. Dient die kontrastierende Betrachtung dazu, die Besonderheiten des Fallgeschehens erkennbar herauszustellen, werden nun in einem nächsten Schritt spezifische Idealtypen gebildet. Die Einzelfälle werden mit Kriterien, die sich aus dem theoretischen Hintergrund des Forschungsinteresses ableiten, so ausgewählt, daß sie idealtypische Verläufe verkörpern. Auf dem Wege der Idealtypenbildung ist es so möglich, typische Formvarianten des Prozeßgeschehens zu identifizieren, die nunmehr erneut mit anderen empirisch nachgezeichneten Fällen kontrastiert werden. Entsprechend der Ähnlichkeit oder Abweichung in ihrer Grundstruktur gegenüber einem Formtyp gelingt eine Erklärung des Einzelfalls, wenn angegeben werden kann, warum er sich anders entwickelt hat als der idealtypisch überhöhte Musterfall. Die erhobenen Fallgeschichten stellen somit jeweils ein individuelles Geschehen dar, das zugleich nicht nur individuell ist; es kann in seiner Typizität soweit erkannt werden, daß klar wird, von welchen Strukturierungen seine Ausgestaltung getragen ist. In diesem letzten Schritt, der Strukturgenerierung, sollen damit die Regelbezüge am Prozeßverlauf erkennbar werden.

viewten entstehen, nicht zufällig auftreten. Vielmehr erwarteten wir, daß diese Lücken und Verzerrungen in der Mitteilung einen sinnvollen Platz im Gesprächsverlauf einnehmen. Sie machen kenntlich, daß etwas nicht (zu) deutlich werden kann oder soll, sei es, daß es von dem Betreffenden als zu peinlich oder zu heikel erlebt wird, sei es, daß Schamgrenzen verletzt werden. Entsprechend legten wir Wert darauf, daß solche Momente in der Transkription wiederzufinden sind.

Das dann schriftlich vorliegende Material wurde in mehrfacher Hinsicht analysiert<sup>22</sup>:

1. Wir gehen davon aus, daß das Handeln der Akteure von ihren jeweiligen Idealisierungen, ihren Vorstellungen von intimer Kommunikation mitbestimmt wird; wir hatten in unseren theoretischen Vorannahmen als zwei alternative kulturelle Muster das Ideal der romantischen Liebe und das Ideal einer hedonistischen Liebe herausgestellt. Mit der Schilderung des konkreten Kommunikationsverlaufs mit seinen gelungenen Weiterführungen oder seinen erfahrenen Brüchen, kurzfristigen Hindernissen oder problematischen Zuspitzungen gehen implizite Bewertungen des Interviewten einher, was er für sich als eine ideale Form intimer Kommunikation erachtet. Zudem wurde danach gefragt, wie der Befragte am liebsten die Kommunikation mit der anderen Person gehabt hätte, wie sich für ihn die optimalste Form des Zusammenkommens gestaltet hätte. Wir interpretieren die in den Handlungen zum Ausdruck kommenden Idealvorstellungen und die expliziten Wunschvorstellungen von Intimität als die allgemeine Grundstruktur intimer Kommunikation, die die Handlungsoptionen der Akteure konditioniert. Wir fragen über den Einzelfall hinaus nach den gemeinsamen Grundprinzipien intimer Kommunikation.
2. Innerhalb dieser Grundstruktur sind die Strategien kommunikativer Abstimmung der Akteure lokalisiert, mit denen sie ihre Idealvorstellung erreichen wollen. Es handelt sich um kommunikative Lösungsformen der Grundstruktur und Grundproblematik von Intimität. Wir

<sup>22</sup> Die Reihenfolge der Auswertungsschritte pro Interview entspricht allerdings nicht der Reihenfolge mit der wir die einzelnen Dimensionen im folgenden darstellen. Die hier präsentierte Reihenfolge erfolgt bereits im Hinblick auf die Auswertungen in den kommenden Kapiteln und gibt gleichsam die Gliederung dieser Kapitel wieder.

haben die kommunikativen Strategien zum einen für jedes Interview, zum zweiten in Form einer übergreifenden Typologie zu rekonstruieren versucht.

- a. Wir haben für jedes Interview eine zusammenfassende Beschreibung der Strategien kommunikativer Abstimmung erstellt. Die erzählten Geschichten zeigen, wie sich eine anfänglich offene Situation für die Akteure bis zum Beischlaf verengt. Über welche Stufen der Kommunikation wurde diese Vereindeutigung des Geschehens erreicht? Wurde eher verdeckt bzw. verschlüsselt agiert, so daß der andere jeweils im Unsicheren über die mögliche weitere Entwicklung der Geschichte belassen wurde? Wie wurde diese Unsicherheit handelnd aufgegriffen und das Geschehen in eine Eindeutigkeit überführt oder kam man direkt 'zur Sache'? Woran wurde unmißverständlich deutlich, was der andere und man selbst jeweils wollte? Somit erhielten wir für jedes Interview eine Paraphrasierung der Sequenzabfolge kommunikativer Abstimmungen.

Wir haben die Sequenzabfolge der Strategien kommunikativer Abstimmung nachgezeichnet, weil wir davon ausgehen, daß schon in der Anbahnung der Kommunikation erste Strukturierungsmerkmale der sich entwickelnden Geschichte liegen. Die praktizierten Strategien mit ihren immanenten Realisierungen und Ausgrenzungen werden – so unsere Annahme – mit darüber entscheiden, ob safer sex praktiziert wird oder nicht.

- b. Aus den in den einzelnen Interviews auffindbaren Strategien kommunikativer Abstimmung wurden übergreifende Kategorien herausgehoben, die sich in mehr oder weniger modifizierter Form in den Einzelfallgeschichten wiederholt haben oder gar durchgängig auffinden lassen. Diese Kategorien intimer Kommunikationsverläufe wurden expliziert und mit Beispielen aus den Interviews kommentiert, sie wurden in den nachfolgenden Schritten wieder mit dem weiteren Material konfrontiert. Wir hoffen, auf diesem Wege übergreifende Muster kommunikativer Abstimmungen identifizieren zu können, die gleichsam eine Art Werkzeugkasten im Handlungsrepertoire der Akteure darstellen und von diesen situationsangemessen angewandt werden. Wir gehen davon aus, eigenständige Momente der Abstimmung identifizieren zu können, die letztlich eine Thematisierung bzw. Realisie-

rung von Schutzinteressen beim Intimkontakt erleichtern bzw. ermöglichen oder eher erschweren bzw. verhindern.

3. Die Praktizierung bzw. Nicht-Praktizierung von safer sex in ihrer spezifischen Art der Ausgestaltung im Rahmen eines heterosexuellen Intimkontaktes stellt in unserer Untersuchung gleichsam die abhängige Variable dar. Wir haben gesondert rein deskriptiv festgestellt, wie sich in der geschilderten Intimgeschichte im Hinblick auf eine Aids-Prävention verhalten wurde: wurde ein Kondom benutzt oder nicht? Die jeweils geäußerte bzw. indirekt im Handlungsgeschehen sich äußernde generelle Einstellung zu Kondomen und zu deren Anwendung wurde festgehalten, ebenso die Antworten auf die Frage, ob die in der beschriebenen intimen Episode konkrete Verwendung oder Nichtanwendung durchgängig oder eher als Ausnahme anzusehen ist. In einem weiteren Auswertungsschritt wurde schließlich versucht, die Frage der Praktizierung bzw. Nicht-Praktizierung von safer sex mit den jeweils gezeigten Strategien kommunikativer Abstimmung (Punkt 2) und mit dem herrschenden Ideal kommunikativer Abstimmung (Punkt 1) für jeden Fall miteinander in Beziehung zu setzen. Diese Verknüpfung von Handlungsmuster und Kondomgebrauch sollte deutlich machen, ob das jeweilige vom Akteur favorisierte Handlungsmuster mit seinen immanenten kommunikativen Strategien die Thematisierung bzw. Umsetzung von risikoarmen Sexualformen ermöglicht oder eben nicht, so daß erkennbar wird, welche einschränkenden oder förderlichen Aspekte mit dem jeweiligen Typus von kommunikativer Abstimmung verbunden sind.
4. In einem letzten Schritt schließlich haben wir versucht, die nach Geschlecht und Bildung diskriminierten Subgruppen unserer Erhebung daraufhin zu überprüfen, ob sie sich in bezug auf die Grundstruktur intimer Kommunikation, die angewandten Strategien der kommunikativen Abstimmung und in bezug auf die Praktizierung von safer sex voneinander unterscheiden.

Bevor wir in den folgenden Kapiteln in etwa entlang der beschriebenen Auswertungsstrategien die Ergebnisse unserer Datenauswertung darstellen, soll an dieser Stelle eine Gesamteinschätzung des Datenmaterials erfolgen. Der Versuch, die Praktizierung bzw. Nicht-Praktizierung von risikoarmem Sexualverhalten mittels durch Leitfaden gestützter Inter-

views zu erlebten Intimgeschichten zu rekonstruieren, erwies sich als ein gelungener Weg. Eine Durchsicht des vorliegenden Materials zeigt, daß sowohl Intimitätsgeschichten erhoben wurden, in denen sich Aids-präventiv verhalten wurde (19 Fälle), wie auch intime Erfahrungen berichtet wurden, in denen kein Kondom benutzt wurde (31 Fälle). Die Varianz an rekonstruierbaren Kommunikationsstrategien und an Idealvorstellungen von Intimität scheint uns hinreichend zu sein. Resümierend glauben wir somit feststellen zu können, daß wir den konkret gelebten Umgang mit der Problematik eines risikoarmen Sexualverhaltens in einer relativ großen Bandbreite möglicher Verhaltensalternativen in den uns vorliegenden Fallgeschichten wiederfinden.

## B. Ergebnisse der Untersuchung

Wir haben im letzten Kapitel erläutert, nach welchen Kriterien und mit welchen Fragen wir die einzelnen Interviews ausgewertet haben. Wir knüpfen in der Darstellung unserer Ergebnisse an diese Dimensionierung an. In einem ersten Schritt versuchen wir, die für intime Kommunikation typische Ausgangssituation und Grundproblematik genauer zu bestimmen. Diese Grundproblematik stellt sich für die im Material auffindbaren Typen – die Anhänger eines romantischen Liebesideals und die Anhänger eines hedonistischen Liebesideals – gleichermaßen. Wir konzentrieren uns im zweiten Schritt auf eine Analyse der Liebes- und Sexualitätsvorstellungen der Akteure, die dem romantischen Liebesideal folgen und fragen nach den kommunikativen Strategien, die diese verwenden, um im Rahmen der Grundstruktur Intimität Schritt für Schritt zu konstruieren; Liebesvorstellungen und kommunikative Strategien lassen uns dann die Probleme und Chancen einer Einbettung einer Handlungssequenz „Kondomverwendung“ in die Kommunikationsstruktur von Intimität besser verstehen.

Wir werden diese Analysen dann drittens ergänzen, indem wir uns die Ausformungen von Intimität und die kommunikativen Realisierungen derjenigen anschauen, die eher einem hedonistischen Liebesideal anhängen. Zuletzt werden wir nach Unterschieden in der kommunikativen Strukturierung von Intimität in bezug auf das Geschlecht und die Bildung des Befragten fragen, um schließlich am Ende – auf der Basis einer Zusammenfassung der Ergebnisse – Überlegungen über die Folgerungen für eine gesundheitliche Aufklärung anzustellen.

Wir werden die Ergebnisse unserer Auswertung jeweils mit möglichst vielen Zitaten aus den Interviews zu belegen versuchen. Daraus ergibt sich die „doppelbühnige“ Struktur der folgenden Ausführungen: Zitate des Originaltons der Interviewten auf der einen Seite und Interpretationen auf der anderen Seite. Dabei haben wir die Zitate unbereinigt belassen, auch wenn sie sich dadurch nicht flüssig lesen lassen. Am Ende eines jeden Zitats ist das Geschlecht des Befragten, die Nummer des Inter-

views und die Seitenzahl, wo das Zitat steht, notiert. Beispiel: (w 04/12) bedeutet, daß das Zitat auf Seite 12 des Transkriptes der mit Nr. 04 gekennzeichneten Person steht, die weiblichen Geschlechts ist. Das Zeichen „+ + +“ zeigt die Pausen an, die der Interviewte im Redefluß gemacht hat, „#“ wurde verwendet, wenn etwas unverständlich war und entsprechend nicht transkribiert werden konnte.

## I. Offenheit und Unterstrukturiertheit der Situation als Ausgangsbasis intimer Kommunikation

Wir sind in unseren theoretischen Annahmen davon ausgegangen, daß Intimität im Prozeß der Modernisierung zu einem sozial unterstrukturierten Bereich wird. Diese Unterstrukturiertheit ergibt sich aus der Tatsache, daß sich zwei neu bekannte Partner zu Beginn in einer völlig offenen Situation befinden und sich zur Strukturierung der Situation nicht auf die Sicherheit einer einregulierten Kommunikation stützen können. Offen bleibt für die Interaktionspartner,

- mit welchen Erwartungen sie selbst an die Situation und an ihr Gegenüber herantreten;
- welche Absichten und Zieldefinitionen der Partner verfolgt;
- wieweit die eigenen Entwürfe und Absichten mit denen des anderen in Einklang sind;
- wie das Geschehen in eine klärende Gewißheit überführt werden kann;
- welche Richtung der Verständigungsprozeß selbst einschlägt und
- wie sich der angestrebte sexuelle Kontakt indirekt ansteuern läßt.

Es verwundert nicht, daß sich in den erzählten Intimgeschichten durchgehend Hinweise auf Unsicherheiten und Deutungsprobleme zeigen, die sich auf unterschiedliche Unsicherheitsdimensionen beziehen.

*“ . . . das war schwer, den zu durchschauen. Aber wiederum wollte ich auch irgendwie nich den Anfang machen und irgendwie Fragen stellen oder ihm jetzt was sagen.“ (w 46/10)*

*„ . . . es war halt . . . eigentlich alles wahnsinnig ungewiß. Nur wo man sich mal . . . keiner wußte im Prinzip, wir hatten ja noch nich drüber gesprochen, ob der andere ne Freundin hat oder nich. Man wußte halt nichts Konkretes. Es hätte auch sein können, daß wir uns einfach nur wahnsinnig sympathisch waren und vielleicht auch . . . natürlich näheres Interesse am Kennenlernen hatten, aber es wußte ja im Prinzip keiner vom anderen, ob da wirklich*

*näheres Interesse an ner Beziehung bestehen würde oder oder wie auch immer. Das war relativ unsicher das erste Treffen.“ (w 47/4)*

*„Ich habe auch gemerkt, daß man sich gegenseitig musterte und schon mal so ne Bedeutung rüberkam, so verbal, wo man aber nicht genau wußte, gefalle ich ihm jetzt, oder eigentlich auch gar nicht, weil es war eigentlich auch keine Komplimente, kein richtiges Flirten irgendwo, aber sehr viel Sympathie, wo man auch miteinander sehr warmherzig schon miteinander umgegangen ist. Deutlich wurde nichts ausgesprochen und überhaupt nichts gezeigt.“ (w 08/6).*

Die potentielle Offenheit der Entwicklung wird von den Beteiligten allerdings nicht nur als risikoreich und verunsichernd, sondern auch als spannungsvoll und belebend erlebt:

*„Also eine Eindeutigkeit im Hofe oder Hofmachen finde ich, finde ich nicht gut. Also dann lieber so ein bisschen Spannung, Spannung behalten, Spannung herstellen, ja. Und dazu gehört es dann natürlich auch, daß man so neckt, oder daß man sagt hey, Du bist nicht alleine da, oder Du bist nicht jetzt die einzige, ausschließliche Bezugsperson.“ (m 38/4)*

Das 'Spiel mit der Auslegbarkeit des Augenblicks' ist mit dem Begriff des 'Flirten' als eigentümliche Interaktionsform beschrieben worden (vgl. Blothner 1986). Es wird mit der Vieldeutigkeit von Blicken und Wörtern gespielt, körperliche Berührungen bleiben auslegbar von absichtsvoll bis zufällig. Der Umgang miteinander hat etwas Spielerisches, weil das Verhältnis zueinander noch nicht durch eindeutige Rollenzuweisungen und Regelungen festgelegt ist. Es gibt keine festgelegten Grenzen, wie weit man gehen darf, ohne unausgesprochene Grenzen verletzt zu haben (vgl. Foote 1953). Diese undefiniertheit des Feldes erzeugt Unsicherheit und Spannung zugleich. Die Akteure sind darum bemüht, die Unsicherheiten zu reduzieren und die Situation zu vereinheitlichen, gleichzeitig die Spannung zu erhalten.

Die sich aus der Ausgangskonstellation von Intimität ergebende kommunikative Unsicherheit und Spannung könnte grundsätzlich durch zwei Strategien abgefangen werden'. Durch den Rückgriff auf allgemein be-

kannte, sozial standardisierte Kommunikationsstrategien und durch die Selbstgestaltung der Situation durch die Akteure selbst. Für den Fall intimer Kommunikation scheint zu gelten, daß die Interaktionspartner auf kein allgemein gültiges und für alle gleichermaßen verstehbares kulturelles Muster intimer Kommunikation zurückgreifen können. Es mangelt an eingespielten und verbindlichen Kommunikationsmitteln, die von den Partnern strategisch eingesetzt werden können, um Unsicherheiten des Verständigungsprozesses zu absorbieren und eine schnelle Vereindeutigung des sozialen Miteinanders zu erreichen.

Auf den ersten Blick mag eine Kennzeichnung von Intimität durch das Merkmal kommunikativer Unsicherheit erstaunen und als überzeichnet gelten. Wählt man aber aus makrosoziologischer Sicht als Vergleichsmaßstab den Grad der kommunikativen Strukturiertheit, der in anderen gesellschaftlichen Bereichen vor allem durch symbolisch generalisierte Medien (Macht, Geld) erreicht wird, dann wird der Unterschied deutlich. Georg Simmel (1977, S. 387–437) hat diesen Vergleich am Beispiel der Prostitution eindrucksvoll herausgearbeitet. Durch diesen Vergleich mit der Interaktion zwischen einer Prostituierten und einem Kunden läßt sich die Eigentümlichkeit intimer Interaktion klarer herausrücken; die Beziehung zwischen der Prostituierten und ihrem Kunden qualifiziert sich gerade durch eine Direktheit der Kommunikation. Ein eindeutiges Tauschverhältnis – Sexualität bzw. sexuelle Befriedigung gegen Geld – regelt hier die Beziehung. Diese Beziehung ist durch den Preis begrenzt, wobei die Höhe des Geldes über die gemeinsame Zeit wie auch über die

1 Eine gleichsam ideologische Verarbeitung der geschilderten Kommunikationsproblematik von Intimität findet sich in dem Rekurs auf die Fiktion einer Liebe auf den ersten Blick. Hier wird das Handlungsproblem durch eine Natürlichkeitsvorstellung weggedeutet. Aber auch Fiktionen sind Wirklichkeiten und strukturieren entsprechend kommunikative Abläufe. Vorstellungen einer zwangsläufigen Bestimmung zweier Partner füreinander finden sich in den Interviews. Gemäß einer unaufhaltsamen Eigengesetzlichkeit realisiere sich diese Bestimmung irgendwann in der Zeit:

*... dieses Gefühl, ein Blick und irgendwie, ja es ist alles klar. Alles weitere fließt. Da brauch ich gar nicht weiter nachzudenken . . . daß wir irgendwie auf einer Linie waren.“ (w 15/3)*

*„Und dann eh ergibt sich das eigentlich, ne, würd ich sagen. Weil weil du kannst es nicht aufhalten, meiner Meinung nach. Das heißt eh, wenn so was passieren soll oder wenn zwei Leute irgendwie, wie soll ich sagen, dafür bestimmt sind, dann passiert das auch. Da kannst du machen, was du willst ne. Ob du nun Blödsinn laberst den ganzen Abend oder nicht. Also irgendwie, das is meine Erfahrung. Und deswegen, aus dem Grund war auch nicht allzu viel zutun.“ (m 43/2)*

ausgehandelten Sexualpraktiken entscheidet. Der Kunde tritt hier lediglich als Käufer von Sexualität auf, den die Prostituierte als Gesamtperson meist nicht interessiert. Umgekehrt sieht die Prostituierte im Kunden jemanden, der sie für eine Tätigkeit bezahlt, bei der sie ausschließlich als Verkäuferin von sexuellem Genuß fungiert. Die Interaktion zwischen Prostituierte und Kunde ist vornehmlich darauf ausgerichtet, daß es zum 'Geschäft' kommt. Dazu kann die Liebesvorstellung selbst instrumentalisiert werden, indem die Prostituierte suggeriert, es gehe um Liebe; dies hat aber dann auch seinen entsprechenden Preis (Girtler 1984, S. 326)<sup>2</sup>.

Die Beziehung zwischen der Prostituierten und ihrem Kunden läßt sich also durch folgende Merkmale beschreiben:

- die Interaktionspartner sind auf jeweilige Rollen festgelegt: die Prostituierte als Verkäuferin sexueller Lustbefriedigung, der Kunde als Geldgeber;
- ein objektiver Tauschwert (Geld) bestimmt sowohl die Dauer als auch die Form der Beziehung (jeweilige Sexualpraktik);
- die Interaktion ist durch diese Vorbestimmungen eindeutig und zielgerichtet;
- die Beziehung selbst ist auf die Situation des Kontaktes begrenzt und entbehrt jeglicher weitergehender Verpflichtung gegenüber dem Partner.

Die Tatsache, daß es für intime Kommunikation keine solchermaßen standardisierten Kommunikationsmuster gibt, gleichzeitig die Offenheit der Situation aber gestaltet werden muß, fordert von den Beteiligten selbst in überdurchschnittlichem Maße eine Interpretations- und Definitionsarbeit und eine Reduktion von Sinnüberschüssen. Intimität ist damit etwas, das gemeinsam hergestellt werden muß. In einem interaktiven Herstellungsprozeß wird gleichsam durch die Beteiligten selbst die Sphäre der Intimität erst konstruiert. Gilt die Offenheit und Unterstrukturiertheit der Situation als konstitutiver Ausgangspunkt aller intimer

<sup>2</sup> Im Verhältnis zu ihrem Kunden ist die Prostituierte dabei bemüht, durch spezifische Strategien eine zumindest innere Distanz zum Kunden herzustellen, um sich ihre Eigenständigkeit und auch ihre Liebe zu bewahren. Sexuelle Lust hat bei ihrer Tätigkeit keine Bedeutung und ist allein auf das Verhältnis zu einem eigentlichen Freund und Liebhaber konzentriert (vgl. Girtler 1984).

Kommunikation, so erfolgt die kommunikative Schließung nach unterschiedlichen Mustern. Die Offenheit des Feldes ermöglicht eben auch, daß die jeweiligen Akteure ihre Idealvorstellungen und Wünsche in die Leerstelle projizieren können. Der Bereich ist offen für die Realisierung unterschiedlicher Erwartungen und Ausformungen von Intimität.

Wir sind in unseren theoretischen Annahmen davon ausgegangen, daß es vor allen Dingen Vorstellungen von romantischer Liebe sind, die die Akteure in ihren intimen Handlungen anleiten. Daneben und in Konkurrenz zu dem Ideal romantischer Liebe vermuten wir die Existenz eines hedonistischen Liebesideals, das die Ansprüche und Vorstellungen, die Akteure mit Intimität und Sexualität verbinden, strukturiert. Mit beiden Idealen werden unterschiedliche Folgerungen für die kommunikative Ausgestaltung von Intimität und auch von 'safer sex' verbunden sein.

Betrachtet man nun das empirische Material, das wir erhoben haben, so sieht man, daß die Vorstellungen und Wünsche, die den von uns erhobenen Intimitätsgeschichten zugrunde liegen, alle mit diesen beiden Liebesidealen und einer Mischung von beiden klassifiziert und beschrieben werden können. 30 der erzählten Geschichten haben wir als Realisierungen eines romantischen Liebesideals klassifiziert, 20 als Realisierungen eines hedonistischen Liebesideals. Unsere Annahme, daß ein romantisches Liebesideal weiterhin das dominante Ideal in unserer Gesellschaft darstellt, wird zumindest durch die Verteilung der 50 Fälle, die wir untersucht haben, bestätigt. Die These der Dominanz eines romantischen Liebesideals wird weiterhin bestärkt, wenn man bedenkt, daß in vielen der Einzelfallgeschichten, in denen das Intimverhalten eher hedonistisch ausgerichtet ist, das Ideal der romantischen Liebe den Befragten als Vorbild für eine spätere, „eigentliche“ Beziehung dient.

Wir wollen im folgenden das empirische Material genauer daraufhin analysieren, wie die Liebesidealvorstellungen der Befragten aussehen und welche Wünsche und Erwartungen an die Situation und den Partner damit verbunden sind, welche kommunikativen Schritte der Realisierung dieser Erwartungen und Zielvorgaben sich im Material finden lassen und schließlich welche kommunikativen Probleme der Einbettung einer 'safer sex'-Kommunikation in die intime Interaktion sich zeigen, wenn die favorisierten Liebesvorstellungen realisiert werden.

Wir konzentrieren unsere Auswertungen auf eine Rekonstruktion der Liebesvorstellungen, die dem Ideal der romantischen Liebe folgen und auf die kommunikativen Realisierungen dieses Ideals. Wir werden das hedonistische Ideal und die damit verbundenen kommunikativen Realisierungen erst an späterer Stelle und bei weitem nicht in der Ausführlichkeit analysieren. Drei Gründe haben uns dazu bewegt, eine solche Akzentsetzung vorzunehmen:

1. Das romantische Liebesideal ist weiterhin das dominante Muster der Deutung von Intimität. Unsere analytische Akzentsetzung soll dieser empirischen Dominanz entsprechen.
2. Viele der Strukturierungsmomente, die wir am Beispiel des romantischen Liebesideals herausarbeiten werden, sind auch für das hedonistische Liebesideal konstitutiv, erhalten aber dort eine weniger ausgeprägte Kontur. Am Beispiel des romantischen Ideals läßt sich die Grundproblematik intimer Kommunikation besser illustrieren.
3. Die kommunikativen Probleme der Einbettung von 'safer sex' in die durch das Ideal der romantischen Liebe geprägte Kommunikationsstruktur sind vielzähliger und zugleich schwieriger zu lösen, als dies für die mit dem hedonistischen Liebesideal verbundene Kommunikationsstruktur gilt. Da unser Forschungsinteresse aber in erster Linie genau auf diese Probleme fokussiert ist, bietet sich auch aus diesem Grund an, eine Analyse des romantischen Liebesideals und dessen kommunikative Realisierung in das Zentrum der Analyse zu rücken.

## II. Die Orientierung am Ideal romantischer Liebe

### 1. Charakteristika der Grundstruktur intimer Kommunikation

#### 1.1. Grundprinzipien des Ideals romantischer Liebe

Unsere Hypothese, daß in intimen Interaktionen das übergreifende Ideal der romantischen Liebe zu realisieren gesucht wird, wird durch die uns vorliegenden Intimitätsgeschichten weitgehend bestätigt. Wir hatten bereits daraufhin gewiesen, daß selbst in den Fällen, in denen in der einzelnen Geschichte ein eher hedonistisches Muster praktiziert wird, das Ideal romantischer Liebe häufig als Vorbild für eine spätere, „eigentliche“ Beziehung dient. Der Rückgriff auf romantische Liebesvorstellungen bedeutet auch und vor allem, daß die Vorstellung und die Praxis sexueller Interaktion in das Handlungsfeld einer Liebesinteraktion integriert ist und entsprechend auch in der Einbettung in dieses Feld rekonstruiert werden muß. Keine der erlebten Intimitätsgeschichten weist die hypothetisch denkbare Möglichkeit auf, daß einer der Beteiligten die erste Kontaktaufnahme mit dem anderen Partner direkt mit der eindeutigen Aufforderung verbindet, sexuell miteinander zu verkehren. Wie die Liebesidealvorstellungen der Interviewten, die sich an dem Ideal romantischer Liebe orientieren, genauer aussehen und wie sich Sexualität in dieses Muster einhakt, soll im folgenden analysiert werden.

1. „Wechselseitiges Vertrauen und Verstehen“ wird als häufigstes Bestimmungsmoment von Intimität angeführt. Die Partner wünschen, in der Komplexität ihrer Gesamtperson vom anderen verstanden zu werden und nicht allein in spezifischen Ausschnitten der Person – z.B. allein als Liebhaber. Sie erwarten und wünschen, daß sich der neu kennengelernte Partner als Gesamtperson offenbart und zugleich tiefes Interesse und Verständnis für die Persönlichkeit des anderen entwickelt. Die folgenden Beispielzitate mögen dies illustrieren.

*„Ich meine, wir haben uns vorher nicht so gekannt, das entwickelt sich ja nach der Zeit erst mal, wenn man lange zusammen ist.“(2)*

„Im ersten Moment hatte die Sexualität überhaupt keine Bedeutung für mich. Ich wollte ihn erst mal richtig kennenlernen. Und, das kann man irgendwie # verhindern. Das kann man ja nur, wenn man mit ihm sehr lange # zusammen ist, und aus Gesprächen offen ist so zueinander. Da lernt man sich kennen.“ (w 40/11).

„Ich sage nur z.B. bei ner Bekanntschaft, die man schließt, in ner Kneipe, in ner Disco oder wo auch immer und die dann am selben Abend noch im Bett endet, da is irgendwie für die nachfolgende Beziehung keine Grundlage. Das passiert zwar, aber die Erfahrung zeigt mir, selbst wenn man dran interessiert ist, diese Beziehungen sind auseinandergegangen. Weil man hat sich, glaub ich, auch den Reiz des Neuen an diesem Abend schon genommen.“ (m 16/3)

Den anderen als Gesamtperson verstehen und ihm dann vertrauen, wird zur *conditio sine qua non* sexueller Interaktion. Immer wieder betonen die Befragten in ihren Geschichten, daß sie die Ausbildung tiefen Vertrauens von einem intimen Kontakt erwarten. „Vertrauen“ soll sich in der Beziehung zu dem Partner einstellen, um eigene weitergehende Handlungsmöglichkeiten eröffnen zu können.

„... auf jeden Fall Vertrauen muß da sein dann. Wenn das nich da is, dann stimmt dann stimmt die ganze Beziehung nich, ne.“ (w 42/13).

„Vor allen Dingen Vertrautheit. Das is eigentlich en Grundprinzip von mir, das ich erwarte, wo ich auch jederzeit bereit bin, das von mir genauso einzubringen, also hundertprozentige Ehrlichkeit, daß daß ich alles gesagt bekomme. Egal, was es is . . . Und vor allem auch über die eigenen Gefühle reden. Viel miteinander reden und klarstellen, was jeder selbst will, und wie man's am besten vereinbaren kann. Auf einen Nenner kommt.“ (w 47/18)

„Also ich muß zu ner Frau totales Vertrauen haben. Und das is normalerweise schwer, von mir das Vertrauen zu kriegen . . . Absolut daß wir uns . . . miteinander irgendwie einig sind . . . Ich muß ihr was anvertrauen können und auch wissen,

hundertprozentig, die Frau erzählt das nich weiter, ne, z.B., die Frau behält das für sich z.B., ne.“ (m 50/13)

Im Vertrauen auf die Ehrlichkeit der bezeugten Liebeserklärungen und auf die Aufrichtigkeit der liebevollen Gesten werden verunsichernde oder irritierende Momente im Miteinander absorbiert. Vertrauen erschließt gemeinsame Entwicklungsmöglichkeiten, indem auf eine Erwartungssicherheit gesetzt und eine Bestimmung für die Zukunft riskiert wird<sup>1</sup>. Die Herstellung von Vertrauen dient als Bedingung für eine wechselseitige Offenbarung wie umgekehrt diese zum weiteren Aufbau von Vertrauen dient.

2. Vorstellungen von *harmonischer, symmetrischer Verständigung*, vom Gleichklang der Gedanken und Gefühle, von *'gleicher Wellenlänge'* bilden ein zweites Moment von *Intimitätserwartungen* derer, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren. In der sich anbahnenden Beziehung soll alles auf Erwidern der eigenen Vorgaben und Erwartungen angelegt sein, Gegenseitigkeit und unbedingte Symmetrie der Partner werden erwartet. Ein höchstpersönliches Einanderverstehen wird als Ideal formuliert:

„Wenn ich mich so auf sprachlicher Ebene mit jemandem gut verstehe, wenn ich das merke, der is so auf meiner Linie, dann verlieb ich mich auch sehr leicht in so jemanden.“ (w 44/1-2)

„... diese Wellenlänge die war total da . . . Das ist wenn du über gleiche Sachen lachst, z.B. so einen gewissen Sinn für markaberen Humor hast, das, ja (lachen). Oder ja wenn du bei so, + manchmal ein Wort das andere geben kann und ne Geschichte dadurch immer fortgeführt wird.“ (3) „Es war ein ziemliches Verständnis. Ich muß dabei ziemlich sagen, weil im Laufe der Zeit war das also dann ich würde sagen ideal, ne. Es war dann Totalharmonie, aber am Anfang, gut das weiß de also nicht,

<sup>1</sup> Dazu theoretisch Luhmann (1973, S. 20). „Der vertrauensvoll Handelnde engagiert sich so, als ob es in der Zukunft nur bestimmte Möglichkeiten gebe . . . Er macht damit dem anderen Menschen das Angebot einer bestimmten Zukunft, einer gemeinsamen Zukunft“.

was der andere will, was er nun wirklich nicht abkann. Also so vom + so vom Passen hatte ich schon das Gefühl, das es unheimlich gut ist.“ (m 22/11)

„Wir hatten die gleichen Gedanken und die gleichen Vorstellungen.“ (4) „Das war irgendwie ein totaler Gleichklang. Schon beim Kuß. Das hat total harmonisiert. Er hat genauso geküßt, wie ich's eben gern hab.“ (w 24/3)

„Es ging in einer wundervollen Ruhe, und es war so eine Verbundenheit, als ob wir schon Jahre zusammen gewesen wären. Es war einfach . . . Auch so mit den Entscheidungen. Wir haben es irgendwie hingekriegt, ganz ruhig und obwohl wir uns beide schlecht entscheiden konnten irgendwo gemeinsam. Es war . . . eine wahnsinnige Vertrautheit da, was ich eigentlich so kaum kenne für jemanden den man eigentlich so eh . . .“ (w 11/6).

Wir haben Zitate aus den Interviews ausgewählt, in denen die Herstellung von Symmetrie und Harmonie gelungen ist. Sie ließen sich ergänzen durch Belege, in denen dies nicht der Fall war und die Partner mit Enttäuschungen und Frustrationen reagiert haben. Diese und die hier zitierten Textstellen gelungener Produktion von Harmonie zeigen, in welchem Maße Harmonie- und Symmetrievorstellungen mit zu den Beziehungsidealen gehören, die die Erwartungen und Handlungen der Akteure strukturieren.

3. Die wechselseitige Unterstellung der *Einzigartigkeit des gefundenen Partners* scheint ein weiteres konstitutives Element der Beziehungsgeschichten zu sein, die wir mit unseren Interviews erhoben haben. Die von uns Interviewten hatten in ihrer Lebensgeschichte in der Regel mehrere Intimpartner. Dies beeinträchtigt nicht die Tatsache, daß der neue Intimpartner als der *Einzigartige* gedeutet wird, vielleicht auch als notwendige Fiktion so gedeutet werden muß. Der andere erweist sich als *der Besondere*; in dieser Exklusivität grenzt er sich gegenüber dem 'Rest der Welt' ab; die Vorstellung, sich für eine Nacht mit einem mittelmäßigen Partner zusammenzulegen, weil man seine Lust befriedigen will, findet sich nicht in unseren Interviews. Zumindest vor dem Intimverkehr wird dem Gegenüber das Besondere zugebilligt, auch wenn sich dies später als Illusion entlarven kann:

„Als ich ihn Rosenmontag gesehen habe, kam irgendwann bei mir der Gedanke, das ist der Mann für's Leben. + Ich weiß nicht wieso, weshalb, warum, aber er kam . . . Als ich ihn dann halt noch nicht richtig kennengelernt habe, sondern noch so Blickkontakt hatte . . . Das war ein Gefühl. Und seitdem beherrschte mich auch dieser Gedanke irgendwie.“ (w 13/15)

„Als ich den das erste Mal gesehen hab, hat ich direkt irgendwie ein wahnsinnig gutes Gefühl dabei. Und es ist bis jetzt bei mir eigentlich noch immer so gewesen, bei meinen Freunden, die ich bis jetzt hatte, daß ich von Anfang an irgendwo das Gefühl hatte, mit denen wirst du mal zusammen sein. (3) . . . von Anfang an den Eindruck, daß sich da irgendwas Besonderes, was ganz anderes entwickelt, was viel Intensiveres.“ (w 47/18)

Harmonie und Verstehen, Wechselseitigkeit und Symmetrie, Besonderheit des anderen und Höchstrelevanz der intimen Kommunikation sind Erwartungen, die von den meisten Interviewten mit Neukontakten verbunden werden. Dies sind zugleich die Erwartungen, die wir als die für das Ideal der romantischen Liebe konstitutiven Merkmale beschrieben haben.

Das Muster der 'romantischen Liebe' widerspricht hedonistischen Vorstellungen, die allein auf einen situativen sexuellen Lustgewinn ausgerichtet sind. Auch diese finden sich in unseren Interviews – wir werden sie später eingehender in den Blickpunkt rücken. Aber selbst die Intimitätsgeschichten, die vornehmlich auf einen situativen Lustgewinn ausgerichtet sind, gestalten sich in der Regel vor dem Hintergrund der Vorstellungen einer dauerhaften vertrauensvollen Beziehung. Das Ideal dieser Liebesvorstellung erscheint dann zur Zeit nicht realisierbar, der sexuelle Genuß soll über diese Lücke hinweghelfen:

„. . . ich bin an und für sich jemand, der eine richtige feste Bindung sucht, der aber, so lange er da nicht das Optimale findet, ehem, sich mit eh, + + vielen Mädchen ablenkt. Oder versucht, das auszugleichen.“ (m 17/15)

„Zur Zeit leb ich's eigentlich so, daß ich so flirte, so techtelmechtelmäßig, aber eigentlich mich nicht so richtig verliebe. Oder also

mit verlieben is ja dann hier auch oft gemeint, daß es dann so mit einer Person richtig abgeht und dann auch mehr in so was, in so ne feste Beziehung mündet. Das nich so, is nich so angesagt, aber das kann sich ändern. Also das kann ich irgendwie auch schlecht einschätzen bei mir.“ (w 34/14)

„Frauen . . . , die am selben Tag mit einem wollen . . . ( . . ) . . die sind leichter zu finden, wie ne feste Freundin. Weil ne feste Freundin, das is ne Frau, die muß man erst erforschen irgendwie, ne. Und das is irgendwie schwer, ne, echt ne Frau zu erforschen.“ (m 50/11)

Auch in den Intimgeschichten, in denen es nicht um die „große Liebe“ geht, wird dies häufig erst im Nachhinein entdeckt. Wie die Interviewpartner Sexualität und Liebe aufeinander beziehen, wollen wir im folgenden Kapitel betrachten.

## 1.2. Sexualität als Feld und Ausdruck von Intimität

Die sexuellen Interaktionen in den von uns rekonstruierten Geschichten erweisen sich zum einen eingebunden in ein Erwartungsgefüge, das durch Vorstellungen von romantischer Liebe geprägt ist, sie sind zum zweiten ein besonderer Ausdruck dieser Liebesvorstellungen und validieren und steigern damit die Liebesvorstellungen selbst.

1. Das Sicheinlassen auf eine sexuelle Beziehung wird in den meisten Fällen konditioniert durch die beschriebenen Liebeserwartungen. Diese müssen erfüllt sein, bevor es zum Beischlaf kommen kann. Es bedarf der Liebe als Begründung, um eine sexuelle Beziehung einzugehen. In dem von uns erhobenen Material findet sich eine Vielzahl an Beispielen für diese Verquickung von *Liebe und Sexualität*:

“ . . . daß ich halt en Typ bin, der eh nur mit jemandem intim werden kann, wenn ich was für jemanden empfinde. Wenn ich verliebt bin oder jemanden liebe. Das is erst mal die Grundvoraussetzung auch für für Sex . . . Sexualität.“ (w 47/19)

„Weil wenn ich mit nem Mann schlafe, da is mehr, wie wenn ich mich mit dem nur unterhalten habe. Und ich bin auch en Typ, ich hab Angst, daß ich mich verliebe und dann wird nix dadraus. Und ich seh dann schon weiter und dann hatte ich vielleicht auch in dem Moment Angst, wer weiß, wenn du jetzt mit dem schläfst, und du verliebst dich, und das gibt dann die Katastrophe, und er will nich und so tausend Gedanken sind mir durch den Kopf gerast, und da wollt ich auch eigentlich sagen, so, ich hau jetzt ab.“ (w 46/8)

„Ich find's halt net so gut, wenn man gleich am ersten Abend schon miteinander ins Bett geht. Man muß sich auch erst so ein wenig kennenlernen. Und überhaupt, ich will den ganzen Menschen erst mal kennenlernen. Ich will net nur aufgrund dessen, weil die Körper sich jetzt so anziehen, daß ich da mit jemand schlaf. Muß auch so vom Geist her . . . das muß alles harmonieren. Und . . . das muß eben passen.“ (w 24/6)

„Einfach nur das Bedürfnis, mal wieder halt richtig mit nem Menschen zusammenzukuscheln und dann einfach nur in den Arm zu nehmen und das gute Gefühl einfach zu fühlen, von dem andern irgendwie . . . das man angenommen ist oder man wird, irgendwie, so genommen, wie man ist oder so, ohne irgendwelche Fragen zu stellen oder so.“ (m 30/3)

„Ich hab Erwartungen dahingehend, daß ich keinen Bock habe einfach so, aufeinander abzuschwitzen, abzurödeln und irgendwann abgeschlafft und fertig irgendwie;“ (m 04/19)

Bei denjenigen Akteuren, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, findet keine ausschließlich sexuell motivierte Interaktion statt. Immer rekurren die Interviewten auf Liebesvorstellungen, die sie als Voraussetzung für sexuelle Interaktionen ansehen.

2. Bildet die Entwicklung von Liebesvorstellungen die Voraussetzung für eine sexuelle Interaktion, so gilt umgekehrt, daß *Sexualität als Bestätigung und Steigerung der Liebesvorstellungen* fungiert. Die körperliche Unmittelbarkeit der Sexualität wird in den Interviews wiederholt als eine Dimension zwischenmenschlichen Handelns und Erlebens aufgegrif-

fen, die zugleich die Qualität der Beziehungskonstellation selbst charakterisiert. Sexualität und Beziehungsmodus stehen in einem wechselseitigen Verweisungsverhältnis, legen sich gegenseitig aus. Dabei vermag Sexualität die beschriebenen unterschiedlichen Aspekte von Intimität zu validieren und zu steigern.

„... weil Miteinanderschlafen, das is für mich auch kein Ausdruck so just for fun, sondern en Ausdruck, eh, jemandem die Liebe zu zeigen. Irgendwie wirklich, daß man da jetzt unbedingt Spaß dran findet oder so, das is eher für mich en bißchen nebensächlich, das entwickelt sich dann, ne. Aber erst mal, in erster Linie dem anderen zeigen, daß ich ihn gern habe.“ (w 48/6)

Vertrauen und wechselseitiges Verstehen findet im gemeinsamen sexuellen Erleben seine Zuspitzung. Das 'Einswerden von Zweien' findet in einem ekstatischen Schwinden von Grenzen seinen körperlichen Ausdruck. Der gemeinsam geteilte sexuelle Genuß wird als höchstpersönlich und höchst intim erlebt; er ist gekoppelt mit Vorstellungen von Harmonie und Symmetrie.

„... ich erwarte schon, daß da, auch wenn man jetzt miteinander schläft daß man sich aufeinander einstellt, einen gemeinsamen Rhythmus findet und gemeinsam, was weiß ich, die Situation empfindet, wo man merkt, daß es beiden gefällt.“ (m 04/19)

„Das war irgendwie en totaler Gleichklang. Schon beim Kuß. Das hat total harmonisiert.“ (w 24/3)

Auch die unterstellte Einzigartigkeit des anderen manifestiert sich in der Einzigartigkeit der sexuellen Beziehung.

„... es is was Besonderes für mich. Es is was, was ich nich jedem gebe. Und insofern is es dann schon ne Auszeichnung für jemanden halt, dem ich es gebe.“ (w 44/18)

„... es war klar, daß wir uns jetzt nich mehr trennen für den Rest, (Lachen) für den Rest des Lebens. Irgendwie, so vom Gefühl, ne. Also, wir bleiben jetzt zusammen. Konnte irgendwie nichts, konnte uns nichts trennen, ne.“ (w 15/12-13)

Auch die eigene Besonderheit kann sich durch und mit der Sexualität erweisen. Das Sexuelle dient dann als ein Ausdrucksfeld, in dem man dem Partner die eigene Besonderheit vorzuführen vermag:

„... ich wollte ihm vielleicht zeigen, daß ehm, daß sich's vielleicht lohnen würde, ehm, daß ich nicht nur . . . daß man mit mir nicht nur reden kann, daß man mit mir nicht nur irgendwie scherzen kann, sondern daß ich im Bett auch was drauf habe, ne. Und das wollt ich ihm eben zeigen, ne.“ (10)

„... er wollte es mir genauso zeigen, wie ich ihm. Das war also . . . er wollte mir zeigen, daß er vielleicht, was weiß ich, mit seinem Alterskomplex oder so, daß er's auch noch drauf hat, eh, ne junge Frau zu befriedigen, ne.“ (w 48/11)

Sexualität wird so zum Ausdruck des tieferen Gefühls für den Partner und zur Fortsetzung des gegenseitigen Offenbarens, sie gilt als 'Liebeserklärung'. Man kann immer wieder an der Liebe des anderen zweifeln, die Aufnahme sexueller Beziehungen gilt als Beweis und Erfüllung der Liebe<sup>2</sup>.

Gerade weil der Sexualität eine Beweisfunktion von Liebe zukommt, kann sie auch als Indikator mangelnder Liebe dienen. Die Sexualität als körperliche Unmittelbarkeit kann als reflexive Form die Partner selbst zu einer klareren Eindeutigkeit dessen drängen, was sie als Gemeinsames aneinander bindet. In einzelnen Interviews kristallisiert sich mit dem gemeinsamen Ausleben der sexuellen Bedürfnisse zugleich die Frage heraus, ob die Beziehung über die Nacht hinaus eine Kontinuität aufweisen soll. Dann wirkt mitunter das situative Ausleben des 'rein' sexuellen Interesses als ernüchternd, nach dem Erlebnis des intimen Verkehrs ist das Reizvolle verpufft:

„... ich war im Inneren nich bereit dazu, mit ihm zu schlafen. Ne, daß das halt jetzt Lust war auf den anderen, aber im Grunde

<sup>2</sup> Dieser Befund bestätigt die These Luhmanns, Sexualität als symbiotischen Mechanismus von Liebe zu interpretieren, als organische Deckungsreserve eines symbolisch generalisierten Mediums (vgl. Luhmann 1982, S. 31f; ders. 1974).

genommen, im Tiefsten hab ich mir gesagt, nee, du willst doch nicht . . . ja, wir haben da ganz gut drüber gesprochen, daß das eben nicht das Optimale war.“ (13) „Es war alles ausgesprochen, es war alles gelaufen, und er wollte nichts von mir, ich wollte nichts von ihm.“ (w 46/14)

„Aber als die Situation da war, war der ganze Reiz, also die ganze Spannung auch irgendwie wieder weg.“ (9) „Weil man zwar das sexuelle Erlebnis zwar hatte, den anderen auch irgendwo mochte, gern . . . also wirklich gern hatte, aber daß man den anderen quasi doch nicht liebte. Das kam dann, das kam dann am anderen Morgen doch dann irgendwo zum Ausdruck.“ (m 21/10).

Eine Komplettierung von gefühlsmäßiger Bindung aneinander und sexuellem Genuß scheint nicht zu gelingen, das Erwachen aus dem sexuellen Begehren wirkt desillusionierend. Aber auch die Desillusionierung zeigt uns letztlich die Wünsche und Erwartungen, die Partner mit Sexualität verbinden und die ihre Handlungen strukturieren.

Fassen wir unsere Ergebnisse an dieser Stelle zusammen. Wir haben gesehen, daß die meisten der von uns Interviewten ihre sexuellen Interaktionen mit einem neuen Partner eng mit Liebesvorstellungen verbinden. Die Entstehung von Vertrauen und Verständnis, von Harmonie und Symmetrie und die Ansicht bzw. Fiktion, daß es sich bei dem eingegangenen Verhältnis um ein besonderes und einzigartiges Verhältnis handelt, sind Voraussetzungen für einen sexuellen Kontakt, wie umgekehrt die Sexualität als Indikator für die Validität der neuen Liebe interpretiert wird. Das empirische Material zeigt, daß sich diese Liebesvorstellungen in der Realität nur widerständig, wenn überhaupt, verwirklichen lassen. Wir werden in den nächsten Kapiteln nach den Ursachen für diese Brechungen fragen. Als Vorstellungen haben die Liebesvorstellungen aber eine eigene Realität: Sie strukturieren die Erwartungen und Handlungen der Akteure.

Die beschriebenen, aus den Interviews rekonstruierten Vorstellungen von sexuellen Beziehungen klaffen sicherlich mit den in der Werbung und den Unterhaltungsfilmern gezeigten Mustern von Sexualität auseinander. Sexuelle Aufgeschlossenheit und die Bereitschaft, ständig neue Beziehungen allein der Lustbefriedigung wegen einzugehen, ist Bestand-

teil des öffentlich vermittelten Musters von Intimität<sup>3</sup>. Im Vergleich zu diesen massenmedial vermittelten Vorstellungen geht es in unseren erhobenen Liebesgeschichten in der Regel traditioneller zu. Die Kopplung von Liebe und Sexualität und die Vorstellungen von Liebe selbst stehen ganz in der Tradition des Ideals romantischer Liebe.

Mit den im Material auffindbaren Liebes- und Sexualitätsvorstellungen sind aber kommunikative Probleme verbunden. Die Vorstellungen lassen sich nicht widerstandslos realisieren, die Kluft zwischen den Wünschen und Ideen und den Chancen ihrer Realisierung ist enorm: Die sich zu Beginn der Beziehung Fremden haben unausgesprochen hohe Erwartungen aneinander, ohne diese Erwartungen unmittelbar miteinander abstimmen, geschweige denn schnell gegenseitig erfüllen zu können. Wie diese Kluft und die sich daraus ergebende kommunikative Grundproblematik genauer beschrieben werden kann, und welche Folgerungen sich daraus für die Kommunikationsstruktur von Intimität ergeben, ist Thema des nächsten Kapitels.

### 1.3. Kommunikative Grundproblematik von Intimität

Der Erwartung, sich wechselseitig vertrauen und offenbaren zu können und beim anderen Interesse und Verständnis für die Komplexität der eigenen Person zu finden, steht die Tatsache gegenüber, daß sich beide Partner zu Beginn der Geschichte fremd sind; die Erwartung von Symmetrie und Harmonie kontrastiert mit der unbekanntem Individualität der je Einzelnen; die Erwartung von Einzigartigkeit und Höchstrelevanz steht im Kontrast zu dem Nichtwissen über den anderen; der Erwartung geglücker sexueller Interaktion steht die Flüchtigkeit der ersten Kommunikation gegenüber. Aus diesen Spannungspöten ergibt sich das Grundproblem intimer Kommunikation vor allem für die Akteure, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren. Die Partner wollen vermeintlich sehr viel voneinander, ohne diese Erwartungen auf Sicherhei-

<sup>3</sup> Ursache für dieses in den Medien und der Werbung gezeichnete Bild wird letztlich auf die „ratio“ der Erhöhung der Einschaltquote bzw. des Verkaufs zurückzuführen sein. Die suggerierte Leichtigkeit eines sexuellen Abenteurers macht den Konsumenten selbst zu einem möglichen Abenteurer; zumindest als Voyeur kann er partizipieren, der Fernseher bleibt eingeschaltet, die Aufmerksamkeit wird konzentriert.

ten stützen zu können, ja ohne zu Beginn selbst sehr genau zu wissen, was sie denn wollen. Ist die Unterstrukturiertheit und Offenheit intimer Kommunikation ein Merkmal von Intimität im allgemeinen, so erhält diese ihre besondere Ausprägung, wenn die Akteure von der sich anbahnenden Intimität soviel erwarten, wie dies die Anhänger romantischer Liebe tun. Die mit intimer Kommunikation verbundene Unsicherheit erhält dann eine besondere Zuspitzung.

Hinzu kommt, daß durch die Einbettung von Sexualität in das Handlungsfeld Intimität der direkte Wunsch, miteinander zu schlafen, kaum artikuliert werden kann, wenn auch der Wunsch den Akteuren häufig im Bewußtsein präsent ist:

*„Es ist ein gewisser Widerspruch darin: Einerseits war es klar, daß wir überhaupt erst in die Situation gekommen sind, weil wir uns voneinander angezogen gefühlt haben, auch eine gewisse Erotik drin gewesen ist, andererseits war es aber nicht Gegenstand der Unterhaltung.“ (m 04/7)*

*„Also ich mein, kann ich ja auch schlecht sagen, o.k. wir schlafen irgendwie nachher zusammen. Dann plan ich diese Situation und das find ich also völlig unerotisch . . . . Dann hab ich das Gefühl, ich mach hier irgendwie ne Planerfüllung . . . . das war irgendwie klar, das war genauso klar wie der erste Blick, daß irgendwas passiert.“ (w 15/12)*

*„Wir wußten beide, was los ist eigentlich, dann diese gewisse Unsicherheit vielleicht, aus dem Grund traust Du Dich dann nicht.“ (m 05/2)*

*„Ich bin nich der Typ, der die Initiative dahingehend ergreift, daß ich zum Beispiel irgendwie das formuliere, ich will jetzt mit dir schlafen oder so. Sondern ich sag ja, sowas ergibt sich, step by step beim gemütlichen Zusammensein.“ (m 16/5)*

Wir werden in dem folgenden Kapitel versuchen, die kommunikativen Strategien, die eine Strukturierung von Intimität zu leisten vermögen, genau zu rekonstruieren. An dieser Stelle sei auf zwei Grundmerkmale dieses Konstruktionsprozesses eingegangen: 1. der Einsatz von indirek-

ten Kommunikationsformen und 2. der iterative Prozeß der wechselseitigen Bezugnahme durch eine Schritt-für-Schritt-Kommunikation der zunehmenden Vereindeutigung.

Beide Merkmale sind Lösungsversuche der Grundproblematik intimer Kommunikation; sie lassen sich durchgängig in den Interviews wiederfinden. Sie dienen der Schaffung einer Interaktionsstruktur in einem Feld, das durch die beschriebenen Spannungspole gekennzeichnet ist. Ohne an dieser Stelle die beiden Prinzipien in extenso beschreiben zu wollen, sollen die Grundprinzipien zumindest in ihrer Funktion skizziert werden.

1. Als indirekte Strategien der Kommunikation sollen die Handlungen bezeichnet werden, die die eigentliche Handlungsintention hinter einer vordergründigen Handlungsintention verstecken. Indirekte Kommunikationsstrategien machen eine Zielverfolgung möglich, ohne daß diese für den Partner aufdringlich sein muß; sie ermöglichen deswegen dem Gegenüber, sich zurückzuziehen, wenn er dies wünscht.

*„Ich hatte am Anfang also das Gefühl, wenn ich direkt drauf anspreche oder direkt das sage, das kam mir also im nachhinein, daß ich dann zu aufdringlich werde. Und dies Aufdringliche, das Aufdringen, das wollte ich nicht, weil ich will keinen irgendwo in irgend eine Richtung drängen . . .“ (m 30/4)*

Indirekte Kommunikationsangebote eröffnen für den Handelnden zugleich Rückzugsmöglichkeiten ohne Gesichtsverlust. Jede Kommunikationsofferte ist eine Offenbarung ins Ungewisse; mit jeder Selbstenttüllung ist Verletzbarkeit gegeben. Zur Reduzierung der Ungewißheit und der Schaffung von Rückzugsmöglichkeiten dienen indirekte Kommunikationsformen.

*„Ich gehe es immer soweit mit, wie ich auch das Gefühl habe, einen Schritt voran gehen zu können, aber nicht so weit, daß ich jetzt irgendwie, ja kann man einmal sagen, nicht blamiert dazustehen aber auch nicht das Gefühl haben zu müssen, es könnte gewisse Fragen an Interesse existieren.“ (m 04/4)*

*„Und bei mir so: Ich will mich da nicht so tief reinziehen lassen,*

ne. Und ehm diese Angst hatte bei mir dann eben die Grenzen einfach auch gesetzt.“ (w 42/12)

„Ich kenne mich allerdings so, daß ich grundsätzlich bei Frauen, ein Gefühl der Sicherheit haben möchte, d.h. es gibt so kleine Zeichen so, daß ich, die mir Sicherheit vermitteln.“ (m 38/2)

Indirekte Kommunikationsangebote zu machen meint, mit Doppeldeutigkeiten und dem vermeintlichen Zufall zu spielen und den Prozeß der Annäherung langsam vorwärts zu treiben.

„... dat et so scheinbar zufällige Berührungen sind. Also weiß ich nich. Man bewegt sich, dann schabbelt man so'n bisken mit de Beine aneinander. Dann hat man eh, vielleicht für'n Augenblick, wo man dat auch will, dat Gefühl, ach, dat war jetzt wieder so'n körperliches Signal. Und dann geht man wieder en bißchen näher ran und . . dat war wieder hin und her . . .“ (m 49/5)

„Das war eine Situation so von mir, da habe ich so die Hand rübergereicht, das war so ein Knackpunkt, wo ich überlegt habe, also wenn sie dasselbe denkt wie du, dann rafft sie es jetzt . . (. .) . . Aber in dem Augenblick habe ich mir Gedanken gemacht, war das jetzt irgendwie doof oder so, es nicht gleich zu sagen oder es irgendwie anders zu sagen. Praktisch zu testen, ob der andere jetzt auch so ein Gefühl hat oder gleich denkt oder so auszutesten, ob das okay ist oder ob der andere es mag.“ (m 05/7)

Verdeutlichen indirekte Handlungen die Situation, so bleiben diese dennoch mit Unsicherheit und Vieldeutigkeit behaftet. Ist die Geste oder Berührung auch so gemeint gewesen, wie sie verstanden wurde?

„... bis dann eben auf den einen Kuß der hier dann war . . (. .) . . Der hat viel bei mir ausgelöst. Also sehr viel . . (. .) . . da wußte ich im Moment jetzt nicht, wie war das jetzt gemeint.“ (m 30/3)

Die Indirektheit eigener Kommunikationsofferten bedeutet für den anderen eine besondere Interpretationsanstrengung. Die indirekten Handlungen des anderen sind interpretationsbedürftig und müssen entschlüsselt

werden. Intime Kommunikation wird begleitet durch eine interpretierende Dauerbeobachtung des anderen.

„Is am Anfang immer ne Distanz. Ich brauch immer ne Zeit, um eh, um mich wieder darauf einzustellen, um rauszukriegen, eh, was, was, wie empfindet der mich jetzt . . (. .) . . Ich bin dann halt hypersensibel in dem Moment, ne. Ich nehm dann jede Geste und also jede Schwingung nehm ich auf so ungefähr und verwerte die irgendwie.“ (w 15/10)

„Woran kann man die Bereitschaft jetzt sehen? Vielleicht an, an der Art, wie sie sich gibt, daß sie ziemlich locker vielleicht da sitzt und, nich so verschränkt is, sondern eher ganz ruhig und gelassen. Während ich glaub, wenn man's nich möchte, man sieht eher, wenn einer nicht dazu bereit ist, dann merkt man das schon eher. Daß sie dann eher abweisend ist oder irgendwie desinteressiert ist.“ (m 17/7)

2. Aus der Kette indirekter Kommunikationen und deren Decodierungen ergibt sich das zweite konstitutive Merkmal intimer Kommunikation: Der Verlauf der Interaktionen gestaltet sich als ein vorsichtiger, iterativer Prozeß der wechselseitigen Bezugnahme durch eine Schritt-für-Schritt-Kommunikation der zunehmenden Vereindeutigung. Ähnlich wie der Rückgriff auf indirekte Kommunikationsformen eine Antwort auf die Grundproblematik intimer Kommunikation darstellt, ist auch das zweite Merkmal auf diese Ausgangsproblemstellung bezogen. Die Offenheit der Situation wird in der Regel erst durch einen langsamen Prozeß der vorsichtigen, schrittweisen Zuspitzung in eine definierte Geschlossenheit transformiert. Der Verlauf selbst ist ein höchst störanfälliger Prozeß. Dies gilt für intime Kommunikation im allgemeinen, für die Akteure, die sich an dem romantischen Liebesideal orientieren, aber ganz besonders.

„Es stand alles offen zwischen uns. Wir haben nich dadrüber gesprochen oder . . das kam so. Wir haben uns langsam vorgetastet würd ich sagen.“ (w 46/11)

„... is wahnsinnig vorsichtig. + Einfach nur nach dem Motto, halt wirklich gefühlsmäßig abzutasten, wie der andere drauf is. + Nur ja keinen Fehler zu begehen, vielleicht falsch auf den anderen

*einzugehen. Weil grad in der Beziehung wußte ja noch keiner von uns beiden, ist der andere nun eher ein zärtlicher Typ, ein romantischer Typ, ein ausgeflippter Typ. Wie auch immer.“ (w 47/7)*

*„ . . . erst mal kennenlernen. Ich wollte erst mal kennenlernen, was das überhaupt für 'n Mensch ist, was er für Einstellungen hat, Ansichten.“ (w 13/15)*

Ein schnelles Vorbrechen mit Kommunikationsofferten scheint sich zu verbieten, da man sich nicht auf eine eindeutige Definition der Beziehung der Beteiligten beziehen kann. Ein zu massives Drängen auf eine Vereindeutigung wird als risikoreich thematisiert, eine Abwendung des Partners wird befürchtet.

Das führt dazu, daß sich Intimität in dem Versuch einer schrittweisen Ausgestaltung von höchstpersönlicher Gemeinsamkeit und Vertrautheit vollzieht. Dies bezieht die intensive Beobachtung der geliebten Person mit ein und die Ausrichtung auf kleinste Signale, ob der andere sich als derjenige erweist, mit dem das Intime schlechthin geteilt werden kann.

*„Jetzt sitzt du bei ihm in der Wohnung, zwei Uhr morgens, und jetzt könnte was passieren. Daß es überhaupt so weit schon gedingen war . . . (. . .) . . . am liebsten wäre mir gewesen, wenn das bloß so für eine Nacht gewesen wäre, aber als ich dann da saß, war ich dann doch . . . ja. Schüchtern, oder hatte dann doch irgendwie das Gefühl, den möchtest du erstmal so kennenlernen, den Mann. Möchtest erstmal mit ihm reden und gucken, wie ist er denn so.“ (w 09/4)*

*„ . . . das war so eh, so vorsichtig gewesen alles, irgendwie, würd ich sagen, wie ich das noch nie erlebt hab, ne. Das war so, daß für beide irgendwie + + also jetzt als ob wir beide mit was ganz Zerbrechlichen hantieren irgendwie würden.“ (w 20/10)*

Indem die Beteiligten ihr eigenes Erleben und Handeln zur jeweiligen Interaktion beisteuern, erzeugen sie erst eine eigene Interaktionsgeschichte, die sich gegenüber der Umwelt zunehmend ausdifferenziert und durch Grenzen konstituiert, zugleich aber immer zerbrechlich gegenüber Störungen ist.

In den interviewten Intimitätsgeschichten erweist sich der Interaktionspartner als der anfangs Fremde, dessen geheimnisvolle Eigenheit im Verlaufe des Kontaktes zunehmend entschlüsselt wird<sup>4</sup>. Die Grundmerkmale einer interaktiven Schließung der offenen intimen Kommunikationssituation werden Gegenstand einer genaueren Analyse des folgenden Kapitels sein.

Fassen wir die Befunde dieses Kapitels zusammen. Wir haben in diesem Kapitel nach den Charakteristika der Grundstruktur intimer Kommunikation derjenigen, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, gefragt. Unser Augenmerk war gerichtet auf die Frage, ob sich in den rekonstruierten Beischlafgeschichten jenseits aller einzelfallspezifischen Varianzen Grundprinzipien und Grundprobleme intimer Kommunikation aufdecken lassen. Wir kommen zu folgendem Ergebnis:

1. Wir haben gesehen, daß die von uns Interviewten ihre sexuellen Interaktionen mit einem neuen Partner eng mit Liebesvorstellungen verbinden. Die Entstehung von Vertrauen und Harmonie und die Ansicht, daß es sich bei dem eingegangenen Verhältnis um ein besonderes und einzigartiges Verhältnis handelt, sind Voraussetzungen für einen sexuellen Kontakt, wie umgekehrt die Sexualität als Indikator für die Validität der neuen Liebe interpretiert wird.

<sup>4</sup> Instruktiv als Kontrast ist die Kommunikation durch Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen (vgl. Berghaus 1986). Die Besonderheit des Kontaktes und der Kommunikation von Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen verdeutlicht die Probleme, die allgemein mit dem Auftakt persönlicher Beziehungen verbunden sind. In den Anzeigen wird eine deutliche Zielprojektion bekundet, eine Vertrautheit wird ersehnt, obwohl sich die Beteiligten real fremd sind. Das Medium zwingt zu einer Zieldefinition der angestrebten Begegnung und damit zu einem Vorgriff auf eine später mögliche, aber nicht sichere Beziehungssituation. Das, was sich im Ablauf einer Beziehung in der Regel erst auf einer späteren Intimitätsstufe glaubwürdig und nachvollziehbar mitteilen läßt, wird hier verbal vorgezogen. Häufig stellt diese verfrühte Selbstenthüllung eine schwere Hypothek beim ersten Treffen dar. „Inserieren ist ein leichter, gut geeigneter Weg zur Herstellung von allerersten Kontakten, die auf der Ebene 'gesellschaftlicher' Beziehungen liegen. Sollen die Kontakte über diese Stufe hinaus zu persönlichen Beziehungen fortgeführt werden, dann bietet dafür die Inseriermethode keinerlei Erleichterungen mehr, eher Erschwernisse durch verfrühte Selbstenthüllungen“ (Berghaus 1986, S. 65). Charakteristisch für die Kommunikationsweise der Anzeige ist, daß der Inserent zu einer „Verbalisierung des Nonverbalen“ gezwungen ist, indem er eher im emotiven Bereich liegende persönliche Qualitäten und Beziehungsaspekte verbal eindeutig zu fassen genötigt ist. „Mit der Sprache lassen sich zwar Ziele der Kontaktsuche, aber nicht die Selektionskriterien des Weges dahin formulieren. Worte sind nicht geeignet, die für die Entfaltung persönlicher Beziehungen entscheidenden Informationen zu übermitteln“ (Berghaus 1986, S. 63).

2. Das empirische Material zeigt, daß sich diese Liebesvorstellungen in der Realität nur widerständig, wenn überhaupt, verwirklichen lassen. Die Partner wollen sehr viel voneinander, überfordern sich selbst und den anderen mit Erwartungen, ohne diese Erwartungen auf Sicherheiten bauen zu können; es verwundert dann nicht, daß sich in den erzählten Intimgeschichten durchgehend Hinweise auf Unsicherheiten und Deutungsprobleme zeigen. Intimität wird als risikobehaftetes, unterstrukturiertes Handlungsfeld wahrgenommen; dies gilt vor allem dann, wenn in das Handlungsfeld Vorstellungen von romantischer Liebe projiziert werden.
3. Die Offenheit und Unsicherheit der Situation fordert von den Beteiligten selbst in überdurchschnittlichem Maße eine Interpretations- und Definitionsarbeit. Intimität muß erst gemeinsam hergestellt werden. Der Einsatz von indirekten Kommunikationsformen und ein iterativer Prozeß der wechselseitigen Bezugnahme durch eine Schritt-für-Schritt-Kommunikation der zunehmenden Vereindeutigung scheinen die beiden Lösungsformen der Grundproblematik intimer Kommunikation zu sein, die sich durchgängig in den Interviews wiederfinden. Sie dienen der Schaffung einer Interaktionsstruktur in einem Feld, das durch die beschriebenen Spannungspole gekennzeichnet ist. In einem interaktiven Herstellungsprozeß wird gleichsam durch die Beteiligten selbst die Sphäre der Intimität erst konstituiert, in die die Sexualität eingebunden ist. Erst nachdem der Kreis der Produktion von Intimität durchschritten ist, kommt es zwischen den Interaktionspartnern zum Geschlechtsverkehr.

## 2. Übergreifende Strategien interaktiver Intimitätsregulation

Bei der Herausbildung einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte können sich die Beteiligten weder auf eindeutige Regelungen noch auf ein objektives Medium des Austausches (wie das Geld bei der Prostitution) stützen; die Unbekanntheit des Partners und die Unbestimmtheit der Situation machen das eigene Handeln unsicher – man weiß nicht, wie der Partner auf das Verhalten reagiert –, die hohen Erwartungen, die aus den Liebesvorstellungen resultieren, machen es zusätzlich riskant. Aber dennoch zeigen die vorliegenden Intimitätsgeschichten, daß trotz aller Fremdheit und Unsicherheit die Beteiligten zusammenkommen. Sie entwickeln gegen alle Hürden und Hemmnisse eine außerordentliche Intimität bis hin zum sexuellen Akt. Wir glauben nicht an die Naturwüchsigkeit solcher Entwicklungen, sondern vermuten, daß diese einer Interaktionslogik folgen, die man rekonstruieren kann. Die Frage ist dann: Mittels welcher Strukturierungsprozesse erreichen die Interaktionspartner eine zunehmende Vereindeutigung des Geschehens und eine zunehmende Reduktion von Unbestimmtheit und Unsicherheit?

Zwei Grundmerkmale der Strukturierung haben wir bereits in dem vergangenen Kapitel angesprochen. 1. Auf dem Hintergrund der dargestellten Problematik intimer Interaktion werden von den Beteiligten grundsätzlich indirekte Strategien der Annäherung präferiert, die eine Zielverfolgung und gleichzeitige Rückzugsmöglichkeit ohne Gesichtsverlust für die Betroffenen ermöglichen. Das Handeln der Intimpartner zeichnet sich durch ein interaktives, vorsichtiges Agieren aus, wobei sich in einer ständigen gegenseitigen Bezugnahme immer wieder neu der erlebten bzw. wahrgenommenen Intentionen des Partners versichert wird. 2. Aus der Indirektheit der kommunikativen Strategien und den komplementären Prozessen gegenseitiger Selbstvergewisserung ergibt sich, daß sich Intimität zwischen den Partnern mittels eines langsamen Prozesses des Aufeinanderzusteuerns und der Vereindeutigung möglicher Sinngehalte herstellt bzw. hergestellt wird. Die Partner prozessieren mit dem Rücken zur Zukunft – weil die Beischlafintention selbst kommunikativ ausgeschlossen bleibt –, nehmen in ihren Handlungen dauerhaft Bezug auf die gerade erfolgten Handlungen des anderen und bilden über diesen Prozeß der rekursiven Schließung langsam eine eigene Interaktionsstruktur aus.

Über Formen des Kontaktierens, der zunehmenden Herstellung von Vertrauen, des Ausschlusses von Dritten, der sich ausbauenden Stabilisierung als Dyade spitzt sich das soziale Geschehen zwischen den Partnern bis hin zur sexuellen Interaktion zu. Dieser auf den beiden Grundprinzipien basierende Prozeß der Herstellung von Intimität soll im folgenden idealtypisch dargestellt werden. Idealtypisch meint, daß dieser Prozeß sozusagen prototypisch in mehr oder weniger expliziter Form in den von uns erhobenen Intimitätsgeschichten rekonstruierbar ist.

Die Offenheit und Unterstrukturiertheit der Ausgangssituation intimer Kommunikation bedingt, daß ein großer Teil der Strategien und des Verlaufs sowohl für diejenigen gilt, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, als auch für diejenigen, die einem hedonistischen Ideal folgen. Die jeweiligen Liebesvorstellungen geben den Strategien und dem Ablauf eine unterschiedliche Sekundärprägung. Wenn auch viele der Strategien sowohl für die Romantiker als auch für die Hedonisten gelten, so konzentrieren wir uns in erster Linie auf die weitergehenden und zerdehnteren Strukturierungen, die sich in den Geschichten der Akteure romantischer Liebe finden lassen. Die Handlungsstrukturierung der Hedonisten deckt sich mit diesen zum Teil, weist aber in bestimmten Punkten Unterschiede auf, auf die wir an späterer Stelle zu sprechen kommen werden.

Die vielfältigen kommunikativen Strategien, die von den Beteiligten eingesetzt werden, lassen sich in Anlehnung an einen idealtypischen Ablauf der Intimitätsregulation ordnen. Bei aller einzelfallspezifischen Varianz entdecken wir im empirischen Material eine soziale Regelmäßigkeit des Verlaufs. Diese übergreifenden Strategien intimer Kommunikation sollen nun im einzelnen dargestellt werden. Wir starten also mit der Beschreibung der kommunikativen Strategien, die für das Kennenlernen zweier neuer Partner relevant sind (2.1), rekonstruieren dann Handlungen, mit denen die Akteure das neu entsponnene Sozialsystem zu stabilisieren versuchen (2.2), Übergänge zu einem zweiten Treffen gestalten (2.3), dann den Übergang zum sexuellen Intimverkehr abhaken (2.4) und schließlich den Beischlaf selbst interaktiv regulieren (2.5).

## 2.1. Das Kennenlernen

### 2.1.1. Orte des Kennenlernens

Unser empirisches Material zeigt, daß das Kennenlernen nicht an jedem beliebigen Ort, sondern überdurchschnittlich häufig an bestimmten Orten stattfindet. Kneipen, Diskotheken, Musikveranstaltungen, Feten und private Feiern scheinen für Kontaktaufnahmen besonders förderlich zu sein. Woran liegt es, daß es soziale Orte gibt, die in spezifischer Weise Optionen für eine Kontaktabbahnung bereitstellen bzw. eine Aufnahme von Kontakten ermöglichen oder erleichtern?

Kneipen, Diskotheken, Musikveranstaltungen, private Feiern mit größerer Besucherzahl bieten zum einen Rahmungen, in denen die Teilnehmer mit geringerem Aufwand als üblich miteinander in Kontakt treten können. Die hohe Fluktuation und *Mobilität* der Personen ermöglichen eine hohe Wahlmöglichkeit und eine große Wahrscheinlichkeit einer Begegnung. Die Offenheit des Zugangs von außen und die Möglichkeit, innerhalb der Kneipe, der Diskothek oder der Fete den Ort und damit den Kommunikationspartner zu wechseln, potentiell die Chance, andere kennenzulernen. Förderlich für eine Kontaktaufnahme ist zum zweiten die durch die Anwesenheit vieler Menschen bedingte *räumliche Enge*; sie gestattet eine wie 'zufällig' gestaltete räumliche Annäherung und erleichtert damit die Bildung einer Dyade. Charakteristisch für eine gutgehende Kneipe ist – wie Laermann (1974) herausgearbeitet hat – eine gewisse Enge; eine räumliche Annäherung an jemand anderen ist dadurch möglich; sie erscheint als 'zufällig' bedingt durch den Platzmangel und nicht als gezieltes aufeinander Zugehen. Die Enge der Kneipe erzwingt gleichsam, daß man sich körperlich näher kommt. Die anonyme Mitwelt drückt einen zusammen, das System konstituiert sich aufgrund von Außendruck. Unumwunden und übergangslos bietet sich die Chance, mit vielen ein Gespräch beginnen zu können, analog dem Aufenthalt auf einer Party. Eine gewisse Vertraulichkeit zwischen den Anwesenden findet ihren deutlichsten Ausdruck darin, daß man sich duzt, ohne sich zu kennen. Dadurch wird eine Atmosphäre gegenseitiger Anerkennung, Vertraulichkeit und Wärme vermittelt, der eine gewisse Unverbindlichkeit und Folgenlosigkeit des Kontaktes gegenübersteht. Gerade diese Mischung von Kontaktchance und Unverbindlichkeit erleichtert ein Ken-

nenlernen sich bis dahin Fremder. In ähnlicher Weise wie Kneipen ermöglichen Diskotheken eine unverbindliche Form der Begegnung<sup>1</sup>. Die Lautstärke in einer Diskothek macht zudem eine körperliche Annäherung notwendig, um sich überhaupt verbal verständigen zu können; zwangsläufig entsteht so ein duales Verhältnis zwischen den Kommunizierenden. Das Tanzen wiederum ermöglicht eine unverfängliche räumliche Annäherung und ein körperbetontes Werben – wir kommen darauf an späterer Stelle zurück.

Bevorzugte Orte des Kennenlernens zeichnen sich neben hoher Mobilität und räumlicher Enge drittens durch eine *Multiintentionalität* aus; eine beabsichtigte Kontaktabahnung durch anderweitige, an den Ort gebundene Absichten und Tätigkeiten können verdeckt gehalten werden; man geht in die Kneipe, um ein Bier zu trinken, in die Diskothek, weil man tanzen will; auf einer Fete hofft man den Bekannten zu treffen, mit dem man schon länger etwas bereden wollte. Das Problem intimer Kommunikation, die Intention der Kommunikation latent zu halten und hinter anderen Intentionen zu verstecken, kann an diesen Orten bewerkstelligt werden. Auch die Küche auf Feten fungiert als solch ein Ort, der zwei Intentionen in sich birgt: Vordergründig geht man in die Küche, um zu essen, hintergründig, um mit anderen und bestimmten anderen in Kontakt zu kommen. Dazu ein Beispiel:

*Die beiden Partner kannten sich und wollten sich näher kommen. Man befand sich auf einer Fete, es durfte nur auf dem Balkon geraucht werden. Sie befand sich auf dem Balkon und rauchte, und er ging ebenfalls auf den Balkon, vordergründig, um zu rauchen, hintergründig, um mit ihr in ein Gespräch zu kommen: „Es war Nichtrauchen, wir mußten halt irgendwie auf den Balkon gehen, sie war mit ihrer besten Freundin zusammen auf dem Balkon und ich kam dann irgendwie auch raus, mehr oder weniger konstruiert, also bewußt und ging dann wieder rein und dann haben wir uns zusammen gesetzt und Sekt getrunken und gequatscht halt.“ (m 04/5)*

<sup>1</sup> „Und daß es eben speziell in dieser Disco dann – vielleicht auch durch die Atmosphäre oder durch andere Sachen – auch so in diese Richtung dann gedrängt wurde, daß man sich nicht nur kurz eben auf der Straße gesehen hat, sondern sich über einen längeren Zeitraum dann auch beobachtet hat und irgendwie Interesse füreinander bekommen hat.“ (w 09/2)

In den Interviews werden von den Beteiligten wiederholt Orte erhöhter Mobilität und von Multiintentionalität und räumlicher Enge aufgesucht; viele der erzählten Geschichten haben hier ihren Ausgangspunkt genommen; die spezifischen Bedingungen dieser Orte waren dafür förderlich.

### 2.1.2. Zeiten des Kennenlernens

Ähnlich wie die Orte weisen auch die Zeiten des Kennenlernens eine Regelmäßigkeit auf. Die Anbahnung intimer Kontakte vollzieht sich in der Regel in den von uns erhobenen Geschichten in der Freizeit. Freizeit zeichnet sich dadurch aus, daß diese Zeitspanne als frei verfügbar erlebt wird. Das Moment der Freiheit der Freizeit beinhaltet eine Zeit- und eine Sozialdimension. Die freie Zeit ermöglicht zum einen zeitliche Optionen mit größerem Raum zur eigenen Gestaltung; das offene Ende einer Beziehungsentwicklung bedarf eines offenen Zeithorizonts. Freizeit bedeutet zum zweiten auch die soziale Wahlmöglichkeit, eine andere als die Alltagsrolle einnehmen zu können. Hier kann man sich höchstpersönlich und ganz privat geben; man empfindet sich nicht festgelegt auf die vorgegebenen Rollenvorgaben, die z.B. die Arbeitsbeziehungen diktieren. Eine Kontaktabahnung in der Freizeit ist damit nicht von vornherein eingezwängt oder reguliert durch Rollenzwänge oder Zeitvorgaben. Daß diese beiden Bedingungen der Freizeit nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch förderlich für das Kennenlernen eines neuen Partners sind, zeigen die Interviews.

In den meisten der von uns erhobenen Intimitätsgeschichten geschieht das Kennenlernen abends oder an Wochenenden, also insgesamt in Zeiten, die nicht durch direkte zeitliche Begrenzungen charakterisiert sind, die offen für mögliche Weiterentwicklungen sind und eine unproblematische Verlängerung der zeitlichen Präsenz und des Zusammenseins gestatten.

In einigen Interviews gestaltet sich der erste Kontakt über berufliche oder geschäftliche Tätigkeiten. Ein näheres und persönlicheres Kennenlernen vollzieht sich dann allerdings stets über Verabredungen zu Frei-

zeitaktivitäten, es werden Rahmungen fern der sachbezogenen Rollenvorgaben aufgesucht. Interview 16 illustriert dies z.B.:

*Die Personen kennen sich über eine geschäftliche Verbindung meist telefonischen Kontaktes; sie ist Kundin der Firma, in der er angestellt ist. Bei einem Geschäftsbesuch kurz vor Weihnachten trifft sie die Belegschaft in einer ungezwungenen feierlichen Stimmung an. Der ausgelassene Rahmen der Feier gestattet ihm eine andere Form des Umgangs: „Und eh, es war so, son recht munterer Feierabend, bißchen gelassene Stimmung . . . ( . . ) . . ich merkte also an mir selber, daß sich meine Blicke in ihr verfangen . . . ( . . ) . . das is auch meine Art, mich durch en paar en paar Scherze, en paar ironische Bemerkungen, die ich gerne fallen laß, mich so'n bißchen herausputze.“ (m 16/1) Das gemeinsame Verlassen der Feier unter einem Vorwand ermutigt ihn, sich mit ihr zu einem Treffen verabzureden: „ . . . ich hab sie dann, als sie gehen wollte, rausgebracht, aus, aus unserem Depot, und eh, ich weiß, es kam mir irgendwie so schnell über die Lippen oder ich mußte mir jetzt irgendwas einfallen lassen, ehm, ah so, ich ging mit ihr zum Auto, weil sie noch ne Flasche Sekt versprochen hatte, sie hatte die Angewohnheit, Sekt mit sich rumzufahren.“ (m 16/1) Es kommt zur Verabredung eines gemeinsamen Einkaufsbummels.*

Neben dem Feierabend und dem Wochenende wird der Urlaub häufig als eine nicht alltägliche Verfassung erlebt, in der intime Kontakte geknüpft werden können; hier kann man sich unbefangener geben, ganz anders als zu Hause:

*„Ich war dann auch irgendwie so'n bißchen durch diese Situation beflügelt, so durch die Situation, es is Urlaub, ne, und ehm, da fällt einem so was sowieso leichter und . . . wenn es nichts wird . . . , dann seh ich den eh nich wieder. Das is also ehm, ja, das . . . ich kann also nichts verlieren praktisch. Ich kann nur gewinnen. So diese Einstellung hatte ich dann. Und dann hab ich einfach gedacht, na ja, so, versuchst du's halt mal, ne.“ (w 44/2)*

*„ . . . es fällt in . . . en bißchen schon aus dem Rahmen durch die Situation, daß wir uns im Urlaub kennengelernt haben. Dann is*

*man lockerer drauf, man geht eher offener aufeinander zu. Wenn man sich so im gewöhnlichen Leben kennenlernt, is man doch vorsichtiger möcht ich sagen, ne. Man beschnuppert sich en bißchen intensiver. Oder vorsichtiger . . . Also im Urlaub geht, ja, geht das alles en bißchen schneller.“ (w 42/14)*

Freizeit bedeutet zeitliche und soziale Gestaltungszeit. Für Beziehungen, die selbst noch keine Gestalt angenommen haben, weil sie gerade erst begonnen haben, ist Freizeit eine förderliche Rahmenbedingung.

Hinzu kommt, daß in der Freizeit verstärkt die Möglichkeit besteht, die unbeschwerte Haltung durch Alkohol bzw. ähnliche Stimulanzien zu steigern. Diese verhelfen dann zu einem selbstbewußteren, sicheren Auftreten im interaktiven Austausch. In verschiedenen Interviews wird betont, daß sich die Betroffenen unter Einfluß von Drogen beflügelt fühlten, sich ungehemmter und sicherer in den Interaktionen zu verhalten. Wird in der Regel das eigene Vorgehen sensibel auf die Einschätzungen und Werturteile der anderen abgestimmt, so können diese nun relativ gleichgültig werden:

*„ . . . natürlich macht, na ja, der Alkohol vielleicht auch mutig, ne. Eh man war halt angeheitert irgendwann nachts um zwölf oder eins oder so . . . ( . . ) . . Alkohol macht . . . verändert doch irgendwie den Charakter so teilweise, ne (Lachen). Und eh, man is halt irgendwie doch immer etwas gelöster dann, ne.“ (m 43/2)*

*„Man is irgendwie lockerer einfach, man is gelöster irgendwie. Alkohol hat halt eben diese diese, ja bringt das halt so mit sich.“ (m 43/6)*

*„Alkohol, also auf mich hat et sowieso immer wat ziemlich Stimulierendes . . . ( . . ) . . ich trau mich mehr, also selber so aktiv zu werden, und dat macht mir auch nich so viel Angst, darüber nachzudenken, nehmen wir mal an, ich trau mich jetzt wat, und wie is dat hinterher. Also diese Peinlichkeit hinterher, die is mir dann eh relativ egal. Oder nich so wichtig. Während wenn ich ganz nüchtern bin, hab ich dann schon den nächsten Schritt im Kopf und denke, äh, wenn du dann aufhörst, zu knutschen, dann*

*guckt man sich doof an, und wie geht das dann weiter. Und hinterher sagt dann jeder ja eh, wir bleiben nette Freunde oder so. Also diese Angst hab ich dann nich mehr.“ (w 45/5)*

Der Alkoholgenuß unterstützt so das Bedürfnis der Interaktionspartner, sich ohne Angst vor Sanktionen zu nähern und sich selbst so darzustellen, wie sie gern gesehen werden möchten. Er ermöglicht zudem die Abstreifung von Verantwortung für die eigenen Handlungen<sup>2</sup>.

### 2.1.3. Strategien des Kennenlernens

Die beschriebenen mehr oder weniger förderlichen Bedingungen (Orte, Zeiten) für ein Kennenlernen zweier sich fremder Personen eröffnen allein die Möglichkeit eines Kontaktes. Damit es zur Begegnung kommt,

<sup>2</sup> Ein solcher Zusammenhang zwischen der Einnahme von Drogen und der Möglichkeit der Abstreifung von Verantwortlichkeit für das eigene Verhalten wird durch die empirischen Ergebnisse einer Befragung Homosexueller in San Francisco (vgl. Stall et al. 1986) plausibilisiert. Die Autoren fragten nach dem Zusammenhang zwischen 'riskanten sexuellen Praktiken' im Sinne erhöhter Ansteckungswahrscheinlichkeit auf der einen Seite und der Einnahme von Drogen aller Art vor dem Geschlechtsverkehr auf der anderen Seite. Zwischen beiden Variablen konnte ein Zusammenhang rekonstruiert werden: Diejenigen Befragten, die ihr Sexualleben mit der Einnahme von Drogen verbinden, sind zugleich die Gruppe, die signifikant häufiger Geschlechtsverkehr praktizieren, der mit einer höheren Chance der Infizierung mit Aids verbunden ist. Die Einnahme von Drogen – so könnte man die Ergebnisse interpretieren – ermöglicht in doppelter Hinsicht eine Befreiung von Kommunikation über ein schwieriges Thema. Zum einen mögen Drogen tatsächlich die Physiologie in der Hinsicht beeinflussen, daß Folgeprobleme und Risikoüberlegungen zugunsten situativen Genusses besser ausgeblendet werden können. Zum zweiten wird mit der Einnahme von Drogen und dem Wissen der Einnahme eine kulturell geteilte Bedeutung von Drogen aktiviert und zur Deutung der Situation für beide Partner nutzbar gemacht: Man kann sich selbst und dem anderen Rausch und mangelnde Zurechenbarkeit unterstellen; die Schwierigkeiten, Aids und das Risiko einer Infizierung zu thematisieren, können umschifft werden, indem die Verantwortlichkeit für Kommunikation verschoben und fremdattribuiert wird: Es ist die Droge, der verdammte Alkohol, der einen 'weggetragen' hat.

müssen die Beteiligten selbst aktiv werden. Wie sie dies machen, ist Thema der folgenden Ausführungen.

### 2.1.3.1. Strategien der Kontaktaufnahme

Um miteinander kommunizieren zu können, müssen die Interaktionspartner zunächst miteinander in Kontakt treten<sup>3</sup>. Die Kontaktaufnahmen in dem empirischen Material, das wir ausgewertet haben, weist Regelmäßigkeiten auf. Die Gemeinsamkeit der verschiedenen im folgenden beschriebenen Strategien besteht darin, daß die Akteure auf Handlungen zurückgreifen, die ihnen eine vorsichtige Anbahnung eines Kontaktes ermöglichen, ohne gleich ihre Intention einer Beziehungsanknüpfung zu offenbaren.

1. Der Rückgriff auf *kulturell vermittelte Kommunikationsformen* kann dazu verhelfen, in einen ersten Kontakt zu einer anderen Person zu treten. Grüßen und Verabschieden stellen rituelle Kundgaben dar, die einen Wechsel des Zugänglichkeitsgrades der Beteiligten markieren (vgl. Goffman 1977). Ein Gruß signalisiert als Erkennungsritual einen Zustand, in dem der andere mir von Angesicht zu Angesicht zugänglich ist und eine Möglichkeit zu einem weitergehenden Austausch eröffnet wird.

2. Eine zweite, vermittelte Möglichkeit der Kontaktaufnahme besteht darin, das Zusammentreffen über eine *sachbezogene Vermittlung* zu steuern und dann zunehmend mit 'persönlichen' Inhalten zu füllen. Das Verhältnis zwischen einer Bedienung und einem Kunden in einem Lokal z.B. bringt es zwangsläufig mit sich, daß Worte miteinander gewechselt

<sup>3</sup> „Zu Kontakten im weitesten Sinne kommt es, wenn Individuen sich gleichzeitig aneinander wenden, und wenn dies von ihnen gleichzeitig erkannt wird und erkannt wird, daß es erkannt wird. Zu den Charakteristika des sozialen Kontaktes gehört die Orientierung von Angesicht zu Angesicht, ferner der Umstand, daß der Kontakt Bestandteil . . . ( . . . ) einer sozialen Begegnung ist, die einen Austausch von Wörtern oder anderen Erkennungsritualen und die Bestätigung wechselseitiger Partizipation an einer offenen Gesprächssituation impliziert“ (Goffman 1977, S.42).

werden; über das rollenspezifische Verhalten hinaus kann der Umgang miteinander durch auffordernde Gesten und Bemerkungen gestaltet werden, indem einer der Beteiligten dem anderen ein weitergehendes Interesse signalisiert. Dazu zwei Beispiele:

*„Der is ja Photograph und eh leider noch in der Ausbildung gewesen und hat dann irgendwie von der Produktion die Bitte bekommen, wir sollten mal Photos von uns machen lassen, weil sie uns gerne als Komparsen eingesetzt hätten . . . ( . . ) . . dadurch kam überhaupt dieser ganze Kontakt zustande, haben wir erfahren, daß der G. eh, Photograph ist, und dann hat die U. ihn angequatscht, ob er nich mal Bock hätte, Photos von uns zu machen. O.k., und das hat der dann gemacht.“ (w 20/3)*

*„Die war Sanitäterin. Das is so ne exponierte Person in so nem Zeltlager. Das heißt, man geht dann dahin und weiß, die ist immer da . . So ne Sanitäterin hat in der Natur der Sache, dat sie immer an irgendnem Ort is, wo man sie aufsuchen kann. Das hat das en bißchen einfacher gemacht. . . . Deshalb wär es möglich gewesen, daß ich da als Lagerleiter hingekommen wär und denn ein Gespräch fortgesetzt hätte, was auf ner anderen Ebene is oder so.“ (m 49/3)*

3. Ähnlich wie andere Handlungsfelder als Vermittler eines ersten Kontaktes fungieren können, ähnlich werden *dritte Personen als Vermittler des ersten Kontaktes* eingeschaltet. Häufig ist die erste Kontaktaufnahme in den erhobenen Intimitätsgeschichten vermittelt über Dritte, die als gemeinsame Bekannte der sich anfangs unbekanntem Interaktionspartner auftreten. Wenn sie die Gesprächssituation eröffnen, bieten sie relativ unverfänglich dem danebenstehenden Zuhörer erste Kenntnisse über die andere Person, ohne daß diese selbst aktiv werden müßte.

*„Und ehm im Grunde genommen bin ich dann zuerst mit seinem Freund in en Gespräch gekommen. Und also, sein Freund, der sprach mich an, und sagte so, wo kommt ihr denn her, und was macht ihr denn so hier und. Na ja, so kam ich mit dem eigentlich erst ins Gespräch. Und eh darüber dann eigentlich erst mit meinem Freund.“ (w 44/2)*

*„ . . auf jeden Fall kam mein Bruder, der kam nämlich auch ganz schnell dazu dann, und dadurch waren wir dann ganz schnell in so nem Dreiergespräch drin . . ( . . ) . . weil ich irgendwie, mir in dem Moment selber auch nich so viel einfiel. Da war das sicherlich gut. Und mein Bruder kann das sicherlich gut oder dem fällt eher noch was ein. Dann waren wir an und für sich schon ziemlich schnell in so en Gespräch vertieft . . ( . . ) . . Weil, so gesehen, zu dritt war am Anfang erst mal ganz gut, um ins Gespräch zu kommen. Man wußte dann auch schon ein bißchen was von ihr. Und dann war's für mich relativ einfach, mit ihr weiter über irgendetwas Thema zu reden.“ (m 17/4)*

*„Aber dadurch, daß ich mit meiner Freundin da war, war das immer so'n Moment, wo man sich echt drüber amüsieren konnte, ne. Ja, und daraufhin bahnte sich dann da so ne Geschichte an, daß die U. vorgeschlagen hat, den Typ doch einfach mal zum Frühstück einzuladen . . ( . . ) . . wir haben uns permanent dadrüber unterhalten. Wir haben uns immer en bißchen lustig gemacht so. Weil wir halt mitgekriegt haben, daß der so abgefahren ist . . ( . . ) . . ich fand das aufregend, so auch hofiert zu werden, so, ohne daß da direkt was abläuft.“ (w 20/2;6)*

Die Beschäftigung mit und das Verhalten gegenüber einem Dritten ermöglicht mittelbare Einblicke darüber, wie der andere seine Beziehungen gestaltet, wie er mit Menschen umgeht. Diese Einblicke können projektiv aufgegriffen werden, um sich den anderen als einen möglichen Partner vorzustellen, weil man in ähnlicher Weise behandelt werden möchte, wie es der Dritte konkret erfahren hat.

*„Was ich an der C. auch noch faszinierend fand, wie die C. mit ihrem Sohn umgeht. Ich habe mir also irgendwann gedacht, ich hätte gern, daß meine Mutter so gewesen wäre wie die C., oder dieses Verhältnis von C. und T., das hätte ich unheimlich gern bei mir und meinen Eltern gehabt . . ( . . ) . . Die nahm den ernst. Die nahm den also so mit seinen Problemen ernst. Die ging auf den ein.“ (m 22/3)*

4. Die räumliche Nähe des anderen Aufsuchen symbolisiert eine erste Bezugnahme, besonders an Orten hoher Mobilität. Auf einer Party ver-

sucht man sich 'wie zufällig' in der unmittelbaren Nähe der Person aufzuhalten, die einen interessiert, um einen günstigen Moment für ein Gespräch zu erhaschen.

*„Das stellte sich her, daß eh, wenn wir jetzt in dieser Gruppe irgendwie zusammen kamen, daß der C. eigentlich dann immer in meiner Nähe war und ich auch in seiner, ne.“ (1) „Das war vielleicht schon genau die Situation, so ne kleine geheime Absprache gewesen, daß wir uns später in den Treffen öfter so eh, ja, dann immer die Nähe suchten, also dann immer auch irgendwie zusammen waren, ne. Wir trafen uns immer noch mal in der Gruppe, ne, so drei, vier mal, und jedesmal war's aber dann so, daß wir eben zusammen saßen, wir eben zusammen tanzten und so was, ne.“ (w 34/2)*

In diesem Kontext ist auch die Kontaktaufnahme durch Tanzen zu lokalisieren, die sich in vielen unserer Interviews findet. Sieht man den anvisierten Partner tanzen, so ermöglicht das eigene Tanzengehen, sich dem anderen räumlich zu nähern, ohne sich selbst schon auf eine Nähe oder ein Nebeneinander festzulegen. Die Intention, sich näher zu kommen, kann sich hinter der Intention zu tanzen verbergen. Die eigene Handlung ist doppelt zurechenbar, sie hat und kann eine doppelte Intention haben. Tanzen ermöglicht sich und anderen zu zeigen, daß man für sich tanzt; Tanzen ermöglicht zugleich, sich dem anderen anzunähern. Grenzt man das Tanzengehen von einer direkten verbalen Kommunikationsaufnahme ab, so werden die Stärken dieser indirekten Kommunikationsform sichtbar. Man kann sich nicht einfach neben jemanden stellen, ohne dann zu kommunizieren. Mit dem Tanzen kann man sich jemandem räumlich annähern, ohne sprachlich kommunizieren zu müssen.

Neben einer räumlichen Annäherung ermöglicht der Tanz weitere Zuspitzungen der Kommunikation. Ist die räumliche Annäherung erfolgt, besteht der weitere Schritt der Annäherung in einem wechselseitigen Wahrnehmen und Aufnehmen von Blicken. Daß hier Blicke als Kommunikationsstrategie eingesetzt werden und sich besonders für eine weiche Form der Annäherung eignen, wird im folgenden noch genauer ausgeführt werden. Die blickhafte Wahrnehmung eröffnet wiederum das Verfolgen einer doppelten Intention. Das Anschauen des anderen kann

bedeuten: „Du tanzt schön“, es kann aber auch bedeuten: „Du bist schön“. Im ersten Fall bezieht sich die Intention auf eine Handlung, im zweiten auf die gesamte Person. Geht es um eine Intensivierung von Kommunikation in Richtung von Intimkommunikation, kann sich die Intention des Blicks, die sich auf die Gesamtperson bezieht, hinter der Intention, die sich auf die Handlung bezieht, verbergen.

Der nächste Schritt der kommunikativen Verstärkung besteht darin, daß man sich in den Tanzbewegungen wechselseitig aneinander orientiert. Damit wird die Kommunikation intensiviert, eine Annäherung forciert. Zugleich bleibt die Doppelintentionalität erhalten. Das sich wechselseitig Aneinander-Orientieren kann immer noch allein tanzbezogen sein und sich nicht auf die Person beziehen.

Der Tanz selbst steht in einer besonderen Wahlverwandtschaft zum Thema Intimität und Sexualität. Beides, Sexualität und Tanzen, sind mit Körperlichkeit und körperlichen Aktivitäten verbunden. Entsprechend läßt sich vom Tanz auf Sexualität rückschließen. Die Botschaften, die die Körper beim Tanzen ausdrücken, sind Botschaften, die sich auf die Körper der Sexualität transferieren lassen. Der Tanz weckt zugleich Bedeutungsfelder, die assoziativ ebenfalls mit Sexualität verknüpft sind: Sich im Rhythmus wiegen, sich hingeben, ausgefallen sein und Schwitzen sind Elemente, die in beiden Bedeutungsfeldern vorkommen und entsprechend wechselseitig aufeinander verweisen können.

*„Auch meine Art zu tanzen ist auch irgendwie total auffällig und das läuft auch irgendwie immer, diese Kontakte laufen auch über's Tanzen . . ( . . ) . . Und ich, wenn ich tanze, ich lach auch. Ich freu mich irgendwie. Für mich ist das was irgendwie was total Erotisches und Sinnliches und ich lache dann, ne. Es ist gar nicht so, daß ich eigentlich jemand anlache. Also das wird so oft falsch verstanden . . ( . . ) . . dann hab ich getanzt und er hat getanzt. Es war so ne Entfernung, was weiß ich, von paar Metern . . ( . . ) . . wir sind aufeinander zugetanzt und haben dann irgendwie im Endeffekt zusammen getanzt, also, ehm, + das gab ne Harmonie, also es hat nich mehr jeder für sich, sondern es hat sich irgendwie so geschlossen.“ (w 15/2-3)*

5. Unabhängig davon, ob die soziale Begegnung vermittelt oder durch die Herstellung räumlicher Nähe zustande kommt, müssen die Partner ihr Interesse aneinander mehr oder weniger deutlich bekunden, damit sie sich in ihrem Handeln aufeinander beziehen können. Der *Aufnahme von Blickkontakten* kommt hier eine besondere Funktion zu. Der Blickkontakt erweist sich als ein grundlegendes Mittel, das sowohl gegenseitiges Interesse als auch Aufmerksamkeit und Zuwendung transportiert. Auffallend ist, daß fast alle interviewten Intimitätsgeschichten ihren Beginn mit dem wechselseitigen Augenkontakt der Intimpartner nehmen. Man guckt sich an, guckt sich tiefer an und stiftet damit eine erste Kontaktaufnahme, signalisiert dem anderen ein Interesse und nimmt selbst ein Interesse an der eigenen Person wahr. Da im gegenseitigen Erblicken der Partner grundlegende Probleme der Intimitätsregulation verhandelt werden, soll an dieser Stelle auf den Blickkontakt ausführlicher eingegangen werden.

a. *Multiintentionalität des Blicks*: Dem Blicken ist eine Multiintentionalität zu eigen. Schaut man den anderen an und registriert dieser, daß er angeschaut wird, so weiß er noch nicht, was mit dem Blick gemeint ist. Der Blick kann eher zufällig gerichtet sein, er kann die Intention der Begrüßung beinhalten, kann aber auch weitergehend ein 'anmachender' Blick sein. Die Vieldeutigkeit des Blickens ermöglicht keine eindeutige Zurechenbarkeit der Intention der Handlung. Damit wird aber für den Blickenden ein Verstecken der eigentlichen Blickintention ermöglicht. Wird er, weil sein Blicken unangenehm ist, vom anderen daraufhin angesprochen, dann kann er parieren, indem er das Blicken selbst verleugnet („Ich hab' dich doch gar nicht angeschaut“) oder eine spezifische Intention vorgibt („Du erinnerst mich an meine Schwester“ oder sonstiges). Die Multiintentionalität ermöglicht die Abweisung von Verantwortung für eine spezifische Handlungsintention. Damit ermöglicht das Blicken eine indirekte Kommunikationsaufnahme.

*Dieser Blickkontakt signalisiert sicherlich schon mal, daß ein gewisses Interesse da ist, auf jeden Fall. Muß man nur sicherlich aufpassen, es gibt auch viele Leute, die versuchen einfach, oder is ja im Grunde genommen is es auch so, is ne gewisse Anmache dabei und es gibt sicherlich auch viele Mädchen, die reagieren dann erst mal abweisend. Die versuchen auch gerade so Blickkontakten dann eher wieder aus dem Wege zu gehen, ne. Und von da-*

*her muß man das so gesehen auch sicherlich relativ vorsichtig machen . . . ( . . ) . . Nich zu aufdringlich sein und nich zu oft dahinschauen . . . ( . . ) . . man darf es vielleicht nich zu auffällig machen. Das heißt, man darf nich zu oft hingucken, konkret und ehm sicherlich auch nich zu lange. Sondern man muß das sicherlich erst mal bei kurzen Blickkontakten belassen. Einfach um zu sehen, ob ein gewisses Interesse da is oder nich. Wenn man sicherlich auch zu schnell signalisiert, daß Interesse da is dann, blitzt man dann auch eher ab. Dann wissen die Frauen dann so gesehen auch sicherlich schon, wodrauf die Sache hinausläuft. Also das is auch nich gut.“ (m 17/1-2)*

*„ . . er guckte dauernd rüber.“ (2) „Und ich dachte mir schon „Komisch, warum guckt der denn, er hat doch ne Freundin“ (Lachen). Ja, und dann hab ich das halt irgendwann mal erwidert, weil am Anfang hab ich mich ja dann halt noch zurückgehalten, ne.“ (2) „Man guckte sich dann halt immer noch an.“ (w 13/3)*

b. *Der Ausschluß von Öffentlichkeit*: In die Augen schauen können sich immer nur zwei Personen. Damit schließen sie Dritte und andere aus der Kommunikation aus. Das Blicken ermöglicht damit die Konstitution einer Dyade, und diese Konstellation ist gerade typisch für Intimität. Schauen sich zwei Personen wechselseitig in die Augen, dann werden die Herumstehenden zur Umwelt des sich bildenden Sozialsystems; die sich Anschauenden tragen zugleich ein Geheimnis, das sie von der Öffentlichkeit abgrenzt. Wählt man auch hier als Kontrastfolie die Spezifika verbaler Kommunikation, dann wird die Besonderheit des Blickens deutlich. Sprachliche Kommunikation schließt andere immer mit ein. Diese hören, was der eine zum anderen sagt, und sind damit Teilnehmer, wenn auch nur passive Teilnehmer, an der sich entwickelnden Kommunikationsdyade.

c. *Raumüberwindung durch Blicken*: Der Blick ermöglicht, über weite Distanzen mit jemand anderem zu kommunizieren. Er ermöglicht eine entfernte Kommunikation bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Geheimnisses – die anderen können nicht partizipieren. Auch die Funktion der Raumüberspannung ermöglicht eine unverbindliche Kontaktaufnahme zu dem anderen. Wählt man verbale Kommunikation, muß man sich

dem anderen annähern, muß sich ihm gegenüberstellen und dann die Kommunikation eröffnen. Dies ist in einer Situation hoher Unsicherheit eine oftmals zu direkte Form der Kontaktaufnahme<sup>4</sup>.

*„Und dann guckt der mich dauernd so an. Merk ich, daß er mich dauernd anschaut.“ (w 24/1)*

*„Dann im Laufe des Abends, so beim Essen, hat man dann schon mal so'n bißchen rübergeguckt, der M. hat auch mal en bißchen rübergeguckt.“ (w 42/3)*

*„Einfach der Blick. Das is bei mir eh meistens das . . . das Ansprechende überhaupt. Ja. Aber wie das meistens is, man sieht einen, der einem vielleicht auch gefallen, aber es ergibt sich halt situationsbedingt kein Kennenlernen daraus. Und ich hab mir dann auch gedacht, schade, aber gesehen und vorbei, siehst du halt nie wieder . . . Also ich bin dann wieder weggefahren, er hat mir noch hinterhergeschaut und das war's . . . (. . .) . . . ich hab im Rückspiegel geschaut und das gesehen.“ (w 47/2)*

d. Der Blick als gleichzeitige Form der Kommunikation: Sprache zwingt Kommunikation in ein Hintereinander der kommunikativen Beiträge. Wenn A etwas gesagt hat, kann B antworten, und erst danach kann A wieder returnieren. Das Blicken ermöglicht hingegen eine Gleichzeitigkeit der Kommunikation. Georg Simmel (1983, S. 484f) formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Man kann nicht durch das Auge nehmen ohne zu geben“. Beim Blicken wird die „vollkommenste Gegenseitigkeit“ hergestellt. Die Gleichzeitigkeit der Kommunikation ist aber

<sup>4</sup> „Dazu kommt, daß das Wahrnehmen, anders als Sprechen, nicht als Handlung zugerechnet wird. Jeder Teilnehmer ist in sozialen Systemen, für das, was er sagt, nicht aber für das, was er wahrnimmt, verantwortlich zu machen. Entsprechend unbestimmt ist die Verantwortlichkeit für das Wahrnehmen von Wahrnehmungen. Das Wahrnehmen-lassen, ja selbst gezielte Mitteilungen von Stimmungen, Aufforderungen, Ablehnungen über den Wahrnehmungsmechanismus werden nicht als verantwortliche Kommunikation behandelt; für Rückfragen, für Rechenschaftspflichten ist das Auslösen von Wahrnehmungen zu diffus, die Intention wird nicht greifbar, ist nicht scharf genug interpretierbar. Man kann jederzeit leugnen, eine Kommunikation gemeint zu haben.“ (Luhmann 1975, S. 23f)

zugleich ein Element, das zum Bestandteil von Intimität überhaupt gehört. Idealvorstellungen vom „Gleichklang der Seelen“ bringen dies zum Ausdruck. Insofern besteht zwischen dem Blicken und den mit Liebe verbundenen Vorstellungen eine Wahlverwandtschaft.

*„ . . . wir haben uns halt angeguckt. Und das war irgendwie so, so, also für mich, gefühlsmäßig klar, wir sehen uns wieder.“ (w 15/4)*

*„ . . . und hab ihm dann so ganz tief in die Augen geguckt und er guckte mir dann auch ganz, so ganz für sich so ein Blick sprechend so . . . (. . .) . . . ich habe erkennen können, daß er unsicher war, daß er auch ein bißchen schüchtern war, aber auch sehr ernst so . . .“ (w 08/3-4)*

*„Das merkt man, wenn man dann sich so in die Augen schaut, ne, wie er einen anguckt, wie man zusammen lacht. Das is anders als eh, ja, mit jemandem, den man nich so mag. Wo dieses Gefühl nich da is.“ (w 42/4)*

Der Blickkontakt eignet sich auf Grund der beschriebenen Spezifika ganz besonders zur Kontaktaufnahme zu einem neuen Partner. Fast alle unsere Interviewten erzählen, daß die Kontaktaufnahme eine blickvermittelte Kommunikation war.

#### 2.1.3.2. Abstützung und Dynamisierung durch Dritte

Dritte können eine *Dynamisierung des Zusammenkommens* bewirken, indem sie als quasi beobachtende Öffentlichkeit die eigenen Absichtserklärungen bewertend verfolgen; gegenüber der ihnen präsentierten Selbstdarstellung fühlt man sich dann verpflichtet. Die öffentliche Kundgabe eigener Absichten und Interessen gegenüber Freunden und Bekannten setzt einen selbst unter Druck, sich nun in den Augen der anderen auch zu bewähren. Hat man vorher mit Blicken und Gesten agiert, die unmittelbar auf das 'Objekt der Begierde' ausgerichtet sind, so wird diese dyadische Beziehung aufgebrochen: Dritte werden einbezogen, die quasi als randständige Zuschauer registrierend bzw. beurteilend das ei-

gene Tun und Handeln begleiten. Sie übernehmen die Funktion des Chores in dem Liebesdrama.

*„ . . . indem ich einfach gesagt hab, ich geh jetzt mal zu dem Mädchen. Da bin ich eigentlich auch relativ offen. Ich hab gesagt, da is en interessantes Mädchen, da muß ich jetzt mal hingehen. Das is dann vielleicht sogar so en gewisser Ansporn, dann braucht man sich auch nich so nen großen Ruck zu geben, dann hat man eher, ja zwei, die vielleicht jetzt in dem Moment dadrauf achten, was man macht, und es is von daher sicherlich eher noch en Ansporn, sich dann ja, da richtig einzusetzen oder so, weiß ich nich, wie ich das sagen soll. Weil man in dem Moment natürlich auch keine, keine Angst zeigen möchte.“ (m 17/4)*

Oder die bekundeten Wahrnehmungen und Einschätzungen Dritter verdeutlichen die eigene Beziehung:

*„ . . . dann hat mich irgenden Typ aus Berlin angesprochen, mit dem hab ich da was erzählt . . . da hat sich so was angebahnt mit Knutschen oder was. Und dann hab ich mich verzogen . . . Und dann hat der mich gefragt, is denn eigentlich der eine, um den es jetzt hier eigentlich geht, is dat dein Freund. Und dann hab ich gedacht, hä, wie kommst du denn da drauf? Sagt er, ja, ihr guckt euch so an. Dacht ich, der hat sie nich mehr alle. Also hat damit überhaupt nichts zu tun.“ (w 45/3)*

Das Zusammentreffen bzw. das Zusammensein mit anderen Paaren kann dazu führen, daß sich die übrigbleibenden Einzelnen zu einer Art 'Schicksalsgemeinschaft' zusammenfinden: Die Singles bilden dann aufgrund ihres Status gegenüber den Paaren ein Paar für sich, quasi die 'Ungebundenen', die sich in der konkreten Interaktion nicht auf einen bekannten Intimpartner stützen können. Dieser besondere Status als Einzelpersonen unter Paaren stellt so eine Gemeinsamkeit zwischen diesen beiden Personen her, der zu einem Kontakt und zu Kommunikation führen kann. Dritte strukturieren hier allein durch ihr Sozialgefüge als Paare die Bildung eines neuen Paares.

*„Ja, und da war noch der Freund von der Schwester, der Freund von der Freundin und noch en Pärchen da. Das war auch irgend-*

*wie so komisch, weil im Grunde genommen, im Grunde genommen, wenn ich nich dagewesen wäre, wär sie irgendwie auch eh, alleine gewesen, ne. Also sie hätte keinen . . . Es waren sonst nur Pärchen da. Und das war auch wieder so was. Also, das war schon, rein, rein von der Struktur her war ich schon willkommen, ne. Ne, und sowieso, die waren ganz nett und ich, also sie kannt ich ja kaum ne, also fast gar nich . . . (S. 4) . . . Ja, ja, das sagte dann die, die Schwester (Lachen), die Schwester sagte dann, na, schön, daß du kommst, M., da kann sich die G. auch zu dir setzen oder so.“ (m 12/5)*

*„ . . . daß eine auch so eine spürbare, auch für die anderen spürbare Spannung entstand. Zumal dieses andere Paar ihre Sympathie so offen sich zeigen konnte, auch körperliche Nähe, Umarmung, Liebkosungen und das daraus etwas entstand was auch irgendwie prickelnd war, weil vielleicht in uns auch so ein Wunsch drin war sich zu berühren oder so, was, glaube ich auch, auch stattfand.“ (m 38/5)*

### 2.1.3.3. Die Bindung und Zentrierung der Aufmerksamkeit

Durch den ersten Kontakt geraten zwei Personen einander ins Feld gegenseitiger Wahrnehmung. Die hergestellte Beziehung ist nach jedem Augenblick wieder auflösbar; da eine Kontinuität nicht sichergestellt ist, eine innere Struktur noch nicht aufgebaut ist, ist die Gefahr eines Abbruchs groß. Akteure sind nach der Aufnahme des Kontakts darum bemüht, den anderen bei der Stange zu halten, indem man dessen Aufmerksamkeit an sich zu binden versucht. Dazu versuchen sie, sich in Szene zu setzen und die Aufmerksamkeit auf Besonderheiten ihrer Person zu lenken.

*„Vor allen Dingen fängt man dann auch öfters an, zu scherzen und versucht dann, ein bißchen lustig dabei zu werden dann auch. Und zu zeigen, daß man auch ein bißchen ein lustiger Typ ist. Nich nur so en ernsthafter Typ, mit dem man nur über irgendwelche Probleme sich unterhalten kann, sondern man muß denn so gesehen auch in gewisser Weise vermitteln, daß man viel Spaß zusammen haben kann.“ (m 17/5)*

„ . . . indem er mich angeschaut hat und eh so Kontakt aufgenommen hat mit uns. Oder ja, eigentlich mit uns beiden . . . ( . . ) . . das hat er auch schon en bißchen provoziert dann, ne, daß ich ihn beobachte . . . ( . . ) . . lustige Sachen eigentlich. Ja, is da halt rumgesprungen. Der hat auch gearbeitet da in dieser Kneipe. Und hat dann so Feez gemacht mit seinem witzigen Typ, mit dem er da gearbeitet hat.“ (w 20/2)

„ . . . ich war halt ehm schon ziemlich auffallend in dem Ort. Total blonde Haare, die waren auch noch blondiert in der Zeit, und dann hat ich so ne knallgelbe, enge Hose an mit so Dreiecken drauf und eh, ja weiß ich nich, irgendwie so en Pullover, auch so völlig bunt.“ (l) „Der hob sich auch ab, weil die anderen z.B. waren teilweise so eh, also z.B. der, mit dem ich da war, der war so im Anzug gekleidet so mehr oder weniger, ne. So Anzug, Hose und Hemd. Er fiel total auf . . . ( . . ) . . so völlig lässig, ne, dieses Hemd, also, ehm über der Hose“ (w 15/2)

Dritte Personen können ebenso deutlich miteinbezogen werden, um die Wertigkeit der eigenen Person zu unterstreichen und das Interesse an der eigenen Person zu erhöhen:

„Das habe ich # so gespielt, daß man so beim Tanzen sich so gegenseitig nachahmt z.B., oder miteinander tanzt, obwohl jeder Freistil für sich tanzt. Und dann das so miteinander gemacht, aber jetzt nicht lange oder ausschließlich, und dann auch mit den andern Freundinnen von ihr, oder mit den anderen Leuten ähnliches auch gemacht. Weißt Du so, ja so gereizt vielleicht so ein bißchen . . . ( . . ) . . Und dazu gehört es dann natürlich auch, daß man so neckt, oder daß man sagt hey, Du bist nicht alleine da, oder Du bist nicht jetzt die die einzige, ausschließliche Bezugsperson . . . ( . . ) . . Ich frage mich jetzt, ob ich das so abgecheckt habe, ob ich das wollte, ob ich sie eifersüchtig machen wollte. Weiß ich nicht. Ich glaube, es war eher so, daß ich die Möglichkeiten offen halten wollte für mich. Mal gucken, so.“ (m 38/4)

Die Inszenierung eigener Attraktivität läßt sich auch durch die Inszenierung eigener Unabhängigkeit bewerkstelligen. Wir finden in den Interviews Beispiele dafür, daß der Befragte mit jemandem Dritten flir-

tet, um zu signalisieren, daß man auch bei jemand anderem Chancen hätte. Man verknüpft gleichsam die eigene Person, versucht die Nachfrage zu erhöhen und dadurch die eigene Wertigkeit zu steigern. Die gezielte Inszenierung eigener Unabhängigkeit bietet zugleich die Möglichkeit, die eigenen Absichten verdeckt zu halten; dadurch schützt man sich vor der befürchteten Kränkung, von dem anderen zurückgewiesen zu werden.

„ . . . ich bin ein bißchen zu schnell vielleicht rangegangen, vielleicht gesagt habe, können wir nicht noch was machen heute abend und wurde sie gleich so ein bißchen, das war wohl zuviel oder so . . . ( . . ) . . so auf cool gemacht, ach mal gucken, ich weiß nicht, ob ich Zeit habe, sie hat sich dann schon, sich ein bißchen spannend gemacht . . . ( . . ) . . weil mußte ich erst mal Luft schnappen und auch ihr zeigen, daß ich da doch nicht so bereit bin, mir das reinzuziehen. Dann habe ich irgendwie gemerkt, daß sie Augenkontakt hat, also mich so mit den Blicken gesucht hat, ich sie zwar auch, aber ich hatte dann auch so ein bißchen cool gespielt in dem Moment, absolut so, Du interessiert mich nicht in dem Moment erst mal . . . ( . . ) . . und ich war voll in Fahrt auch bei den anderen, da war halt noch ne Frau, die hab ich dann anderswo angebracht, auch ne Französin.“ (m 06/4–5)

Von den Interaktionspartnern wie 'zufällig' getätigte Körperberührungen werden mitunter gezielt – wie selbstverständlich – eingesetzt, um eine körperliche Annäherung zu forcieren. Zugleich belassen sie den 'sichtlich berührten' Anderen ebenso in Unsicherheit darüber, wie diese Gesten und Berührungen gemeint sind.

„ . . . viel Körperberührung. Es is egal, wenn man zusammen irgendwohin geht, oder jetzt in nem was weiß ich, eh, immer in der Nähe sein, und auch natürlich durch Körpersprache, ne. Wenn man mit verschränkten Armen irgendwo sitzt, dann heißt das ja eher, nee, laß mich in Ruhe, ne. Ja, und schäkern, einfach . . . ( . . ) . . wenn man zum Beispiel eh, der eine geht durch die Tür oder so und dann tut man die Hand auf die Schulter oder so. Oder so eher zufällig. Oder möchtest du ne Tasse Kaffee, und hätätä und man tut dann halt die Hand auf den Arm oder so. Das is also schon, daß man signalisiert, och, du bist ja gar nich mal so übel.“ (w 48/5)

#### 2.1.3.4. Spielen mit der Uneindeutigkeit

Intime Kommunikation ist Risikokommunikation insofern, als die Akteure immer befürchten, mit ihren Kommunikationsofferten kein Gehör zu finden und abgelehnt zu werden. Wie schon dargestellt, wird zur Absorption dieses Risikos mit der Vieldeutigkeit von Blicken und Wörtern gespielt, körperliche Berührungen bleiben auslegbar von absichtsvoll bis zufällig. Die Uneindeutigkeit im Umgang miteinander wird von den Interaktionspartnern eingesetzt, um die eigenen Absichten verdeckt und die eigene Unsicherheit verborgen zu halten.

Gleichzeitig muß die begonnene Interaktion aufrecht erhalten werden: „the (communication) flow must go on“. Schweigen birgt für sich neu kennlernende Partner die Gefahr in sich, daß die Kommunikation und damit die Beziehung abbricht. Bei dieser Ausgangssituation wird nachvollziehbar, wie bedeutsam Kommunikationselemente sind, die ein Prozessieren des Systems ermöglichen und gleichzeitig nicht zu riskant sind. Wir vermuten, daß der in den Interviews vorfindbare häufige Rückgriff auf Scherze, Witze, Ironie und Provokationen damit erklärt werden kann, daß genau diese Strukturierungsmomente eine Lösung für die beschriebene Problemlage leisten.

X *Ironische Sprache bedeutet*, daß Gesagtes und Gemeintes auseinanderfallen. Das Gesagte hat eine Doppelbedeutung, es verweist auf einen zweiten Handlungssinn, den eigentlichen Handlungssinn; dieser verbirgt sich hinter dem Gesagten, dem vordergründigen Handlungssinn. Damit eröffnet Ironie immer zwei Interpretationsmöglichkeiten. Die Intentionalität der ironischen Handlung wird mehrdeutig. Die Mehrdeutigkeit wiederum bedeutet, daß die Intention des Sprechers nicht festgelegt ist. Die Nicht-Festlegung wiederum ermöglicht eine Rückzugsmöglichkeit des Sprechers auf den zweiten, den anderen Sinn, und dies gerade dann, wenn von dem Hörer, der eine, der erste Sinn nicht eingelöst wird.

Darüber hinaus wirkt ironische Sprache kommunikationsstimulierend. Das Auseinanderfallen von Gesagtem und Gemeintem impliziert eine Leerstelle für den Adressaten. Die Leerstelle selbst hat Aufforderungscharakter für den Zuhörer, die Leerstelle zu füllen. Insofern stimuliert die Verwendung von Ironie zur Kontinuierung eines Dialogs; sie hält die Kommunikation in Gang.

„... erst mal nur rumgeflaxt und eigentlich gar nicht ernsthaft miteinander gesprochen, weil... natürlich jeder wollt mit dem anderen sprechen, aber es war halt zunächst doch ne merkwürdige Situation. Man kannte sich nich. Und halt die Überwindung, daß... da mal konkret geworden zu sein.“ (w 47/3)

Der *Provokation* kommt eine ähnliche Funktion in intimer Kommunikation zu wie der Ironie. Auch die Funktion von Provokation besteht darin, Kommunikation in Gang zu bringen und den anderen zu einer Positionsbestimmung zu motivieren. Eine Extremposition wird von dem Gesprächspartner eingenommen, um damit den kommunikativen Prozeß in Gang zu setzen. Die Äußerung einer extrem gerichteten Meinung zeigt zugleich an, daß diese Position nicht ernst gemeint ist. Es entsteht eine Doppelbödigkeit der Bedeutung: Die ernst gemeinte eigentliche Bedeutung versteckt sich hinter der Überziehung. Zugleich motiviert die Provokation den anderen, selbst Stellung zu beziehen. Provokation setzt Kommunikation in Gang und kann damit den Prozeß des sich zunehmenden Näherkommens anleiten.

*In einem Interview hat der Mann bei dem Gespräch in der Gruppe darauf geachtet, wie die Frau auf seine Äußerungen reagiert, wenn er „irgendwelche Sprüche“ oder spöttische Bemerkungen anderen gegenüber gemacht hatte („... um mir ein Bild von ihr zu machen“ (3)). Sie ist dann selbst offensiv geworden, indem sie Sprüche gebracht hatte, „die mich in Frage gestellt haben. Sozusagen... (. .) . . selbst auch so ein bißchen frech vorne weg.“ (2) Zwischen ihnen habe sich dieses Verhalten hochgeschaukelt, „jeder hat versucht, den anderen zu provozieren“ (2), es ging darum, „sich gegenseitig so ein bißchen aus der Reserve locken zu wollen“ (1). (m 04)*

Als ein demonstratives Flirtspiel kann diese Uneindeutigkeit bewußt inszeniert werden, wobei hinter dem betont Spaßigen die eigenen Absichten und die Art der Beziehung zueinander verdeckt gehalten bleibt: Was ist Spaß, was ist Ernst?

*„Dann haben wir eben zwischenzeitlich Spökes gemacht, ham na- ja so vor den Arbeitskameraden irgendwie so ne Art Flirt gespielt. Für uns war das ein Spiel im Moment noch, so das Flirtspiel so*

mit Augenzwinkern ne, und in Arm nehmen . . . (. . .) . . . Es war einfach alles am Anfang alles nur Spaß und Gag und überhaupt. Das haben wir gar nicht ernst genommen . . . (. . .) . . . ich habe das spaßhalber um einfach nur für die Arbeitskollegen so aus Gag – weil die beiden haben irgendwat oder so – und das machte dann Spaß das Spiel irgendwie für die Leute sowas. Und dann haben wir das auch mal so gemacht, daß sie dann zwischendurch mal einen Kuß von mir vor den Arbeitskollegen auf die Backe gekriegt hat oder so.“ (m 30/2–3)

## 2.2. Erste Stabilisierungsversuche

### 2.2.1. Die Ausgrenzung von Dritten

Haben sich annähernde Partner die ersten Klippen des Kennenlernens interaktiv bewältigt, gilt es, das zarte Sozialgefüge zu stabilisieren, um eine Kontinuität der Interaktion zu ermöglichen. Das Kennenlernen ist meist in Gruppen mit mehreren Personen integriert, ein erster Schritt der Stabilisierung der Dyade besteht in der Ausgrenzung von Dritten. Intimität besteht aus Zweisamkeit. Die kommunikative Strukturierung von Intimität muß diese Zweisamkeit herstellen. Personen, die sich in einer relativ offenen Situation begegnen, können die Uneindeutigkeit des Geschehens dadurch reduzieren, daß sie durch ihr Verhalten kenntlich machen, wer in welcher Weise zusammengehört und wer nicht dazugehört. Schon ein Näherrücken, ein Senken der Stimme und leises Sprechen kann Dritten gegenüber demonstrieren, daß zwischen zwei Personen Vertraulichkeiten ausgetauscht werden, die nicht für die Ohren Dritter bestimmt sind. Umweltbedingungen können dabei die Bildung von Zweisamkeit begünstigen. So führt beispielsweise die Lautstärke in einer Diskothek zu einer notwendigen körperlichen Annäherung, um sich überhaupt verständigen zu können. Zwangsläufig entsteht so ein duales Verhältnis, die anderen sind unmittelbar ausgeschlossen, der Lautstärketeppeich verdeckt das Gesprochene gegenüber den Dritten:

„Wir hatten so'n Tisch, ne, und wir saßen dadrum. Und eh, ja, es bildeten sich sozusagen schon Gruppen, ne. Ne dreier und ne zweier Gruppe und dann wechselte das immer mal wieder, ne.

Weil alle zusammen über'n Tisch brüllen, geht auch nich so. Das is zwangsläufig, daß sich in ner Diskothek mit mehreren Leuten doch immer irgendwann gesprächsweise Gruppen bilden. Das geht gar nich anders, ne. Weil du auch ziemlich nah beim anderen sein mußt, um ihn zu verstehen, bzw. damit er dich versteht, ne . . . (. . .) . . .“ Für ne zeitlang waren die anderen erst mal vergessen. Das stimmt, ja. Das passiert automatisch so.“ (m 43/4)

Die Ausgrenzung von Dritten kann aber auch sehr bewußt als Strategie aktiv gestaltet werden. Die Akteure sind dabei nicht gerade erfindungsarm, wie die folgenden Beispiele zeigen werden. Die Zweisamkeit wird mitunter durch geschickte Manöver hergestellt, indem z.B. – verborgen vor dem Partner – die Freundin dazu überredet wird, entgegen ihrer geäußerten Absicht doch lieber Zuhause zu bleiben:

„und dann hab ich das halt so hingebogen, daß ich auch mal mit ihm allein unterwegs war, so'n Spaziergang gemacht hab, ohne daß noch jemand anders dabei war.“ (2) „. . . also der der Freund von meinem Freund der schrieb grade wieder einmal einen Brief, und ich hab einfach nur so gesagt, wir könnten ja mal spazieren gehen. Und da sagte meine Freundin sofort, ja, da würde sie mitgehen. Ja, das war natürlich jetzt nich in meinem Sinne und so hab ich sie dann hinterher einfach beiseite genommen und hab sie gefragt, ob es ihr was ausmachen würde, wenn ich halt allein mit dem B. ge . . . spazieren gehen könnte, eh, ob sie da Verständnis für hätte. Hatte sie dann auch . . . als ich dann zu dem B. gesagt hab, daß sie jetzt nich mitkommt, also in dem Moment hat er dann doch gedacht, aha, jetzt kommt die nich mit, das muß ja wohl nen Grund haben . . . dann grinste er so, als ich dann sagte ehm, die kommt jetzt doch nich mit, ne. Weil sie ja vorher unbedingt mit wollte.“ (4) „Also ich bin wirklich mit diesem eh, mit dieser, mit diesem Ziel auf diesen Spaziergang gegangen, irgendwie jetzt so auch körperlich mit ihm in Kontakt zu kommen so.“ (w 44/2)

„Ich wußte, daß mein Freund nicht gerne tanzt, und habe dann vorgeschlagen, daß man doch in die Südstadt gehen sollte und dort eine Diskothek besuchen sollte.“ (m 01/2) Der Freund ist dann tatsächlich nicht mehr in die Diskothek mitgegangen, so daß die Zweisamkeit hergestellt werden konnte.

*Ein anderes Beispiel: Die beiden Partner haben sich in einer Kneipe kennengelernt, sie hat in der Kneipe gekellnert, er war zusammen mit seinen Freunden, einer Fußballmannschaft, dort. Sie schlägt vor, daß man noch zusammen woanders hin in eine Diskothek geht. Dadurch werden die beiden Personen ihre Heimatbezugsfelder los, er die Freunde und die Fußballmannschaft, sie die Bekannten und das professionelle Umfeld der Kneipe. Der Ortswechsel ermöglicht die Zweisamkeit. (m 06)*

Oder eine Ausgrenzung Dritter vollzieht sich durch die gewählten Gesprächsinhalte:

*„Wir haben dann viele solche Gespräche geführt, ne, in dieser Art, und da hatte meine Freundin also nicht so den Draht zu. Da kommt . . . da hatte sie sich also noch nie mit beschäftigt und eh konnte da also wenig zu sagen, meinte sie jedenfalls . . . die war dann direkt irgendwie eh nicht integriert in solche Gespräche.“  
(w 44/3)*

Alle Beispiele zeigen, wie Akteure versuchen, nach einem Prozeß des Kennenlernens, sich als Paar zu konstituieren, Dritte auszugrenzen und damit den Prozeß der zunehmenden Intimität zu beschleunigen und zu vereindeutigen. Die Strategien, die dazu benutzt werden, sind insofern indirekt und verdeckt, als sie dem Partner in ihrer Intentionalität nicht bekannt oder nicht durchsichtig sind.

### 2.2.2. Die Suche nach Gemeinsamkeiten

Die Ausgrenzung von Dritten wirft die Partner aufeinander selbst zurück. Die Leerstelle muß geschlossen werden, Gemeinsames muß entwickelt werden. Gerade weil das Gemeinsame zwischen sich neu kennennlernenden Personen nicht selbstverständlich ist, weil es vielleicht nur abstrakt vorgegeben ist, bedarf es ausdrücklicher Hinweise auf Gemeinsames in der Interaktion. Die Vorstellungen von Liebe setzen die Erwartungen an Gemeinsamkeit zumal für diejenigen, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, hoch an; konkret kann diese allerdings erst im Verlaufe der Interaktion fest- und hergestellt werden.

Gemeinsamkeiten können dadurch hergestellt werden, daß Ähnlichkeiten im Auftreten und in Tätigkeiten, in Ansichten und Einstellungen situativ herausgerückt werden. Dies kann auf unterschiedliche Art und Weise geschehen.

Eine Strategie im Verhalten besteht darin, dem Partner Ähnlichkeit zu spiegeln. Szenisch wird hierbei von einem der Beteiligten die Vorstellung vom Gleichklang der Seelen, von Symmetrie körperlich realisiert. Gleichklang der Seelen bedeutet, daß sich die beiden Partner wechselseitig spiegeln, daß sie sich ähnlich sind, Gemeinsames teilen und ineinander aufgehen können. Ähnlichkeit muß hergestellt werden, sie muß konstruiert werden; Partner zeigen wechselseitiges Interesse, sie spiegeln sich in ihrer Mimik und Gestik und stiften damit Homogenität.

*„Ich versuchte ihm schon so durch Körperhaltung oder durch Mimik und durch Augenkontakt schon so zu zeigen, ja toll . . . ( . . ) . . . indem ich z.B. auch bewußt einsetze so, ja synchrone Bewegungen laufen zu lassen. Daß ich mich genau so hinstelle, wie er sich hinstellt, so nach dem Motto, sei das Spiegelbild vom Mann. Weil Männer gefallen sich ja meistens selbst und wenn Du dann so ähnlich bist, dann gefällst Du denen auch . . . ( . . ) . . . er hatte Lust, von sich zu erzählen. Jeder erzählt gerne von sich, und dem anderen erst mal die Gelegenheit zu geben, von sich zu erzählen, das gibt ihm schon ein gutes Gefühl, und das habe ich dann auch so eingesetzt.“ (w 08/3-4)*

Werden in Interaktionen Gemeinsamkeiten verbal eruiert, dann ist das Thema des Gesprächs oft nicht wichtig. Nicht auf der Sachebene, sondern auf der Beziehungsebene gilt es, Gemeinsamkeiten zu konstruieren. Vielen Interviewten fällt es schwer, nachträglich zu benennen, was die Inhalte der gemeinsamen Unterhaltung gewesen sind; man habe über dieses und jenes geredet, es sei ein geläufiger „small talk an der Theke“ (w 46) gewesen. Wichtiger als der Austausch von Inhalten scheint für die Interaktionspartner das Miteinandersprechen selbst als Erfahrung gegenseitiger Bezugnahme und gemeinsamen Handelns zu sein. Die Leichtigkeit des Themenwechsels verdeutlicht, daß der Sprechprozeß als Kreuzung wechselseitiger Interaktionen im Vordergrund der Kommunikationssteuerung steht. Das gewählte Thema stellt dabei einen „nur

durch Sprache erreichbaren Zentralisierungseffekt“ bereit, „auf das Thema konzentriert sich dann zugleich die gemeinsame Aufmerksamkeit der Beteiligten“ (Luhmann 1975).

*„Wir haben uns einfach über Gott und die Welt unterhalten. Über Musik, also hauptsächlich über Musik, wie gesagt, weil die beiden Musiker waren . . . ( . ) . . Die Gruppe find ich gut und den Stil find ich gut. Also da hatten wir schon Gemeinsamkeiten . . ( . ) . . Also wir haben uns so gut unterhalten, wie wenn wir uns Jahre kennen würden. Wie wenn ich mich mit ner guten Freundin unterhalte. Das hat mich eigentlich auch gewundert, weil ich hab den an dem Abend kennengelernt, und daß wir uns . . . also wir schwebten so auf der gleichen Wellenlänge. So auch vom Charakter her, viele Eigenschaften pfhhh . . das war ganz gut.“ (w 46/2)*

*„Und da hatten wir son bißchen Gelegenheit, zu plaudern und eh, stellen son paar Gemeinsamkeiten heraus, und eh, ich hab auch gemerkt, daß sie en Sinn für Details hatte. Und, mit Sicherheit nen guten modischen Geschmack. Also, wenn sie sich anzieht, ist es immer so, da paßt alles.“ (m 16/2)*

*„ . . an die Themen kann ich mich gar nicht mehr erinnern. Es kamen alle möglichen Themen zustande, ne . . ( . ) . . Nett fand ich sie. Das merkt man am Sprechen selber und so. Das is irgendwie . . sie war nich irgendwie lustlos oder so. Sie hat sich echt für die Themen, die wir gebracht haben oder sonst was, auch dafür Interesse gezeigt irgendwie halt.“ (m 50/3)*

Themen und gemeinsame Bezugspunkte müssen erhalten bleiben, so daß Gemeinsamkeiten entwickelt werden können. Die Tatsache, daß man nicht schweigen kann, ist in der noch nicht entwickelten Struktur der Beziehung begründet. Die Kontinuität der Partnerbeziehung ist nicht sichergestellt, die Gefahr, daß sie abrechen kann, ist dauerhaft gegeben. Droht die Gefahr, versuchen Akteure neue Projektionsflächen zu generieren. Eine Möglichkeit, die Kommunikation zu erleichtern und neue Themen einzufädeln, besteht darin, sich neuen Außenreizen auszusetzen, Informationen von außen aufzunehmen, die dann intern operativ verarbeitet werden können.

Kinobesuche oder der Besuch von kulturellen Veranstaltungen wie Musikkonzerte oder Kunstausstellungen, der Gang über den Flohmarkt oder das gemeinsame Shopping bieten den Interaktionspartnern ein gemeinsam erlebtes Drittes, auf das sie sich wechselseitig in ihrer Kommunikation beziehen können. Das Wahrgenommene leistet eine thematische Konzentration und bringt Außenreize in das Zentrum gemeinsamer Aufmerksamkeit. Über das Gesehene und Erlebte können die Partner sich verbal austauschen und damit Kommunikation aufrechterhalten, zugleich werden Züge ihrer jeweiligen Innensicht für den anderen sichtbar.

*„Also ich hatte das Gefühl, jeder von uns beiden war eigentlich nur daran interessiert, den Geschmack vom anderen kennenzulernen . . ( . ) . . Was ihm gefallen hat, die Sachen, die ihm gefallen haben, die hat er auch näher beschrieben und genau gesagt, warum ihm das gefällt. Und da war irgendwie immer ne extreme Verbundenheit gegeben. Halt . . das war nich einfach nur materiell aufgezählt oder angedeutet, sondern das war immer alles mit Gefühl verbunden. Das hat mir wahnsinnig gut eigentlich an ihm gefallen in dem Moment.“ (w 47/6)*

Miteinander Spaziergehen oder ein Lokalwechsel sind Versuche, sich Außenreizen auszusetzen, um Anreize für eine Weiterführung der Gespräche bereitzustellen und damit eine Aufrechterhaltung der Kommunikation zu ermöglichen. In den Interviews wird häufig von Ortswechseln berichtet; man entschließt sich, eine Diskothek aufzusuchen oder ein gemeinsamer Spaziergang wird unternommen. All diese Unternehmungen sind darauf ausgerichtet, den entstandenen Kontakt nicht abbrechen zu lassen, die gemeinsam geteilte Zeit bis ins Unbestimmte zu verlängern.

*„ . . wir waren buchstäblich noch die ganze Nacht fit und wollten immer noch was machen. Sich so die Chance offen zu lassen, wenn man wollte, sich noch näher zu kommen. So, fast so Filmsituation, Scheiße wieder nicht, ach komm hast ja noch Zeit, fünf Minuten und in ner Stunde fragst Du dann, nachher wenn man da und da ist, kann man aufeinanderzugehen, haben wir auch beide gedacht. Und da haben wir auch gesagt, ach wir könnten ja noch dahingehen und die haben noch offen und ich kenne noch jeman-*

den, der hat 'nen Videorecorder und jetzt . . . Es war wirklich teilweise schon zwei Uhr nachts und die anderen waren müde, Scheiße was kann man jetzt noch machen, jeder separat und ist uns immer noch was eingefallen, wohin wir noch gehen könnten oder was noch wär.“ (m 05/4)

Die Anwesenheit und das Verweilen des Partners werden von den Teilnehmern als Indikator für Zustimmung gewertet. Je weniger externe Gründe dafür erkennbar sind, daß der andere bei einem verweilt, und je leichter der Zugang und Abgang (beispielsweise in Orten hoher Mobilität) ist, desto eher wird die Beharrlichkeit des anderen als Interesse an der eigenen Person verstanden. Wenn sich der Partner trotz Verpflichtungen von seiner neuen Bekanntschaft nicht zu trennen vermag, bedarf es eigentlich keines weiteren Beweises der Zuneigung:

„Da haben wir erst mal noch ne halbe Stunde vorm Auto gestanden. Ja, und das war dann, mein ich, auch ziemlich eindeutig. Weil er hätte um halb sechs fahren müssen. Um kurz vor sechs irgendwann fing sein Dienst an. Und um sechs haben wir dann noch immer da gestanden und da war also schon klar so . . . ich mein, für irgendwen oder für irgendne Bekanntschaft hätt er das nich unbedingt riskiert, da von der Obrigkeit nen Anschiff zu bekommen.“ (w 47/6)

### 2.2.3. Vertraulichkeit herstellen

Eine Intensivierung der Herstellung von Gemeinsamkeiten bedeutet die Herstellung von Vertrauen und wechselseitigem Verständnis. Wir hatten gesehen, daß Vertrauen und Verständnis feste Bestandteile der Liebesvorstellungen der Akteure sind, die dem Ideal romantischer Liebe folgen, und daß sie erarbeitet werden müssen, bevor es zum Beischlaf kommen kann. Gleichzeitig weckt das Unbekannte und Vieldeutige des Partners die Neugierde, wie dieser wohl 'eigentlich' sei, ob er sich als derjenige entpuppt, den er verheißt. Das Nicht-Wissen über den Partner wirkt als ein belebendes Moment und treibt die Kommunikation voran. Schrittweise entschleiern sie sich gegenseitig und bilden mittels intimer vertraulicher Interaktion ein eigenes Geheimnis aus. Dabei kommt dem Austausch vertraulicher Gesprächsinhalte eine besondere Bedeutung zu.

Die Preisgabe von *'intimen Dingen'* wirkt dabei selbst als Intimitätsstiftendes Moment:

„Also C. hat eigentlich sehr intime Sachen von sich erzählt, und mir auch sehr früh sehr intime Sache erzählt. Also sehr intime Sachen, das sind jetzt auch, das ist jetzt nicht unbedingt sexuell gemeint, sondern über die Beziehungen zum verstorbenen Vater, zur Mutter, oder zu ihrem Exmann. Also so was, nicht, ist schon was, wird schon als sehr intim bezeichnet.“ (m 22/5)

Die mitgeteilten vertraulichen Inhalte sind nicht für andere bestimmt, sondern allein für das konkrete Gegenüber; das, was ich mit einem anderen teile, ist auch das, was mich mit diesem verbindet. Auch *Selbstenhüllungen* kommt diese Bindungsstiftende soziale Funktion zu.

„ . . . hat halt gesagt, ich hab ihm schon immer gefallen, aber er hat sich halt nie getraut, mich anzusprechen.“ (2) „Wie hat er sich ausgedrückt + + er is halt jetzt, er is so verrückt nach mir, am liebsten würd er alles ham, und er glaubt, das war jetzt Liebe auf en ersten Blick. Und sonst hat er immer nie dadran geglaubt, wenn jemand gesagt hat, das gäb's. Aber jetzt, wo er mich eben getroffen hat, also angeblich total verliebt.“ (w 24/4)

Die eigene Offenbarung, verbunden mit der Zumutung, beim anderen Verständnis zu finden, ist mit Reziprozitätserwartungen verbunden: Der andere soll in ähnlicher Weise dazu bewegt werden, sich zu enthüllen. Im Gespräch werden Gemeinsamkeiten herauszustellen gesucht, um die durch die Unbekanntheit des Partners bedingte Unsicherheit der Kommunikation zu reduzieren.

Auch ein explizites Sprechen über Liebe stellt den Versuch dar, die sich entwickelnde Intimitätsgeschichte intimer zu machen. Mittels *Metakommunikation über Liebe und vergangene Beziehungen* wird Intimität gleichsam reflexiv hergestellt und die mögliche Bestimmung einer gemeinsamen Zukunft mit dem Interaktionspartner schon im Vorfeld vorsichtig abgeklärt. Das explizite Sprechen über Beziehungsmuster und das Aushandeln idealer Beziehungsvorstellungen kann dazu führen, daß die Betreffenden sich als eine Art 'Schicksalsgemeinschaft' der von Beziehungen Enttäuschten zusammenfinden:

„ . . . über diverse Beziehungsprobleme . . . ( . ) . . über so speziellere Sachen, die oft schief laufen einfach, ne . . . ( . ) . . zufälligerweise ne, war das irgendwie auch so ne parallele Sache von ihrer Beziehungskiste zu meiner, die ich vorher hatte. Da waren doch viele Sachen gleich. Und das war, hab ich festgestellt auch, das is eigentlich so allgemein immer . . . das is fast immer das gleiche, ne, warum Beziehungen nich funktionieren, ne. So auch bei mir und so auch bei ihr. Und über dieses Gespräch hinaus, ne, is das dann, es hat sich irgendwie entwickelt, das Ges . . .“ (m 43/3)

„Also intimere Fragen auch oder persönlichere Fragen, sagen wir mal so . . . ( . ) . . zum Beispiel, ob man nen Freund hat oder ne Freundin. Oder wie man sich in Beziehungen verhält . . . ( . ) . . Und da hat er mir auch von ner Enttäuschung erzählt. Das . . . also da kannte ich ihn auch irgendwie immer mehr. Wie er zu Frauen steht und das und das wäre halt passiert . . . ( . ) . . Also ich hatte eigentlich nen recht guten Eindruck von ihm. So weil er auch erzählt hat, er wäre auch für ne feste Beziehung, und er könnte treu sein. Und er hätte da noch nie großartig Liebeleien gehabt nebenher. Und das hat er mir alles erzählt, und das klang auch ehrlich. Also ich hatte nich irgendwie den Eindruck, daß er mir jetzt irgendne Story erzählt, um mich rumzukriegen.“ (w 46/7)

„ . . . und ham uns so gut unterhalten, und ich weiß gar nich mehr über was genau jetzt. Doch, glaub ich auch über seine Beziehung zu seiner Frau und meine zu meinem Mann. Und ham eigentlich gemerkt, daß es + daß es eigentlich nirgendwo mehr so stimmt. Daß jeder schon versucht hat auszubrechen, aber dann wieder hat einen der Mut verlassen.“ (m 24/3)

In vielen unserer Interviews erzählen die Befragten, daß sie sich mit ihrem neuen Intimpartner über frühere Beziehungen unterhalten haben. Das Reden über Intimität in der intimen Zweisamkeit stiftet wiederum Intimität; es wird von den Beteiligten bewertet als ein Schritt in Richtung Herstellung größeren Vertrauens und Verständnisses, das wiederum als Voraussetzung einer sexuellen Interaktion angesehen wird.

### 2.3. Die Gestaltung von Übergangssituationen und Kontinuitäten

Im Rahmen einer hier rekonstruierten idealtypischen Ablauflogik eines sich anbahnenden intimen Kontaktes zweier sich nicht näher bekannter Personen sind wir nun an einer markanten Stelle angelangt. Durch vorsichtige Kontaktaufnahme, durch Bekundung des gegenseitigen Interesses und dem Aufgreifen von Gemeinsamkeiten und der Ausbildung von Vertrauen haben die Interaktionspartner ein System wechselseitiger Orientierungspunkte entwickelt. Alle Bemühungen, den entstandenen Kontakt nicht abbrechen zu lassen, finden allerdings in der Zeitdimension ihre natürliche Grenze: Die gemeinsam geteilte Zeit läßt sich nicht beliebig bis ins Unbestimmte verlängern. Das Schließen von Lokalen und Diskotheken, das letzte verfügbare öffentliche Verkehrsmittel, die Notwendigkeit, vor den anstehenden Tagesverrichtungen schlafen zu müssen, sind zeitliche Zäsuren, die eine soziale Zäsur, eine mögliche Beendigung der Kommunikation signalisieren. Die entstandene Beziehung zwischen den Interaktionspartnern ist unmittelbar an die Situation des Kennenlernens gebunden: Die gemeinsam verbrachte Zeit hört mit dem Auseinandergehen der Teilnehmer zu existieren auf. Eine Kontinuität der Beziehung ist zunächst nicht sichergestellt, die Gefahr, daß sie abbrechen kann, ist virulent gegeben. Das System hat noch keine Stabilität erreicht. Solche Übergangssituationen werden in unserem Material häufig als problematisch erlebt:

„ . . . wobei es irgendwie schwierig ist für mich, dann zu sagen, nee, ich geh jetzt alleine nach Hause, ne. Weil ich dann Angst davor habe, daß ich im Endeffekt, eh, ja, na, ne ganze Ablehnung kriege. Und, so, im Kopf denkt man immer, gut, dann is es halt en Idiot, ne, aber es is natürlich irgendwie, so gefühlsmäßig is es schon, is es ne Ablehnung.“ (w 15/9)

Ausgelöst werden die Probleme von Übergangssituationen häufig durch den Wegfall äußerer Rahmungen: Ein Lokal oder eine Diskothek schließt, die Partner müssen sich fragen, wie es weitergehen soll. Gab es bis zu diesem Moment gute Gründe, sich quasi unabhängig vom anderen in der betreffenden Örtlichkeit aufzuhalten – man wollte jemanden Bekannten treffen, nur eben ein Bier trinken, noch etwas tanzen usw. –, so fallen diese Beweggründe weg. Man wird sozusagen hinausgedrängt in die Zweisamkeit zweier Personen, die sich vielleicht noch nicht sicher

sind, ob und wie es mit ihnen nun weitergeht – die Frage steht, zwar nicht im Raum, aber auf der Straße, „sollen wir noch was zusammen machen, jeder für sich nach Hause gehen oder uns zu einem zweiten Treffen verabreden?“

Allein die Verabredung für ein Wiedersehen nötigt die Beteiligten zu einer mehr oder weniger expliziten Definition des eigenen Verhältnisses zum Partner. Über den Zufall der Begegnung hinaus muß man über den Sinn der Zusammenkunft reflektieren, indem man Gründe für die Fortsetzung des Kontaktes angeben, einen Ort und einen Zeitpunkt festlegen muß.

*„ . . . der Abschied war vielleicht so gesehen eher augenscheinlich. Das heißt, ne Gelegenheit, um dann jemanden näher an sich zu binden, so gesehen. So richtig mit Abschied, ich weiß nicht, man hat vielleicht gemerkt, daß + oder ich, im Grunde genommen wollt ich noch gar keinen Abschied nehmen, und sie hat sicherlich auch, oder hab ich auch so in gewisser Weise gemerkt, daß sie im Grunde genommen auch noch nicht nach Hause gehen wollte. Das hätte man schon gemerkt. Das war das, dieser Abschied war eher so, augenscheinlich. Im Grunde genommen war das nur weil, weil in der Situation vielleicht nichts anderes mehr übrig blieb. Die Diskothek war so gesehen leer, jetzt geht man nach Hause.“ (m 17/7)*

*„ . . . wir waren dann auch halt nur noch alleine. Und eh irgendwann klar, ne, jede Kneipe schließt, keiner wollte aber nach Hause . . . ( . . ) . . es kam irgendwie aufs Essen zu sprechen, und da sagte einer, ich weiß nicht mehr genau, ob ich oder er, ich hab Hunger. Ja, ich auch. Ja, o.k., ja dann machen wir uns noch was. Weil so die Büdchen hatten alle zu, Frittenbüdchen, ja, und dann hab ich gesagt, ja, dann laß uns was kochen. Und dann haben wir gesagt, ja o.k., ja dann machen wir das . . . ( . . ) . . er hat seine eigene Wohnung, und dann sind wir dahin gegangen . . . ( . . ) . . Und dann sind wir auch Arm in Arm nach Hause gegangen so.“ (w 46/4–5)*

Die Entscheidung darüber, ob die Teilnehmer auseinandergehen, ihr Zusammensein fortsetzen oder sich zu einem zweiten Treffen verabreden, muß von ihnen verbal abgeklärt werden. Bei diesem Aushandeln werden häufig Begründungen für ein Zusammenbleiben angegeben, die den anderen darüber im unklaren belassen, ob es letztlich zu einem Beischlaf kommen wird oder nicht. Mit dem Vorschlag, noch etwas beim anderen zu kochen oder noch ein Glas Wein zu Hause zu trinken, wird zunächst ein drohender Abschied umgangen, zugleich werden sich die Optionen darüber, ob es zu sexuellen Intimitäten kommen wird, offen gehalten.

Im Anschluß an das erste Kennenlernen kommt es aber meist nicht unmittelbar zu einer Ausweitung des Zusammenseins und zu einem sexuellen Intimkontakt. In der Mehrheit der von uns erhobenen Intimitätsgeschichten gehen die Partner zunächst einmal auseinander. Wir wollen diesen Fall, bei dem es nicht direkt zu einem sexuellen Kontakt kommt, nun im Verlaufe unserer idealtypischen Rekonstruktion weiter verfolgen.

### 2.3.1. Die Gestaltung des Abschieds und einer neuen Verabredung

Haben sich zwei Personen kennengelernt und ein wechselseitiges Interesse füreinander entwickelt, so können sie dieses Interesse oft nicht offen artikulieren. Gerade am Ende einer Begegnung stellt sich das Problem, wie man eine Kontinuität der in Ansätzen entwickelten Beziehung herstellt. Eine direkte Verabredung erscheint dabei zu direkt: Die eigene Intention, daß man an dem anderen Interesse hat, würde damit expliziert und zu deutlich. Die Gefahr, daß man abgewiesen wird, ist zu hoch, als daß man eine direkte Verabredung unternehmen würde. Obwohl der Wunsch zu einer Fortsetzung häufig ausgeprägt ist, kann dieser nur in den seltensten Fällen offen artikuliert werden. Wiederum greifen die Akteure auf verschiedene indirekte Strategien zurück, um ihr Ziel zu erreichen.

1. *Verstecken des Paares in einer Gruppe.* Eine Lösungsform für dieses Problem besteht darin, daß man sich mit einer Gruppe trifft, in der der

andere auch Mitglied ist. Auf diesem Wege kann man seine Intention, den anderen zu treffen, hinter der vermeintlichen Absicht, die Gruppe und die anderen Gruppenmitglieder zu treffen, verbergen. Eine Kontinuität der angespannten Beziehung läßt sich herstellen, ohne daß dies expliziert wird. Interview Nr. 5 illustriert dies eindrucksvoll:

*Er lernt sie als Freundin der Freundin seines Freundes kennen. Sie hat sich gerade von ihrem Freund getrennt und braucht ihre Freundin als Unterstützung, um diese Trennung zu verarbeiten. „Ab dem Zeitpunkt waren wir automatisch zu viert zusammen“ (5). Bei den gemeinsamen Unternehmungen ist der Beziehungskummer von ihr wiederholt Thema, in den gemeinsamen Gesprächen können somit die jeweiligen Beziehungskonzepte kennengelernt und ausgehandelt werden (dies wird aber nicht explizit beschrieben). Der „Viererblick“ wird als Schonraum erlebt, der ein Zusammensein ermöglicht, ohne unmittelbar 'in Beziehung zueinander' treten zu müssen: „Es hat einfach halt so alles gestimmt. Zwei Pärchen, die beiden verstehen sich ja sowieso. Es war von der Situation auch unheimlich harmonisch dann zu viert.“ (m 05)*

*„Die R. und ich haben ne Party gemacht vor drei Wochen und da habe ich mir gedacht, das ist die Gelegenheit und ich lade ihn ein, um ihn halt wiederzusehen und überhaupt zu gucken, ob er kommt.“ (w 07/3)*

2. *Indirekte Verabredung.* Eine Verabredung zu einem zweiten Treffen am Ende eines Abends ist für viele eine zu direkte Form der Kontaktverlängerung. Sie bedeutet Festlegung und erkennbare Intention. Dies will man aber vermeiden – und zwar aus zweierlei Gründen. Zum einen ist man sich nicht sicher, ob es dem anderen recht ist, daß man sich wiedersehen will, zum anderen kollidiert die Verabredung mit dem Liebesideal des sich zufälligen Findens und Treffens. Ein häufig gewählter Kompromiß besteht im Austauschen von Adressen oder Telefonnummern. Dies läßt die Möglichkeit eines erneuten Treffens unbestimmt: Es bietet einerseits – sofern die Angaben des neuen Partners stimmen – die Gewähr für die Zugänglichkeit des anderen, sozusagen einen Schlüssel zum Kontakt; andererseits bleibt offen, wer den ersten Schritt tätigt. Damit das Wiedersehen realisiert wird, bedarf es einer eindeutigen Aktivi-

tät und damit einer deutlichen Bekundung eines Interesses über die erste Begegnung hinaus<sup>5</sup>.

*„... dann bin ich gegangen, halb zehn, zehn, weil ich am nächsten Tag arbeiten mußte. Ich mein, ich hatte keine Lust, zu gehen, aber ich mußte ja wohl oder übel. Ja und dann hat er mir seine Telefonnummer aufgeschrieben, und ich hab'm dann halt meine aufgeschrieben, aber ich hab mir irgendwie gedacht, „Mich ruft er an“. Weil manchmal is es halt so, dann rufen die nich an, Karneval halt, ne . . . (.) . . er hat gesagt, . . . „ich ruf dich morgen abend an.““ (w 13/6)*

3. *Rückkehr an den Tatort.* Der Austausch von Telefonnummern, um ein zweites Treffen überhaupt zu ermöglichen, ist für viele unserer Interviewten bereits ein zu direkter Schritt der Kommunikation. Selbst Partner, die sich schon intensiver kennen, sich zum Teil intensiv geküßt haben, gehen auseinander, ohne sich zu verabreden. Eine Form, den anderen wiederzutreffen und damit eine Kontinuität herzustellen, besteht darin, an den Ort zurückzugehen, an dem man sich zuerst getroffen hat.

*„Fünf Tage später stand ich in X und dann hab ich mich mit irgendjemanden unterhalten und auf einmal stand dieses Mädels dann vor mir und sie sich auch irgendwie Gedanken gemacht hat, wie kann ich den Typ wiederfinden. Okay der wohnt in der Südstadt . . . (.) . . daß sie dann auch in X war und geguckt hat, ob ich denn – wo sie einfach Kneipen abgeklappert hat, in der Hoffnung, daß sie mich antrifft.“ (m 01/2)*

5 Entsprechend dieser Zwiespältigkeit wird der Zeitpunkt der Aufnahme eines erneuten Kontaktes reiflich überlegt: „Und das war irgendwie eh, vielleicht so das Gefühl, jetzt irgendwie eh, was weiß ich, ne Chance zu haben vielleicht, ne, irgendwie . . . (3) . . . dacht ich mir, ach, wenn du jetzt direkt anrufst oder so, eh, dann is es direkt vorbei und dann kannst du das nich mehr irgendwie so auskosten (Lachen) oder so. Also, ich hab mich immer so im Gedanken daran, das war en schöner Gedanke, ne, . . . (.) . . Aber so, dadurch hab ich das immer so rausgezögert und hab immer so eh, konnte immer so daran denken, ach, die G., die findet dich ja nett oder so (.) . . und dann hab ich wohl diese Zeit da bißchen hinausgezögert. Das sind die Vorfreuden oder so, ich weiß nich . . . (.) . . Ja, und das kann man aber nich übertreiben halt, und dann hab ich gedacht, ach, irgendwann, wenn du das jetzt zu sehr schleifen läßt oder so, dann ruft du irgendwann nich mehr an, weil dir dann die Zeit zu lang ist, ne. Und dann war eben, drei Wochen war gerade so der richtige Zeitpunkt und so. Ja, und ich hatte auch Lust, anzurufen. Hab ich halt angerufen. Weil ich auch an dem Abend Zeit hatte, ne.“ (m 12/4)

*„Das ist eben auch ein ganz regelmäßiger Termin, wo ich jede Woche hingehere, und er auch, hat sich das dann so entwickelt, daß man schon wartete: Ist der andere auch da, ist er nicht da?“ (w 09/2)*

*„ . . . die beiden sind vorgegangen, und ich hab gesagt, „wie lang bleibst du noch hier“ und da sagte sie, wüßte sie noch nicht genau, sie wollte jetzt vielleicht noch in en andere Diskothek fahren, aber es könnte sein, daß sie nachts um eins oder zwei Uhr noch mal vorbeischaue würde. Und das war's dann . . . ( . ) . . und dann bin ich um zwei noch mal zurück in die Diskothek . . . ( . ) . . Sie saß nämlich da wieder alleine . . .“ (m 17/5)*

4. *Thematisch verknüpfte Verabredung.* In einigen Fällen wagen es die Partner, sich zu einem zweiten Treffen direkt zu verabreden. Gegen Ende des ersten Kennenlernens wird von den Teilnehmern bekundet, daß man sich gerne wiedersehen möchte; dabei wird aber auch hier das Interesse an der Person des anderen hinter dem Anlaß einer neuen Begegnung versteckt. Mit dem Vorschlag, gemeinsam doch mal ins Kino zu gehen, ein Konzert zu besuchen oder gegebenenfalls gemeinsam Essen zu gehen, wird ein sicherer sozialer Rahmen aufgesucht. Die Begegnung wird mit einer anderen Tätigkeit verknüpft, die den Partnern unabhängig von der Art und Weise ihrer Interaktion auf jeden Fall Handlungsmöglichkeiten versichert.

Zur Gestaltung des Abschiedes selbst können sich die Interaktionspartner auf kulturell vermittelte Kommunikationsformen stützen. Der Abschiedskuß gestattet eine unaufdringliche und unverfängliche körperliche Annäherung:

*„ . . . dann haben wir uns zum Abschied geküßt, aber so auf diese spanische Art halt, ne. Das is ja das Schöne, daß man sich da zur Begrüßung und zum Abschied küßt. Und dann hat man schon mal was. Dann ist das alles irgendwie lockerer und leichter.“ (w 15/6)*

Der Abschiedskuß kann dabei gezielt eingesetzt werden, um auf der körperlichen Ausdrucksebene zu testen, inwieweit der Partner verschlossen bzw. zurückweisend reagiert oder eher entgegenkommend-fördernd.

Mitunter fühlt sich der Partner bei einer positiven Reaktion ermutigt, den körperlichen Kontakt auszubauen:

*„ . . . beim Verabschieden, d.h. ich mach das so, wenn ich en Mädchen sympathisch finde, verabschiede ich mich an und für sich immer von ihr mit nem Kuß auf die Backe oder auf die Wange besser gesagt. Und eh oder auf beide Wangen. Und eh, da hat man dann schon gemerkt, daß dann auch von ihrer Seite so gesehen das Interesse da war, also hat mir so gesehen direkt die Wange entgegengestreckt, ja, ohne da jetzt irgendwie, das merkt man auch, ob eher da eine abweisend ist oder ob eher eine da zugeneigt ist, ja. Ich hab sie dabei dann auch in den Arm genommen, beim eh Küssen . . .“ (m 17/6)*

### 2.3.2. Weitere Stabilisierungsschritte als Vorstufen zum sexuellen Intimverkehr

In einer Anzahl von Interviews gestaltet sich die Intimitätsregulation in einer Sequenzabfolge kleiner Schritte, in denen das gegenseitige Kennenlernen intensiviert und ein vertrauter Umgang miteinander zunehmend ausgebaut wird. Es kommt zu einem Abschied im Anschluß an das erste Kennenlernen, weitere Verabredungen und wiederholte Treffen folgen. Im Vergleich zu den Geschichten, in denen es bereits nach dem ersten oder zweiten Zusammentreffen zum Beischlaf kommt, vollzieht sich in diesen Intimitätsgeschichten quasi eine zeitliche Zerdehnung der gegenseitigen Absicherung und Abstützung, des Ausbaus von Vertrauen und Verstehen, von Harmonie und Symmetrie, bevor es zur sexuellen Interaktion kommt. Aspekte der wechselseitigen Abstimmung werden so teilweise durch die Einbeziehung weiterer Stabilisierungsschritte besonders herausgebildet bzw. ausgeprägt. Dies gilt in erster Linie und besonders für die Akteure, die dem Ideal romantischer Liebe folgen.

In wiederholten Treffen verbringt man viel gemeinsam gestaltete Zeit. Tätigkeiten vom Charakter unverfänglicher Freizeitgestaltungen bzw. Alltagsverrichtungen bieten einen Rahmen, den Partner in seinen Umgangsqualitäten und Einstellungen näher kennenzulernen und Nähe zu gestalten. Als eher indirekte Prozesse gegenseitiger Abstimmung stellen sie zwar unmittelbar Kontakt her und realisieren eine direkte Form des

Zusammenseins; andererseits bleiben bei diesem vorsichtigen Ansteuern von Intimität die eigenen und fremden Absichten verdeckt bzw. uneindeutig.

Die Absorption von Unsicherheit und die Reduktion\* von Komplexität mittels der Einbeziehung weiterer Stabilisierungsschritte stützt sich in weiten Zügen auf die interaktiven Strategien, die schon als „erste Stabilisierungsversuche“ dargestellt worden sind: Mittels der Prozesse selektiver Behandlung von Beteiligten werden Formen der Zusammengehörigkeit entwickelt, Gemeinsamkeiten werden zwischen den Partnern entdeckt bzw. herausgestellt, Vertraulichkeit wird ausgebaut, körperliche Ausdrucks- und Verständigungsweisen werden zunehmend in die Interaktionen einbezogen. Zwei Kommunikationselementen kommt in den „zerdehnten“ Geschichten eine besondere Funktion zu.

1. Die ausgedehntere Länge des interaktiven Vorspiels bedeutet, daß sich in stärkerem Maße eine Privatgeschichte der Beziehung entwickeln kann. Man hat gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen und kann darauf rekursiv Bezug nehmen. Der Rückgriff auf eine Beziehungsgeschichte wird zu einem Element der Strukturierung der Zukunft. Man greift auf das bereits gemeinsam Erlebte zurück, reproduziert es verbal und benutzt damit die dyadische Geschichte zum Aufbau einer Struktur der wechselseitigen Orientierung. Der Rückgriff erfolgt dann meist auf die kommunikativen Dinge, die bereits geklappt haben; sie werden aufgegriffen und später reproduziert.

Beispielsweise wurde beim Kennenlernen zweier Partner gemeinsam einer zufällig in der Kneipe laufenden Musik zugehört und sich darüber unterhalten. Beim nächsten Mal des Zusammentreffens schenkt einer der beiden dem anderen eine Platte mit dieser Musik. Damit wird die erste Episode und das gemeinsame Erlebnis der ersten Episode zum Aufbau der zweiten Episode benutzt. Auch die Rückkehr an dieselben Orte, an denen man sich kennengelernt hat, gehört mit zu diesem Prinzip. Auch hier greift man auf das erste Erlebnis zurück und benutzt dieses Erlebnis und die Geschichte des Erlebnisses zur Fortführung, zur Kontinuierung der Beziehung.

Die gemeinsame Geschichte kann auch nach außen als Gemeinsamkeit dargestellt werden und wirkt dann gemeinschaftsbildend auf das Paar

zurück. Der Kuß in der Öffentlichkeit, das zärtliche 'Händchenhalten', das öffentlich zur Schau getragene Schmuckstück, das der Partner als Bekenntnis seiner Liebe einem schenkte u.a., offenbart für Dritte sichtbar die emotionale Bindung der Partner aneinander<sup>6</sup>.

2. Neben der rekursiven Bezugnahme auf die eigene Geschichte bildet die *Metakommunikation* über die eigene und andere Beziehungen eine Strategie der Abfederung von Unsicherheiten, die sich in den „gedehnten“ Geschichten besonders beobachten lassen. Man denkt und redet über Beziehungen im generellen, arbeitet alte Beziehungen auf, kommentiert Handlungen und kleine Schritte, die man unternimmt; auf diesem Wege der Kommunikation über Beziehungen können sich wechselseitige Erwartungen und Sicherheiten stabilisieren.

*„Man denkt, ist das blöd angekommen oder nicht. Aber in dem Augenblick habe ich mir Gedanken gemacht, war das jetzt irgendwie doof oder so, es nicht gleich zu sagen oder es irgendwie anders zu sagen. Praktisch zu testen, ob der andere jetzt auch so ein Gefühl hat oder gleich denkt oder so auszutesten, ob das okay ist oder ob der andere es mag. Ob er diese Verhaltensweise von dir jetzt gut findet oder nicht . . . ( . . ) . . hab ich halt darüber nachgedacht. Wir haben also, sowie wir zusammen waren, sofort alles aufgearbeitet. Wir haben dann stundenlang darüber geredet, weil es einfach interessant war die Situation.“ (m 05/4)*

*„ . . . und ich habe S. nur noch gefragt, ob das in Ordnung ist, ob das jetzt geht. Aber in Beziehung darauf ob sie das mit dem anderen Freund bewältigt hat, ob sie das jetzt hinkriegt . . . ( . . ) . . Ich denke, daß sie vom Kopf halt noch Bedenken hatte, wegen der anderen Beziehung halt, von wegen, kann es so schnell gehen . . . ( . . ) . . sie hat gesagt, daß es okay ist und dann sind wir einfach hochgegangen, haben uns ausgezogen und ins Bett gelegt. Und dann haben wir ganz viel geredet.“ (m 05/6-7)*

<sup>6</sup> Dritte Personen werden zudem als kommentierende Öffentlichkeit zu Rate gezogen: Er fragt einen Freund über sie aus — „ . . hab ich dann irgendwie rausgekriegt, daß sie wohl in mich verknallt gewesen war oder so . . . ( . . ) . . haben wir so rumgeflaxt, ne. Ja, und dann hab ich mir für mich selber so überlegt, daß ich das so mal machen wollte, ne, ich war . . . Ja, und dann hab ich dann einfach angerufen“ (m 12/2)

„ . . wir haben dann ziemlich lange Gespräche geführt, also in erster Linie über ihn und über sein Problem mit festen Beziehungen . . erzählte mir dann immer was halt von ihm Beziehungsängsten und Bindungsängsten und solchen Sachen. Und eh eben immer aus Angst vor Enttäuschung, ne. Und eh er meinte dann also, wenn wir jetzt ne feste Beziehung eingehen würden und eines Tages wieder einer enttäuscht würde, ne, und sie oder sie zerbrechen würde, ja, dann hätten wir gar nichts mehr voneinander praktisch. Und wenn wir unsere, ja, wenn wir eine Freundschaft aufbauen würden, die könnte dann immer halten, ne oder die könnte, hätte eh eher Aussicht auf ihm Langlebigkeit.“ (w 44/8)

### 2.3.3. Unsicherheiten und Störbarkeiten

Die Notwendigkeit einer Feinabstimmung der Erwartungen der beiden Partner zeigt, wie stör anfällig das System ist. Daß es dauerhaft zu Störungen, Verunsicherungen und Deutungsproblemen kommt, kann nicht verwundern. Solche Verunsicherungen zeigen sich an unterschiedlichen Punkten des Verlaufs der Geschichten. Sie haben ihre Ursache in der Uneindeutigkeit der indirekten Kommunikationsstrategien:

„ . . es gab keine Signale ihrerseits, die die irgendwie sagten, o.k. ich hab auch diese Bereitschaft. Eh, sie hatte zu dem Zeitpunkt eh, ne große Coolness . . (. .) . . Sie hat sich auch nicht entzogen jetzt bei ner Umarmung oder jetzt bei dem Kuß.“(3)  
„ . . ich hatte was zu essen gemacht, ne Kleinigkeit und, dann hatten wir Schach gespielt, eh, und uns danach noch en bißchen unterhalten und dann ist sie dann # gegangen.“(7) Als sie sich zu einem Wochenende mit ihrem Verein in einem Hotel aufhält und ihn einlädt, sie zu besuchen, verunsichert ihn ihre Verabschiedung, zumal er mit größeren Hoffnungen zu ihr gefahren war:  
„Das Ganze lief also dann doch auf nen Abschied heraus, hat mir mein Gefühl auch signalisiert, und eh, ich küßte sie dann, obwohl bei diesem, dann bei diesem Küssen ließ sie die Arme senkrecht hängen. Und das hat mich verunsichert. Hm, irgendwie zumindest # (4). Und dann ging das irgendwie ziemlich schnell, daß ich mich bei ihr verabschiedet habe, ins Auto gesetzt und bin nach

Hause gefahren und eh, hab dann noch en bißchen nachgedacht, was eigentlich jetzt los war.“ (m 16/6)

Störungen in dem Interaktionsablauf sind auch dadurch bedingt, daß das Tempo der sequentiellen Abstimmung nicht immer synchronisiert ist. Die Partner haben zum Teil unterschiedliche Vorstellungen vom Tempo des Sich-Kennenlernens, die dann abgestimmt werden müssen.

„ . . erst haben wir uns ganz normal unterhalten, ja, auf einmal hat der mich einfach so in den Arm genommen. Ganz plötzlich . . (. .) . . Ich war total überrascht, ne. Und wollte das eigentlich gar nicht. Das hab ich ihm dann auch gesagt. Daß ich das nicht will und hab ihm auch gesagt, daß er mich an einen ehemaligen Ex-Freund erinnern würde und ich da ein ungutes Gefühl hätte.“ (w 42/3)

Zwei-, dreimal hat er im Verlaufe des Abends versucht, seinen Arm um sie zu legen. „Es lief so unausgesprochen, es war total klar, ich bin dann einen Schritt zurückgegangen oder hab einfach so einen Körperkontakt nicht erwidert.“ (w 08/6)

„Wir sind zuhause halt angekommen und dann standen wir halt vor den zwei Betten. Dann haben wir irgendwie uns im Arm gehalten und einen Kuß, also ich habe sie dann geküßt, das weiß ich noch ziemlich genau und dann so weiter Angucken und dann war irgendwie so ein Punkt, wo ich das Gefühl hatte, es ist halt schwer zu trennen für mich, ob ich jetzt sagte, so jetzt muß ich erst mal sehen, wie das für mich weitergeht . . (. .) . . auf jeden Fall hatte ich das Gefühl, ne ich glaube vornehmlich war es so, sie will eigentlich mehr als Du und das auskosten . . (. .) . . Was heißt, ich habe es abgebrochen. Wir haben dann irgendwie, wie Du sagst, nicht weiter gewußt . . .“ (m 04/12)

Wir hatten den iterativen Prozeß der kommunikativen Abstimmung als ein konstitutives Merkmal intimer Kommunikation beschrieben. Wir finden in unserem Material Beispiele dafür, daß Akteure sich nicht an diese Regel gehalten haben. Die Folge besteht dann in einer massiven Störung des intimen Gefüges. Manchmal passiert es, daß aus Versehen, aus Übermut oder aus der Eigendynamik einer provokativen Strategie

heraus zu große Schritte der Annäherung unternommen werden, die dann durch kleine Schritte mühsam wieder eingeholt werden müssen. Man muß dann den Vorsprung mit viel Mühe langsam wieder rückgängig machen.

*In Interview Nr. 4 beispielsweise hat die Partnerin des Interviewten ihm auf einer Fete vorgeschlagen, er solle doch mit ihr zusammen in Urlaub fahren. Der Vorschlag kam, obwohl die beiden sich gerade erst kennengelernt hatten. Der Interviewte interpretiert diesen Vorschlag als Provokation, als Versuch ihrerseits, ihn aus der Reserve zu locken. Er antwortet mit einer Gegenprovokation, indem er sie einlädt, mit ihm zusammen nach Wien zu fahren. Sie willigt ein. Als die beiden sich nun auf die Reise machen, sind sie dauerhaft darum bemüht, die verbal hergestellte Paarkonstruktion nun erst Schritt für Schritt einzulösen. Der Sieben-Meilen-Stiefel hatte sie schon ans Ziel gebracht, obwohl sie noch gar nicht von der Entwicklung der kommunikativen Dynamik das Ziel erreicht haben konnten.*

*In Interview Nr. 7 hat die Interviewte ihren Partner dadurch kennengelernt, daß sie, durch eine Freundin vermittelt, bei ihm untergebracht wurde, rein mit dem Ziel, dort eine Übernachtungsmöglichkeit zu finden. Sie fühlt sich über diesen Weg verkuppelt und muß nun alle Anstrengungen unternehmen, eine Distanz zwischen sich und dem Partner aufzubauen, obwohl sie an sich, wie sich später zeigt, dem Partner gegenüber nicht abgeneigt ist.*

Können die beschriebenen Störungen wieder balanciert werden, kann der Prozeß der zunehmenden Intimisierung fortschreiten.

#### 2.4. Der Übergang zum sexuellen Intimverkehr

Unabhängig davon, ob bei der Anbahnung von Intimität weitergehende Stabilisierungsschritte einbezogen werden oder nicht, der Übergang zum sexuellen Intimverkehr selbst stellt in allen Interviews eine markante Handlungssequenz dar, die ganz spezifischer Bemühungen um Abstimmung und der Absorption von Unsicherheit bedarf. In einer Art Zeitraf-

fer vollzieht sich die interaktive Verständigung bei den Intimpartnern, bei denen es im Anschluß an das erste Kennenlernen zum Beischlaf kommt; demgegenüber vereindeutigt sich die intime Interaktion zwischen den Partnern, die sich mittels wiederholter Treffen näher kennenlernen, quasi in Sequenzen kleiner Schritte mit zwischengelagerten Pausen. Ungeachtet der jeweils gewählten Zeitdimension lassen sich kommunikative Strategien aufzeigen, mittels derer die Partner den Übergang zum sexuellen Intimverkehr gestalten.

Der Einbeziehung körperlicher Ausdrucks- und Verständigungsweisen in die Interaktion kommt dabei von Anfang an eine wichtige, bislang noch nicht erörterte Funktion zu. Der Beischlaf ist selbst ein körperlicher Akt und bedarf der körperlich interaktiven Vorbereitung. Auch wenn die Sequenzabfolge der körperlichen Annäherung allgemein einem Muster schrittweiser Annäherung an den Genitalbereich zu folgen scheint – gucken, sich wechselseitig angucken, tiefer in die Augen gucken, sich näher zueinander setzen, sich zufällig berühren, verbale Kommunikation aufnehmen, erste Berührungen der Hände, Hand in Hand verbleiben, sich streicheln, sich küssen, erst wenig, dann intensiver küssen, den Oberkörper des anderen berühren, die Brust berühren, die Genitalien berühren –, unterscheiden sich die erhobenen Intimitätsgeschichten darin, in welchem Umfang es auf welcher Ablaufstufe zu körperlichen Interaktionen kommt. Mitunter beschränkt sich der Körperkontakt auf zufällige Körperberührungen, auf das Händeschütteln beim Verabschieden; oder es kommt im Verlaufe des ersten Kontaktes zu einer gegenseitigen Umarmung, zum ersten Kuß; oder ein sexueller Beischlaf wird zielgerichtet angesteuert, indem sich die Partner durch Küssen und Streicheln gegenseitig 'heiß' machen; mitunter kommt es zu einem Intimverkehr, ohne daß eine vorherige körperliche Annäherung stattgefunden hat.

Die zunehmende Körperannäherung muß kommunikativ vorbereitet werden. Sie muß wechselseitig zwischen den Interaktionspartnern abgestimmt werden. Das körperliche Zueinander wirkt beziehungsstiftend und beziehungsdefinierend zugleich; es wird von den Intimpartnern als Symbol der gegenseitigen Anerkennung und der Nähe aufgegriffen, das den Stand der Beziehung anzeigt. Die zunehmende Einbeziehung körperlicher Verhaltensweisen besagt für die Beteiligten, daß die Partner sich wechselseitig begehren.

*„Also irgendwie Küssen ist für mich immer so ein erster Schritt verbunden, wo man abchecken kann, oder besser abchecken kann natürlich, als wenn man jetzt irgendwo durch die Straßen geht und so, wie der andere körperlich einem liegt.“ (m 04/11)*

Gehen die beiden Partner zusammen nach Hause, dann befinden wir uns in der Sequenzabfolge intimer Regulation nun an einer Stelle, die allein von den Intimitätspartnern gestaltet wird, zurückgezogen von einer beobachtenden Öffentlichkeit. Der Gang in die Wohnung einer der Partner ist häufig von einer stillschweigenden Übereinkunft der Beteiligten begleitet; man geht Arm in Arm oder gegenseitig eingehakt nach Hause.

*„Eigentlich so bei unten die Haustür rein wird alles irgendwie – man hat das Gefühl, jetzt kommt man ganz bestimmt nicht mehr weg. Ist dann auch alles irgendwie einfach und klar.“ (m 02/6)*

Gehen die beiden Akteure bereits am ersten Abend zusammen nach Hause, dann kennen sich die Partner nur bezüglich der Elemente, die sie sich wechselseitig durch dieses erste Zusammensein offenbart haben. Was sie sonst noch sind, wie sie leben, welche Geschichte, welche Freunde sie haben, welche Persönlichkeit sie darstellen – all dies bleibt zunächst dem anderen verborgen. Gehen sie nun miteinander zu einem der beiden nach Hause, dann entsteht für denjenigen, der zum ersten Mal in der fremden Wohnung ist, ein Informationsüberschuß bezüglich der Lebensweise des anderen. Die Lage der Wohnung, die Größe, die Art der Einrichtung, die vorhandene Ordnung bzw. Unordnung – all dies sind Indikatoren, die auf die Lebensweise und die Persönlichkeit des in ihr Lebenden Rückschlüsse erlauben. Die vielleicht vorher durch das Abdunkeln von Informationen hergestellte Intimität bricht mit dem Einschalten des Lichts in der fremden Wohnung auf, die Umgebung ist voller Fragen und Stimuli und eröffnet ganz neue Handlungsoptionen. Der Überschuß an Informationen muß im nächsten Schritt wieder reduziert werden, will man Intimität herstellen.

*„Es ist ja meistens so, wenn Du das erste Mal, könnte ich schon fast als Tip verkaufen, wenn Du das erste Mal mit ner Frau ins Bett gehst und die Frau kennt Dich noch nicht, immer günstiger mit der Frau mit nach Hause zu gehen, weil die Frau irgendwie in*

*ihrer vertrauten Umgebung ist und dadurch, wenn sie irgendwie in ihre eigene Wohnung reingeht und Dich halt mitnimmt als Fremder, in dem Sinne noch fremd wesentlich selbstsicherer ist, als wenn du jetzt sagst, 'okay wir gehen zu mir', und Du nimmst sie mit nach Hause. Es ist immer so, das sind also meine Erfahrungswerte in 15 Jahren Frauenstress, daß sie dann erst mal quer durch die Wohnung laufen und erst mal gucken, wie sieht Dein Wohnzimmer aus, wie sieht Dein Schlafzimmer aus, wie sieht Dein Badezimmer aus, was du überhaupt für ein Typ bist, weil da kannst Du natürlich das Blaue vom Himmel runterlügen, die schönsten Geschichten erzählen, aber in dem Moment, wo sie Deine Wohnung betreten, können sie in fünf Minuten ablesen, was für ein Typ Du bist. Und in der Hinsicht ist es eigentlich, wenn Du mit Frauen das erste Mal ins Bett gehst, daß Du dann mit zu ihr gehst, weil sie dann wesentlich selbstsicherer ist. Weil sie in ihrem eigenen Revier ist, sie ist weniger ängstlich, weil sie nicht weiß, sie weiß, wo sie ist. Wenn sie bei jemanden das erste Mal mit nach Hause geht, ist sie erst mal die Lage am abchecken.“ (m 01/7)*

Der Gang in die Wohnung eines neuen Partners kommt so einer Selbstentäußerung des anderen gleich, die einen Ansatzpunkt und Anlaß für eine weitergehende verbale Abklärung forcieren kann, wenn man da denn nun vor sich hat'. Häufig setzt sich das Kennenlernen durch gemeinsame Gespräche fort.

*„Du kannst nicht so in die Wohnung reingehen, zupp die Klamotten vom Leib und ins Bett reinschmeißen und kann ja irgendwie, kannst nicht irgendwie, das wäre dann irgendwie ein Quicky, ne. Ein Quicky macht man nicht zu Hause. Also in dem Sinne, grundsätzlich, wenn Du das erste Mal mit ner Frau ins Bett gehst, kannst Du nicht erwarten, daß es irgendwie direkt funkt. Daß, wenn Du nach Hause gehst, Du innerhalb zwei Minuten in der Kojen liegst. Das passiert wirklich absolut selten.“ (m 01/7–8)*

7 Derartige Selbstenthüllungen durch die Konfrontation mit der jeweils gepflegten Lebenswelt entbehrt ein Intimverkehr in relativ 'neutralen' Räumen: Das Zimmer im Urlaub oder das Auto gibt nicht unmittelbar etwas über die Persönlichkeit des anderen preis.

Die die Räumlichkeit bewohnende Person tritt in der Regel in der Rolle des 'Gastgebers' auf, indem sie den Besuch mit Getränken, Essen, Musik usw. versorgt. Insgesamt ist sie um eine atmosphärische Gestaltung der Situation bemüht, die beispielhaft in der *Kommunikationsstrukturierung durch Licht* illustriert werden kann.

Intime Kommunikation bedeutet dyadische Kommunikation, die sich gegen eine Umwelt der Öffentlichkeit abgrenzt. Der Umgang mit Licht kann die Strukturierung einer dyadischen intimen Kommunikation fördern und strategisch auch zur Strukturierung eingesetzt werden. Helligkeit bedeutet, daß man gesehen wird, wodurch eine Öffentlichkeit hergestellt wird. Will man sich von dieser abgrenzen, so kann dies durch eine Zentrierung des Lichtes ermöglicht werden. Das Abdunkeln der Umwelt bedeutet das Abdunkeln sehender und beobachtender Augen und das Abdunkeln von anderen Handlungsmöglichkeiten. Die Umwelt in ihrer Reizvielfalt wird stillgestellt, eine Konzentrierung auf die Partner ermöglicht. Es scheint nicht zufällig zu sein, daß die meisten Kontaktaufnahmen und der Beischlaf nachts im Dunkeln stattfinden. Liebespaare suchen, nachdem sie sich in der Helligkeit der Öffentlichkeit kennengelernt haben, häufig abgedunkeltere Bereiche. Gehen sie zusammen nach Hause, dann bedeutet das Einschalten des Lichts in der Wohnung eine Stimulierung neuer Handlungsoptionen, die im nächsten Schritt wieder rückgeführt und zentriert werden müssen. Das Anzünden von Kerzen, das Einschalten versteckter und kleiner Lampen, die Benutzung indirekten Lichts dienen einer solchen Zentrierung auf das Paar.

*„Ich kann weder Musik noch so irgendwie, ich könnte auch nicht, so in der Öffentlichkeit in irgendeinem Park da so rumficken, weil ich irgendwie nicht haben kann, wenn irgendwelche Leute etwas mitkriegen, aber ich kann auch keine Musik ertragen. Also da steh ich überhaupt nicht drauf. Ich mag weder, wenn man abends so ins Bett geht, es superhell ist, wogegen ich also nichts dagegen hab, wenn morgens früh die Sonne reinscheint. Das ist also was ganz anderes, als wenn Du bei künstlichem Licht, dann steh ich halt einfach mehr auf Kerzen, ich find, weil das einfach ne gemütlichere Atmosphäre ausstrahlt, was Kerzen nun mal haben, genauso wie dämliche Kamine in sämtlichen amerikanischen Schmusefilmen, so schwachsinnige Filme mit Doris Day und wie die heißen, da ist immer irgendwo ein Lagerfeuer vorhanden. Es*

*hat also so nen gewissen Reiz, dieses Licht von Kerzen. Es ist irgendwie was anderes, als wenn irgendwie so Halogen scheinen läßt. Es ist einfach ein zu kühles Licht, um einfach mit irgendjemanden zu schlafen.“ (m 01/9)*

Drängt die räumliche und lichtmäßige Rahmung die beiden Akteure gleichsam schon zusammen, bedarf es trotzdem einer aktiven Initiative. Häufig sitzt man zusammen und rückt zunehmend näher aneinander. Räumliche Nähe schafft körperliche Nähe und eröffnet die Möglichkeit direkter körperlicher Berührungen. Ein Interviewpartner gibt unbefangenen sein strategisches Vorgehen preis:

*„ . . . wenn jemand in der Wohnung is, is es relativ einfach so gesehen, dann, dann setzt man sich zusammen hin, aufs Sofa, also nich gegenüber, sondern eher nebeneinander. Und dann haben wir halt en Gläschen Wein getrunken zusammen und ehm, uns unterhalten. Wobei dann da auch wieder irgendwelche Sprüche dabei waren, mit indirekten Anspielungen dann vielleicht auch . . . Wenn man auch nebeneinander sitzt. Man nimmt sich dann in den Arm, küßt sich . . .“ (m 17/10)*

In der gegenseitigen Interaktion wird auf Signalreize geachtet – Blicke, Lächeln, aktives körperliches Entgegenkommen, Laute wie Seufzen oder Stöhnen –, die Hinweise darauf geben, daß das eigene Handeln auf die Zustimmung des Partners trifft. Schrittweise wird so der Körper des anderen vorsichtig erkundet. Der Übergang zum Bett bzw. das Ausziehen der Kleidungsstücke wird in den erhobenen Intimitäts geschichten mitunter als eine problematische Schwelle erlebt. Obwohl die Situation mittlerweile so weit zugespitzt und vereindeutigt ist, wird in den weitesten Fällen von den Intimpartnern unmißverständlich und eindeutig der Wunsch nach sexuellem Verkehr thematisiert<sup>8</sup>. Sie umschiffen eine direkte Thematisierung durch ein Spiel mit dem Wort „Schlafen“.

<sup>8</sup> Ausnahmen bestätigen die Regel. Im folgenden zitieren wir zwei Beispiele, bei denen schon im Vorfeld der Beischlaf thematisiert wurde. *„Irgendwann hab ich dann auch, wie gesagt, bin ich an den Punkt gekommen, wo ich ihr dann eiskalt gesagt hab, was ich einfach will, ne. Zumindestens für heute Abend, ne . . . ( . . ) . . Das, was ich immer sage. Eigentlich eh is es ne ganz nette Sache, und eh daß ich mit ihr, daß mit ihr eben schlafen möchte . . . ( . . ) . . Erst mal hat sie mich, erst mal hat sie mich angeguckt, und dann ehm, meint sie so ganz trocken, ja, dann müssen wir aber zu dir gehen, ne. Weil mein Freund*

Die Doppelbedeutung von „Schlafen“ trägt diesen Schwierigkeiten einer direkteren Ansteuerung des Intimkontaktes Rechnung. 'Schlafen' und 'miteinander Schlafen' haben dieselbe Bedeutungswurzel. Dies ermöglicht es, daß man mit dem Wort Schlafen beide Bedeutungsfelder abdecken kann, ohne sich auf eines der beiden festlegen zu müssen. Man kann miteinander zu Bett gehen und dieses thematisieren, gleichzeitig aber meinen, daß man miteinander schläft. Mit dieser Doppeldeutigkeit läßt sich die Beischlafintention hinter dem vordergründigen Schlafwunsch verbergen und damit die Situation zuspitzen, ohne daß sie eindeutig festgelegt wird<sup>9</sup>.

„Wir haben uns weiter unterhalten, ab und zu noch mal geküßt, aber mehr war noch nicht. Und dann hab ich irgendwann gesagt, daß ich müde wär und ich wollte auch, eigentlich wollt ich gar

hat noch nen eh den Schlüssel von meiner Wohnung, ne. Kann sein, daß er vielleicht vorbeikommt oder so (Lachen). Ich mein, das war irgendwo ne ne reine Absprechung vom vom Ablauf, ne. Wie was wir nach der Diskothek eben machen, ne . . . dann war irgendwie auch so meiner Meinung nach diese diese Spannung irgendwie gelöst . . . Man hat doch schon irgendwie en vertrauterer Verhältnis auch plötzlich irgendwie.“ (m 43/6-7)

„ . . . weil er sagte, worauf hast du Lust, und dann hab ich gesagt, ja, wir trinken noch irgendwo en Bier und dann gehen wir ins Hotel, ne. Man muß sich da en Hotel, also en Hotelzimmer nehmen, ne, so. Und da hat der C. schon irgendwie so, huch, so geguckt, ne. Ja, und ich war da aber auch total straight drauf. Ja und dann haben wir das . . . Also sind dann en Bier trinken gegangen, zusammen im Bus gefahren, und eh dann ins Hotel gegangen.“ (w 34/6)

- 9 Interview Nr. 38 illustriert diese Doppeldeutigkeit, indem in einem uneindeutigen Übergang für den Interviewten das Miteinanderschlafen sich aus der Situation des Eingeschlafenseins entwickelt: „Das war mal so, daß wir gemeinsam was getrunken hatten, und es war arg spät. Und wir legten uns auf so eine Chaise longue um zwei, weiß nicht, eins oder zwei. Und wir lagen so aneinandergeschmiegt und sind eingeschlafen. Also es war ein schöner körperlicher Kontakt, aber wir waren einfach, wir hatten was getrunken und müde und es war nicht diese hohe Spannung sexuell angefacht zu sein, sondern es war einfach, zunächst zumindest, zunächst so ein Gefühl des Aneinandergeschmiegtseins . . . es war schon was neues und wir sind dann eingeschlafen, weiß nicht, Stunde, zwei später aufgewacht und dann auch miteinander geschlafen. Das war das erste Mal, ja, so lief das.“ (7) Der durch die eigene Schläfrigkeit bedingte 'Kontrollverlust' wird als Auslöser bewertet: „Ich habe es für mich so geordnet, daß diese Situation dieses Einschlafens, des Wegtretens auch des Verlusts von Kontrolle, daß das Auslöser mit war für den Vollzug der Sexualität, daß wir miteinander geschlafen haben.“ (8) Die dadurch entstandene 'gute Situation' wird von ihm aktiv weitergeführt bzw. gesteigert: „Wir haben halt eng aneinandergeschmiegt auf dem Sofa gelegen . . . ich bin da aufgewacht oder bin so langsam wach geworden und da war halt, war sie halt nebendran. Es war schön, es war kuschelig und dann fing ich an sie zu streicheln . . . sie wachte dann auch so auf, und es war reckelig so. Es war eine gute Situation . . . sie beantwortete es. Sie streichelte mich ihrerseits. Und so steigerte es sich halt zum Vorspiel.“ (m 38/8)

nich nach Hause. Und dann hab ich mir überlegt, da zu bleiben . . . Weit ich wollt halt nich morgens noch im Kostüm durch die Gegend laufen. Vielleicht wollt ich auch . . . hab ich auch nur nen Vorwand gesucht, um da zu bleiben. Hab ich einfach gefragt. Weil . . . ich bin für Ehrlichkeit und der hätte wahrscheinlich auch gesagt, ja oder nein. Und der hat natürlich „ja“ gesagt, ne.“ (w 46/9)

„Und dann, weil er doch ziemlich lange bei mir war, bis nachts zwei Uhr, und er auch erwähnt hatte, daß er nich nach Hause zurück will, weil er dann wieder Streit kriegt mit seiner Frau, und daraufhin hab ich ihm dann angeboten, daß er bei mir schlafen könnte. Ja, so war das. Und dann hat er dann das Angebot auch angenommen.“ (7) „Ja, mit bei mir schlafen, da meinte ich eigentlich erst mal eh, ja, im Wohnzimmer schlafen. Also jetzt erst mal getrennt. . . . Also das hat ich jetzt erst mal nur damit gemeint. Daß er im Wohnzimmer schlafen kann.“ (w 29/7)

Die Entscheidung, zusammen schlafen zu gehen, sei dadurch gefallen, „ . . . daß man halt irgendwann einfach mal ins Bett gehen mußte . . . sie hat gesagt, sie müßte jetzt ins Bett gehen und ich habe dann halt – man ist ja ein höflicher Mensch – auch gefragt, nimmst Du mich mit. . . Die Entscheidung, daß sie mich dann mitnimmt, das habe ich als ganz klar empfunden und sie anscheinend auch.“ (m 02/6)

In einzelnen Interviews wird diese Doppeldeutigkeit von den Betroffenen als problematisch erlebt. Mit dem Angebot einer Übernachtungsmöglichkeit befürchten vor allem Frauen, daß sie dem männlichen Partner zugleich ihre Bereitschaft zum Beischlaf signalisieren:

Sie hatten vereinbart, daß er sie, da sie wieder die ganze Woche weiter weg sei, besuche. Am Telefon habe sie ihn gefragt, 'bleibst du über Nacht?', woraufhin er geantwortet habe, 'ja, dann bleibe ich über Nacht'. „Dann weiß ich noch, daß ich zu einer Freundin da sagte, mein Gott, der schläft jetzt heute Nacht hier, wenn ich jetzt mit ihm schlafen muß, . . . ich hatte schon ein bißchen Angst davor . . . ich muß mir auch sicher sein, daß man mich wirklich will.“ (w 08/8)

Die Uneindeutigkeit des Angebots, beim Partner zu übernachten, verlangt klärende Absprachen oder eindeutiger Hinweise darauf, ob der gemeinsame Schlafplatz den Austausch sexueller Intimitäten miteinbezieht oder eben nicht. Ein konkretes Aushandeln der Schlafplätze hilft die verunsichernde Situation zu überbrücken, allerdings lediglich für einen kurzen Moment<sup>10</sup>:

*„Dann sind wir rüber gegangen, dann haben wir uns ausgezogen, eben halt ja die Jeanshose, ja T-Shirt und Schlüpfer und Unterhose haben wir alles angelassen. Ja, und dann standen wir vorm Bett, ja, wer geht jetzt, ja, wo willst du schlafen, ja, wo schläfst du denn sonst immer, er jetzt. Ja, sag ich, ich schlaf an der Wand. Ja, gut, dann geh ich dahin. Ja, dann sind wir beide dann, bin ich zuerst ins Bett gegangen, ja und er ist dann irgendwann nachgekommen.“ (w 29/8)*

In Anbetracht der Unsicherheit über die vorhandenen gegenseitigen sexuellen Interessen muß die interviewte Person in dem folgenden Beispiel direktere körperliche Annäherungen und Ermunterungen einsetzen, um die vorsichtige Zurückhaltung des Partners aufzuheben. Auch noch zu diesem Zeitpunkt, bei dem das Geschehen eine weitere Zuspitzung erfahren hat, bleibt das Handlungsmuster für Intimität handlungsleitend: Der Rückgriff auf indirekte Kommunikationsangebote und die iterative Bezugnahme der Partner aufeinander.

<sup>10</sup> Der Gang zur Toilette stellt eine Zwischenstation auf dem Weg ins Bett dar. Als eine Form der Zäsur wird sich den Handlungsoptionen der Situation kurzfristig entzogen; der Partner soll der Situation durch sein Handeln eine deutlichere Ausrichtung geben: *„Ich hab gesagt, kannst ja schon mal ins Bett gehen. Jetzt hatten wir mittlerweile auch schon zwei, drei Uhr, und ich hab dann irgendwann mal gesagt, so, ich geh jetzt ins Bett. Und dann meint er „ja klar, kann ich denn jetzt mitkommen?“ Und dann hab ich gesagt „ja“. „Na ja“ aber hab ich gesagt, „ich muß sowieso noch mal auf Toilette, geh du schon mal ins Bett“. Na ja, aber dann traute er sich aber nicht so recht un „nee, ich muß sowieso nach dir auch noch auf Toilette, geh du zuerst, und danach geh ich ins Bett.“ (8) Mit einem „unverkennbaren Gesichtsausdruck“ geht sie hinaus ins Bad und duscht. Nur mit einem „jetzigen“ Nachthemd bekleidet, kommt sie zurück. „Also es war halt spannend für mich, wann kommt sie . . . Mich hat es überhaupt nicht gewundert, daß sie dann ausgezogen war . . . ich war irgendwie so voll erregt eher vom Körper als vom Nerv. Das war ne Erwartung, ne Unsicherheit, ein heiß-kaltes Gefühl . . . (.) . . Sie kam dann einfach und hat irgendwie so ein halbdunkles Licht angemacht, hat angefangen mich auszuführen . . . sie hat mich ganz ausgezogen.“ (m 06/11)*

*„Er kam dann so rein und meinte dann ja, dann kann ich ja hier schlafen, und eh wußte, daß da mein Schlafzimmer is oder so. Und da sagt ich, weißt de, brauchst nich hier zu schlafen . . . (.) . . also mein Bett is breit genug, und ich fänd dat schon schön, wenn wir zusammen in einem Bett liegen würden. Und er zeigte irgendwie auch keine Anstalten, eh, so Initiative zu ergreifen. Oder schien so komplett eh . . . also er machte so den Eindruck, als würd er nich glauben, was jetzt passieren könnte.“ (7) „Und dann eh, haben wir uns ins Bett gelegt, und dann hab ich ihn so was, hab ich, haben wir uns unterhalten . . . (.) . . es war kalt, ne. Und da lagen wir ganz schnell im Bett.“ (7) „Und hat dann eh, dann haben wir noch en bißchen gelesen, weil ich ihm so erzählt hab, was ich gerade für'n Buch lese, und dann haben wir so en paar interessante Passagen daraus vorgelesen, was komplett uninteressant war, weil es halt so'n Kribbeln war.“ (7) „Und dann irgendwann hab ich gesagt, „so, ich mach jetzt dat Licht aus“. Und dann sagt er „ja, o.k. gute Nacht“. Und dann hat er sich rumgelegt, auf die Seite gelegt, und ich dachte „meine Fresse, wie kommst du denn jetzt an den Typen ran?“, so.“ (8) „. . . dann hab ich mich so von hinten an ihn gekuschelt en bißchen und hab . . . oder noch nich mal. Ich hab ihm nur meine Hand auf den Arm gelegt, so, weil ich dachte, ja, wenn er jetzt schlafen will, dann will er schlafen. Und dann läßt du den auch schlafen. Na ja, und dann hat er sich ganz vorsichtig rumgedreht (Lachen), und dann haben wir uns geküßt.“ (w 20/8)*

Mit dem Kuß ist die anfängliche Differenz zwischen der Aktivität der Frau und der zurückhaltenden Passivität des Mannes aufgehoben; es gestaltet sich eine differenzlose Leidenschaftlichkeit, die „unbeschreiblich“ ist:

*„. . . das ging eigentlich ganz schnell, weil da ne Leidenschaft sich entwickelt hat, die eh alle Zweifel praktisch ausgelöscht haben. Also Zweifel jetzt, ob das o.k. is, was wir da machen oder nich . . . (.) . . der hat sich voll dann eh auf Leidenschaft dann auch eingestellt . . . (.) . . das ging eigentlich bis zum Exzess so. Das hat die ganze Nacht irgendwie gedauert. Bis wir dann miteinander geschlafen haben.“ (9–10) (w 20)*

## 2.5. Interaktive Abstimmungsprozesse beim Sexualverkehr

Bei der Darstellung dieser Sequenz intimer Kommunikation, die die gegenseitige sexuelle Stimulation und Abstimmung beim Sexualverkehr zum Thema hat, fällt auf, wie schwer es den Interviewten weitestgehend fällt, die eingesetzten und gezeigten Verhaltensweisen näher zu qualifizieren. Häufig begnügen sich die Interviewten mit dem Hinweis, daß es relativ übergangslos zum Intimverkehr gekommen sei, im einzelnen ließe sich dies nicht näher darstellen. Man habe sich gestreichelt und geküßt, das Streicheln sei intensiver geworden, und irgendwann sei es dann zum Beischlaf gekommen.

*„Daß wir dann halt irgendwie, als wir hochgegangen sind in die Wohnung, gemeinsam auch anders hochgegangen sind, also umarmt, und uns vorher auch schon geküßt hatten, mehrmals. Und war es irgendwie keine Frage mehr, ob, wir hatten uns auch gegenseitig so körperlich etwas hochgeschaukelt. . . . in die Wohnung rein, ein Bett aussuchen und . . . (.) . . Pullover . . . dann sind wir irgendwann ins Bett gegangen, gefallen und . . . irgendwie auch gestreichelt, geküßt und gegenseitig scharf gemacht, dann haben wir uns weiter ausgezogen, weiter gestreichelt. Dann war irgendwann klar, jetzt ist es, jetzt haben wir beide Lust.“*  
(m 04/13)

*„Irgendwann mal, nach dem Streicheln, so nach etlichen Stunden, irgendwann morgens, da kam das da. Da haben wir auch nicht mehr drüber geredet, ob wir jetzt noch zusammen schlafen sollen oder ob wir nicht zusammen schlafen sollen, das war einfach ganz normal. Das kam einfach in dem Moment so.“*  
(w 29/9)

Diese in vielen Interviews auffindbare Lücke der verbalen Darstellbarkeit der sexuellen Intimität hat vermutlich mehrere Ursachen. Zum einen sind wir hier sicherlich an Schamgrenzen der interviewten Personen gestoßen. Zum anderen ist zu vermuten, daß wir mit unseren Fragen an dieser Stelle auf grundsätzliche Probleme stoßen, die aus Schwierigkeiten der Verbalisierungsfähigkeit leibnaher lustbetonter Erfahrun-

gen resultieren<sup>11</sup>. Der dem sexuellen Erleben eigene „Zwang zur Unmittelbarkeit“ (Tyrell 1987, S. 584) und die exklusive Direktheit der körperlichen Kommunikation sperrt sich gegen eine Überführung in sprachlich Mit-Teilbares<sup>12</sup>. Der Beischlaf ist eine körperliche Interaktion und insofern ein anderer Modus der Verständigung als sprachliche Kommunikation.

In den Interviews allerdings, in denen auch der Sexualverkehr genauer beschrieben wurde, zeigt sich, wie die kommunikative Grundstruktur von Intimität auch die sexuelle Interaktion profiliert und das Geschehen strukturiert. Die sexuelle Interaktion gestaltet sich als ein vorsichtiges Erkunden und Erspüren des Körpers des anderen, verwoben mit den körperlichen Reaktionen des anderen, was ihm gefällt und ihn vermehrt sexuell stimuliert; man versucht selbst, durch körperlichen Ausdruck kenntlich zu machen, was man für Vorlieben hat und wie und wo man berührt werden möchte.

11 „Eine Schwierigkeit, über Sexualität zu sprechen, existiert, und sie wird vermutlich immer existieren; wir vermeiden sie nicht durch eine bestimmte Wortwahl, und wir können sie auch nicht dadurch aus der Welt schaffen, daß wir uns entschließen, mit dem Drüber-Sprechen überhaupt aufzuhören. Die Schwierigkeit steckt weniger in uns, die wir uns einbilden, es läge im Bereich unserer Willkür, ob wir drüber reden oder nicht, als vielmehr in diesem besonderen Gegenstand, der eben selbst eine Macht ist und der uns, je nachdem, wie es uns grad ergeht in seinen Klauen, zum Schweigen oder zum Sprechen nötigt.“ (Sichtermann 1985, S. 38f). Zudem handelt es sich bei der von uns untersuchten Form der Sexualität um eine individualisierte „Intimität zu zweit“, die als konstitutiv unteilbar den „Rest der Welt“ aus diesem Erlebenszusammenhang ausschließt; dieser ausgeschlossene „Rest“ versucht sich gerade durch das beharrliche Fragen im Interview gegen die strukturell dyadische Tendenz der Intimbeziehung durchzusetzen.

12 Ein solches Beispiel für die Probleme der Verbalisierung von Sexuellem bietet Interview Nr. 04, wo diese Schwierigkeit selbst zur Sprache kommt:

*B: Ja das ist so ein (Pause), daß ich das Gefühl haben muß, es kann sich ineinanderfügen.*

*I: Und das hattest Du jetzt?*

*BD: Das hatte ich schon, aber ich weiß nicht, irgendwie hat sich das dann nicht ergeben, daß wir dann weitergemacht haben.*

*I: Das hattest Du jetzt beim Küssen gehabt das Gefühl? Woran macht sich das denn fest?*

*B: Pause*

*I: Wie muß das denn sein das Küssen, damit Du das Gefühl hast, wie jetzt in dem Fall, daß Du sagst, ach, es kann gut zusammen passen?*

*B: (Pause) Ne gewisse Spannung. Einerseits – ja, daß keiner von beiden versucht, jetzt dem anderen sein Ding aufzudrücken, wie man küßt oder so, sondern beide so ne gewisse Sensibilität haben dabei und eine gewisse abwartende Haltung haben, aber auch so ein Abchecken, so ein Probieren, Neugierde drin steckt und ne gewisse Weichheit, andererseits wieder ne gewisse Stärke – ich weiß nicht, wie ich das erklären soll.“* (m 04/11)

„Es stand alles offen zwischen uns. Wir haben nich dadrüber gesprochen oder . . . das kam so. Wir haben uns langsam vorgetastet würd ich sagen . . . ( . . ) . . Also er hat mir schon gezeigt, ich will deinen Körper spüren oder anfassen, aber das immer noch sehr langsam. Vielleicht weil . . . ich vermute mal, daß er auch ziemlich unsicher war . . . ( . . ) . . Vorsichtig und zärtlich, aber bestimmt . . . ( . . ) . . Also ich hab bei ihm gemerkt, als ich ihn angefaßt hab oder gestreichelt hab, daß ihm das gefällt. Daß er leicht aufgestöhnt hat oder sich geräkelt hat . . . ( . . ) . . Also ich hab ihm gezeigt, daß es mir gefällt, daß ich das genieße in dem Moment. Und so war in dem Moment für uns eigentlich klar, ihm gefällt's und mir gefällt's, dann machen wir weiter.“ (w 46/II)

In der gegenseitigen körperlichen Abstimmung bleibt die Vorstellung von Symmetrie ein kommunikationsstrukturierendes Prinzip; ein 'uneindeutiges' Streicheln des Partners scheint auf Tabuzonen hinzudeuten, die man dann vermeidet zu berühren.

„Sicher gab's da Momente, wo ich jetzt nich wußte, ja, will er das jetzt . . . weil er mich ja auch nich jetzt . . . ja gut, er hat an meinen Brüsten oder so, aber da in der Zone hat er mich ja auch nich gestreichelt. Also wußt ich jetzt nich, o.k., er streichelt mich da auch nich und wer weiß, ob ich das dann machen soll. In solchen Momenten, da hab ich schon . . . wußt ich nich genau, ob dat jetzt gut is oder ob dat nich gut is. Und dat hab ich dann auch besser . . . außerdem traute ich mich irgendwie auch nich. Ich weiß nich. Ich selber fand dat für mich eigentlich auch in dem Moment . . . wenn ich ihm jetzt sofort . . . ich find dat einfach zu aufdringlich. Wenn man sich so . . . wenn man sich zusammen ins Bett legt, und man sofort irgendwie beim Partner da am Geschlechtsteil sofort #, das find ich blöde.“ (w 29/9)

Auch die Folgen der für intime Kommunikation als typisch herausgestellten indirekten Interaktionsformen – Formen von Unsicherheiten und Uneindeutigkeit – finden sich in der sexuellen Interaktion wieder:

„Ich hab ihn eigentlich nur so, was weiß ich nich, am Oberkörper gestreichelt oder oder an ne Arme oder im Gesicht oder so, oder an ne Beine ja, ja, an seinem Geschlechtsteil, nee, da bin ich

nich drangegangen, weil da wußt ich nich. Ich denk, will er das, will er nich und da da traut ich mich dann irgendwie auch nich. Weil ich, wie gesagt, ja ich wahnsinnig lange mit . . . so lange kenn ich den D. auch nich und ich weiß auch nich, wat er gut findet und wat er nich gut findet. Und vielleicht hätte er das in dem Moment irgendwie eh als aufdringlich empfunden, wenn ich dann, was weiß ich nich, dann irgendwann mal an sein Geschlechtsteil rangegangen wär. Also von daher hab ich, die Zone hab ich ganz ausgelassen. Ich hab ihn also nur am Oberkörper, wo er normalerweise auch nichts gegen haben dürfte. Nehm ich mal so an. Dat is ja irgendwo jetzt nich, dat geht ja nich so jetzt in die Intimsphäre rein, als wenn ich jetzt en Mann am, am Geschlechtsteil streichele. Also nur Oberkörper, Arme, Beine und so gestreichelt. Ja. Und er bei mir aber auch.“ (w 29/8)

Die Unsicherheiten bezüglich der Vorlieben und Wünsche des neuen Sexualpartners können zum Teil durch einen Rückgriff auf bewährte und erfahrene Strategien der sexuellen Stimulation abgefangen werden. Der aktive Einsatz von Techniken und 'Verführungskünsten' verhilft einem, den Partner sexuell zu erregen:

„Da hat ich auf einmal das Gefühl, daß ich die Dominante war. Und es gibt ja immer bestimmte Dinge, die ein Mann mag oder nich mag, ne. Und ich weiß nich, da hab ich mir überhaupt keine Gedanken gemacht. Ich ww . . . ich wußte ganz genau, was ich tun sollte, um ihn, sagen wir mal, wirklich heiß zu machen, ne. Also da hat ich überhaupt keine Probleme, dadrüber nachzudenken, was ihm jetzt gefällt oder nicht gefällt, ne. Ich wußte es . . . ( . . ) . . Oralverkehr, das das kann mir irgendwie kein Mann erzählen, daß er das nich mag. Und ehm . . . überhaupt den, zum Beispiel, Bauch zu streicheln oder die Brustwarzen oder so. Ich glaub schon, daß das jeder Mann mag.“ (w 48/9–10)

Das sexuelle Handeln der Intimpartner vollzieht sich so weitestgehend mittels körperlicher Abstimmungsprozesse in einem relativ sprachfreien Raum. Ob die Abstimmungen zwischen den Partnern in der Regel geklappt haben, wissen wir nicht. Wir haben allerdings einige Zweifel. Bedenkt man die Unterschiede in den sexuellen Vorlieben und Bedürfnissen, dann ist es schon erstaunlich, wie wenig die Akteure über ihre Se-

xualität kommunizieren, stattdessen bei ihren Erkundungen des anderen wechselseitig im Dunkeln tappen. Nur selten wird sich verbal durch Nachfragen abgesichert, daß der Partner das eigene Vorgehen billigt und gutheißt:

*„ . . . er fragte mich immer, gefällt es dir, gefällt dir das besser oder oder so . . . ( . . ) . . . er hat eigentlich auch wirklich das gemacht, was ich wollte. Wo ich gesagt hab, das möcht ich gerne.“ (w 48/11)*

Die Sprache als direkte und eindeutige Kommunikation kommt manchmal dann wieder ins Spiel, wenn es zu Störungen im Verlaufe des Sexualaktes kommt. Bleibende Verunsicherungen durch das Verhalten des Partners, eine ausbleibende sexuelle Stimulation oder der nicht erreichte Orgasmus fordern dann eine deutlichere Thematisierung der problematischen Situation; sie werden von den Intimpartnern dann manchmal zur Sprache gebracht.

*„ . . . irgendwie bin ich nich zum Höhepunkt gekommen. Ich war auch mit den Gedanken woanders. Vielleicht immer noch unsicher, was machst du da oder warum machst du das. Und en wildfremder Typ auf einmal. Und . . . ich war mit den Gedanken nicht ganz dabei.“ (13) „Also wir haben da kurz drüber gesprochen und dann halt noch wei . . . wir haben lange miteinander geschlafen, weiter versucht, vielleicht wird's doch noch schöner. Also es war schon schön . . . aber es war halt nicht . . . der Höhepunkt, der war nicht da oder das endgültige Befriedigtsein, das war nicht da, ne. Und ich . . . ich mein so, daß er . . . er is zwar zum Höhepunkt gekommen, aber nur körperlich würd ich mal sagen.“ (13) Die offenkundigen sexuellen Schwierigkeiten bringen die unterschwelligsten Vorbehalte und Differenzen zur Sprache: „Der hat auch schon gefragt, ob irgendwas verkehrt gewesen wär. Hab ich gesagt, nee, war alles in Ordnung. Ich war halt nich gut drauf. Und er: Ja, ich auch nich. Wir haben da also schon gut drüber gesprochen. Daß das von beiden aber auch . . . und da kam es auch dann zur Sprache, daß er eigentlich nich mein Typ is und ich nich sein Typ. Daher würd ich sagen, weiß ich das auch hundertprozent, daß wir also so . . . ja, wir haben da ganz gut drüber gesprochen, daß das eben nich das Optimale war.“ (w 46/13)*

*„Wo ich dann so ihren Körper gesehen habe . . . , ja das war doch irgendwie ein Perfektionismus, es mußte gut sein . . . sonst wird es übel für Dich. Das hältst Du echt nicht aus, wenn das nicht gutgeht.“ (12) „Da kam irgendwie so Angst, es könnte nicht klappen, jetzt hast du so ne tolle Frau und irgendwie es war auch keine Erregung bei mir so da.“ (11) Die Frau habe nicht fassen können, was bei ihm los sei, und gedacht, sie mache etwas falsch. Sie habe ihn darauf angesprochen, woraufhin er ihr das zu erklären versucht hätte. „Wir sind dann erst mal nebeneinander gelegen und haben uns irgendwie angeguckt, keiner konnte es irgendwie begreifen, was passiert ist. Da haben wir bestimmt auch noch mal ne Stunde so im Bett gelegen.“ (12) (m 06)*

Wir sind damit am Ende der Rekonstruktion des idealtypischen Verlaufs intimer Kommunikation angekommen und können Bilanz ziehen. Wir entdecken bei aller einzelfallspezifischen Varianz im empirischen Material eine soziale Regelmäßigkeit des Verlaufs intimer Kommunikation. Zwar werden in einzelnen Interviews Schritte in der Ablauflogik intimen Kennenlernens übersprungen, in anderen Beschreibungen wiederum Aspekte der gegenseitigen Abstimmung besonders herausgebildet. Dessen ungeachtet läßt sich quer durch die erhobenen Interviews eine Stufenabfolge des Geschehens vom ersten Kennenlernen bis zum sexuellen Intimverkehr rekonstruieren. Wir haben versucht, die vielfältigen kommunikativen Strategien, die von zwei sich kennennlernenden Partnern eingesetzt werden, in Anlehnung an diesen idealtypischen Ablauf der Intimitätsregulation zu ordnen. Die kommunikativen Strategien sind Lösungsformen für eine Problemstellung, die wir als Grundproblematik intimer Kommunikation beschrieben haben: Die Unbekanntheit des Partners und die Unbestimmtheit der Situation machen das eigene Handeln unsicher, die hohen durch die Einbindung von Sexualität in Liebesvorstellungen generierten Erwartungen machen jedes Handeln riskant. Dies gilt vor allem – aber nicht nur – für Akteure, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren. Wir haben deren Strategien deswegen auch in den Fokus der Rekonstruktion gerückt und werden auf die Differenzen zu den eher hedonistisch orientierten Personen später zu sprechen kommen.

Auf dem Hintergrund der dargestellten Problematik intimer Interaktion werden von den Beteiligten grundsätzlich indirekte Strategien der An-

näherung präferiert, die eine Zielverfolgung und gleichzeitige Rückzugsmöglichkeit ohne Gesichtverlust für die Betroffenen ermöglichen. Das Handeln der Intimpartner zeichnet sich durch ein interaktives, vorsichtiges Agieren aus, wobei sich in einer ständigen gegenseitigen Bezugnahme immer wieder neu der erlebten bzw. wahrgenommenen Intentionen des Partners versichert wird. Aus der Indirektheit der kommunikativen Strategien und den komplementären Prozessen gegenseitiger Selbstvergewisserung ergibt sich, daß sich Intimität zwischen den Partnern mittels eines langsamen Prozesses des Aufeinanderzusteuerns und der Vereindeutigung möglicher Sinngehalte herstellt bzw. hergestellt wird. Über Formen des Kontaktierens, der zunehmenden Herstellung von Vertrauen, des Ausschlusses von Dritten, der sich ausbauenden Stabilisierung als Dyade spitzt sich das soziale Geschehen zwischen den Partnern bis hin zur sexuellen Interaktion zu. Die Partner prozessieren mit dem Rücken zur Zukunft – weil die Beischlafintention selbst kommunikativ ausgeschlossen bleibt –, nehmen in ihren Handlungen dauerhaft Bezug auf die gerade erfolgten Handlungen des anderen und bilden über diesen Prozeß der rekursiven Schließung langsam eine eigene Interaktionsstruktur aus, die dann weitere Handlungen zu strukturieren vermag. Diese Prinzipien der Strukturierung halten sich durch bis zur Interaktion des Beischlafs selbst. Dabei zeigt sich auf allen Stufen der Entwicklung, wie störanfällig das System gegenüber Fehlhandlungen und Fehldeutungen der Akteure ist, Unsicherheiten und Ängste gehören genuin mit zum Geschehen.

Welche Folgerungen sich aus dem Verlaufsmuster intimer Abstimmungen für die Frage einer Kondomverwendung ergeben und welche Folgerungen von den Akteuren selbst gezogen werden, ist Thema des folgenden Kapitels.

### 3. Das spannungsreiche Verhältnis der 'Kondomfrage' zur Grundstruktur intimer Kommunikation

Mit den bisherigen Ausführungen haben wir auf der Grundlage der von uns erhobenen Intimitätsgeschichten die Grundstruktur und den Kreis der Produktion von Intimität, der von den Intimpartnern als Muster sozialer Kommunikation durchschritten wird, um zum Beischlaf zu gelangen, dargestellt. Wir haben uns dabei auf die Personen konzentriert, die ihre Handlungen und Wünsche an Intimitätsvorstellungen ausrichten, die wir als romantisches Liebesideal beschrieben haben. Von der Anbahnung des ersten Kontaktes bis zum Vollzug des Geschlechtsaktes läßt sich ein idealtypischer Ablauf rekonstruieren, der mittels der dargestellten kommunikativen Strategien von den Akteuren gestaltet wird. Die hierbei von den Personen vielseitig eingesetzten Abstimmungs- und Austauschprozesse versuchen dabei der Besonderheit und Problematik, die der intimen Grundstruktur zu eigen ist, Rechnung zu tragen. Die übergreifenden Strategien interaktiver Intimitätsregulation zeichnen sich durch ein vorsichtiges Agieren mit einer wechselseitigen reflexiven Bezugnahme aus. Grundsätzlich werden auf dem Hintergrund der anfänglichen Unsicherheit und Uneindeutigkeit der Situation vornehmlich indirekte regulative Strategien eingesetzt, mittels derer eine zunehmende Vereindeutigung des Geschehens bis hin zum sexuellen Intimverkehr erreicht wird. Strategien der Intimitätsregulation und kommunikative Grundstruktur intimer Interaktion erweisen sich so unmittelbar aufeinander bezogen.

In den Darstellungen der intimen Sequenz ist bislang noch nicht näher auf die Problematik eines Aids-präventiven Verhaltens in Form einer Kondomverwendung eingegangen worden. Das Praktizieren eines risikoarmen Sexualverhaltens fordert von den Intimpartnern eine eindeutige Gestaltung der intimen Situation: Es nötigt die Beteiligten zu einem aktiven zielgerichteten Handeln, das die instrumentelle Verwendung eines Kondoms zum Ergebnis hat<sup>1</sup>. Wir sind davon ausgegangen, daß Probleme

<sup>1</sup> So wenig, wie man 'ein bißchen' oder 'nur etwas' Kondome benutzen kann, ebensowenig läßt sich ein Präservativ unbemerkt oder mit nicht sexuellen Handlungsoptionen in die Intimsequenz einfädeln.

und Chancen einer Kondomverwendung u.a. davon abhängen, wie sich die Handlungssequenz Kondomverwendung in den Handlungsablauf intimer Interaktion zu integrieren vermag. Diese theoretische Annahme bildet das Motiv für die in den vergangenen Kapiteln erfolgte Rekonstruktion des Handlungsmusters Intimität. In diesem Kapitel gehen wir der Frage nach, ob und wie die Einbettung risikoarmen Sexualverhaltens in die Ablauflogik der Intimitätsregulation gelingt. Wie verträgt sich eine Thematisierung bzw. ein Praktizieren von 'safer sex' mit den romantischen Liebesvorstellungen der Akteure, mit der Grundproblematik von Intimität und den kommunikativen Strategien ihrer Lösung? Fügt sich die Sequenz 'Kondomthematizierung' in die Logik intimer Interaktion ein?

In den erhobenen Interviews zur Intimität finden sich viele Hinweise darauf, daß sich für die Akteure das Kondom und seine Implikationen in der intimen Situation als problematisch und unpassend erweist. Das Kondom sperrt sich gegen vielfältige Strukturierungsmomente der Intimität. Von den 30 Befragten, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, praktizierten nur 11 Personen 'safer sex'. An welchen Stellen es zu Konflikten und Problemen zwischen der Interaktionsstruktur intimen Handelns und der Handlungssequenz der Einführung von Kondomen kommt, soll im folgenden aufgezeigt werden.

1. Wir haben in der Rekonstruktion des Prozesses intimer Kommunikation gesehen, daß der Beischlaf selbst das anvisierte, aber nicht thematisierte Ziel der Interaktionen ist. Sexualität selbst bleibt eingebettet in und versteckt durch die Liebessemantik. Das Kondom ist demgegenüber ein *verräterisches Zeichen*; indem es auf das Praktizieren von Sexualverkehr hindeutet, entblößt es schlaglichtartig die ansonsten eher verborgen gehaltenen sexuellen Intentionen seines Besitzers. Das Sexuelle als das der Kommunikation Entzogene und Unzugängliche wird durch die Eindeutigkeit der Symbolik des Kondoms ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt. Mit der Thematisierung des Kondoms kann man die sexuelle Interaktion nicht mehr hinter der Liebesinteraktion verbergen. Dies zeigen Beispiele aus unseren Interviews.

*„Ja, so, is halt Intimsphäre, ne . . . (.) . . schon nicht, daß die irgendwie jeder sieht oder so, oder die im Haus oder so, ne. Also ich würd die schon nich so irgendwie offen rumliegen lassen. Also ich hab die schon irgendwie . . . Ha, es war auch schwierig, weil*

*die waren # zu groß, ne. Das war so'n, so'n Pappkarton halt.“  
(m 12/15)*

*„. . . es war schon en bißchen komisch. Das stimmt schon. Weil ich schon . . . hatte schon so'n bißchen so, na ja, hat hier noch welche auf Vorrat oder so ne, im Zimmer liegen. Obwohl das hatte mir dann nich so viel ausgemacht irgendwie.“ (w 44/16)*

2. Wir hatten gesehen, daß Vertrauen und Verstehen konstitutive Bestandteile der Liebesvorstellungen der von uns Interviewten sind. Sexualität ist dabei in die Vorstellungen von Vertrautheit, Verständnis und Zusammengehörigkeit automatisch eingebunden; die mit einer Kondomverwendung verbundenen Konnotationen reiben sich mit diesen Beziehungsidealen der Intimpartner. Sie bringen *das Moment des Mißtrauens* in ein Feld, in dem es auf *Vertrauen* ankommt. Auf der Grundlage der vertrauten Zweisamkeit ist für Gedanken an eine mögliche Gefährdung durch Aids kein Platz:

*„Aber ich hab es einfach sofort von der Hand gewiesen. Also das kam irgendwie nich in Frage. Was natürlich auch verkehrt is, aber . . .“ (w 44/18)*

Das angestrebte Vertrauen als Beziehungsideal schließt ein, daß zwischen den Partnern kein Argwohn oder Mißtrauen herrschen soll. Das Kondom thematisiert unausgesprochen Schutzinteressen und sichernde Abgrenzungen gegenüber dem neuen Partner: Dem anderen Menschen werden implizit gefährdende Seiten zugesprochen, gegen die es sich vorbeugend zu schützen gilt. Das Kondom erschüttert das dünne Band des Vertrauens, das sich zwischen den Partnern ausgebildet hat:

*„. . . wenn wenn ich mir vorstelle, daß jetzt jemand, der mir sagt, daß er verliebt in mich ist oder sogar mehr für mich empfindet, dann auf mich zukommt und mich konkret auf Aids anspricht, daß ja bei mir die Möglichkeit bestehen könnte, daß ich aidsinfiziert bin. Dann . . . ich weiß nich, ob das so direkt mit dem Gefühl zu vereinbaren ist.“ (w 47/19)*

*„Und wenn man jetzt in so ner Situation halt auch so nach eh, ja nach Kondomen fragt, speziell jetzt, eh „laß uns doch en Kondom*

nehmen“ oder so was, das eh, eh, das paßt irgendwie nich so in die Situation irgendwie rein . . . Das anzusprechen is . . . das würde erst mal irgendwie eh + ja, zerstören halt, ne, die Situation.“ (m 12/23)

Der Verzicht auf ein schützendes Verhalten wird umgekehrt als ein Vertrauensbeweis angesehen. Dies kann so weit gehen, daß das Akzeptieren einer möglichen Schwangerschaft einen Beleg für die Ernsthaftigkeit darstellt, die der Partner der Beziehung entgegenbringt

„Für mich war das ein bißchen Provokation – dieses, 'wie weit läßt der Mann sich mit mir ein', dieses Pokern. Ich wollte ihn, ich wollte ihn so ein bißchen, wie weit wagt er sich jetzt ran an die Sache, ne . . . (.) . . Vielleicht mache ich da auch ein bißchen Liebe dingfest, ja, dieses 'Wenn Du Dich mit mir einläßt, mußt Du auch ein Risiko eingehen'. Dann nur, wenn Du alle Konsequenzen tragen willst. Das heißt zwar ohne Kondom, Konsequenz schwanger werden, d.h. aber auch die Konsequenz, stehe ich zu Dir, will ich Dich, ja . . . (.) . . Und wirklich dieser direkte Kontakt, dann muß er mich ja mögen, grade wenn er so ein Verfechter von Kondomen ist. Und das Aufpassen ist ja auch nicht grade die Methode.“ (w 08/14)

„ . . gefährliche Zeiten, wo ich gesagt habe, 'Du weißt, was wir im Moment machen', und er denn, 'ja'. Und da habe ich gesagt, 'o.k., es ist gut'. Für mich, ich hab mache das für mich selber, weil es schön war, weil ich wußte o.k., er ist ein Mensch, der dazu steht, wenn sowas passiert, steht er dazu, und er macht es trotzdem. Es gibt dir irgendwie so ein Gefühl so, ja, es hat mir sehr gut getan.“ (w 11/13)

In der Sexualität soll die zwischen den Partnern vorhandene Basis von Vertrauen, gegenseitiger Akzeptanz und Verantwortlichkeit für die entstandene Beziehung ihren Ausdruck finden. Das Kondom thematisiert demgegenüber Mißtrauen und Bestrebungen von Abgrenzung, Absicherung und Schutz.

3. Symmetrie- und Harmonievorstellungen sind ein weiteres Moment der die Akteure anleitenden Liebesvorstellungen. Der Gleichklang der See-

len und die Unmittelbarkeit des gegenseitigen Erlebens der Intimpartner soll im gemeinsamen sexuellen Erleben eine Weiterführung und Bestätigung erfahren. Mit dem Sexualakt sind Vorstellungen eines 'Einswerden von Zweien' verbunden, zugespitzt im Ideal eines gemeinsamen Orgasmus. Auf einer sinnlich-körperlichen Ausdrucksebene sollen Grenzen zwischen den Sexualpartnern schwinden. Demgegenüber sind mit einer Kondomverwendung *Grenzziehungen* verbunden, die sich mit den Harmonievorstellungen „beißen“. Wir finden in unserem Material für diese Diskrepanz eine Fülle an Beispielen.

„ . . sonst stört es mich auch ein bißchen . . weil es irgendwie ein Fremdkörper is . . weil es is was, so, was trennt irgendwie da zwischen ihm und mir . . ich weiß halt, daß es da is, und deswegen halt.“ (w 44/17)

„ . . ich find das Gefühl schöner, irgendwo halt den Samen entweder auf der Haut zu haben oder auch in mir drin zu haben und nich irgendwo in so nem Tütchen da im im Raum liegen zu sehen.“ (w 47/18)

„Ätzend find ich beim Kondom das nach dem Gebrauch. Ich finde es wichtiger, nach dem Geschlechtsverkehr zusammen zu liegen, zusammen zu bleiben. Mich stört die Unterbrechung. Ich finde das dann widerlich, so ein Plastikding mit dem Zeug drin; ich mag die Samensubstanz nicht, wenn die sich in dem ausgeleiterten Ding befindet.“ (m 10/17)

„Ich mag sie langsam nicht mehr. Sie sind, es ist blöd. Sie nehmen einem auch das Gefühl. Was heißt nehmen einem?, aber sie reduzieren einfach das Gefühl . . (.) . . ich merk halt einfach, daß ich weniger intensiv sensorisch, also empfinden kann, weniger Hautkontakt habe.“ (m 38/10)

Das die Unmittelbarkeit störende Element von Kondomen wird auf das Material selbst projiziert. Kondome vermindern die eigene Gefühlsintensität bzw. das verwendete Material stört unmittelbar unangenehm das sexuelle Empfinden.

„ . . es fühlt sich so ach ich . . ekelhaft an. Also ich mag das

ganze Teil nich. Dieses Gummiteil. Und auch fand ich's irgendwo, daß konkret eh konkret das Gefühl, das jetzt in mir zu spüren, das war nich unangenehm, körperlich. Aber irgendwie der Gedanke, da so'n so'n Gummiteil in mir zu haben, das hat mich schon ziemlich gestört.“ (w 47/17)

Sie habe auch „das Gefühl, daß es nicht so unmittelbar ist. Also ich denke gerade so beim Einführen – ist das erstmal kälter, und, ja, man merkt eben, daß da ein Gummi drüber ist. Am Anfang. Nachher stört es mich eigentlich nicht mehr so.“ (w 09/11)

„Also ich empfinde Kondome beim Geschlechtsverkehr, ich empfinde die als störend, muß ich jetzt sagen. Also mich stört das, weil, ja, man merkt doch . . . ich ich fühl das eben halt mit dem mit dem Gummi. Mich stören die Dinger schon . . . (. . .) . . . Ja, das Gummizeug.“ (w 29/13)

4. Zu dem romantischen Ideal der Liebe gehört das Prinzip der Einzigartigkeit: Die Liebe kann andere Beziehungen als gleich wichtige nicht dulden, sie erhebt Monopolanspruch, auch wenn dieser zeitlich, manchmal situativ beschränkt ist. Dieses Moment des 'nur eine/n' ist verquickt mit dem des 'nur Du', andere Relevanzen werden in der Intimität nicht erlaubt.

„Den Menschen, den man liebt, der ist sauber und der ist in Ordnung, der ist rein und der ist edel, ja. Der hat kein Aids.“ (w 08/16)

Dem Thema 'Kondom' haftet hingegen das Thema 'Aids' an und diesem das Attribut des Allgemeinen. Werden Aids und Kondome thematisiert, so klingt damit zugleich die Wahrscheinlichkeit anderer Intimitätsbeziehungen an, das romantische Ideal der Einzigartigkeit und der Treue wird zumindest auf der Basis wahrgenommener semantischer Dissonanz problematisch. Wechselseitiges Mißtrauen bezüglich der Lebensweise des jeweilig anderen kommt auf, Verantwortlichkeiten, wer wem mißtraut und warum, müssen geklärt werden – die 'Atmosphäre' ist dahin.

„ . . . jemand, der in mich verliebt is oder halt was für mich empfindet, der kennt mich auch in gewissermaßen. Und kennt auch

meine Einstellung zu ner Beziehung und zu der Entwicklung von Sexualität. Und wenn ich dann gefragt würde, ja, wie denn das sei mit Aids, das hat irgendwo, obwohl das wahrscheinlich Schwachsinn is, aber es gibt . . . würd mir das Gefühl geben, daß man mir quasi unterstellt, zu nem gewissen gefährdeten Personenkreis zu zählen, vielleicht ne Person zu sein, die oft ihre Partner gewechselt hat oder . . . Weißt du insofern. Es würd mir irgendwo en wahnsinnig negativen Beigeschmack geben.“ (w 47/19)

5. In einem weiteren Punkt fallen die Liebesvorstellungen und die mit dem Kondom ins Feld gebrachten Assoziationen auseinander. Das semantische Differential von Sexualität ist im Bereich von Lust, Genuß, Fortpflanzung und Leben lokalisiert.

„ . . . da haben wir von Anfang an viel drüber geredet, und irgendwo auch das Miteinanderschlafen nicht so gesehen, daß es eh, ja das es wirklich ehm eigentlich auch Leben bedeutet, das Miteinanderschlafen. Weil es ist immer so, daß du, daß eine Schwangerschaft daraus entstehen kann.“ (w 11/13)

Kondome und Aids werden hingegen mit Tod, Leiden, Seuche, Dahinvegetieren und Bedrohung assoziiert (vgl. Lenzen 1987; Bardeleben et al. 1985). Die Polarität der beiden Dimensionen plausibilisiert die Schwierigkeit, das eine mit dem anderen zu verknüpfen, Aids und die Verhütung einer Infizierung während sexueller Interaktionen zu thematisieren. Auch für diese Diskrepanzerfahrung finden wir Beispiele in unserem Material.

„Und wenn man jetzt in so ner Situation halt auch so nach eh, ja nach Kondomen fragt, speziell jetzt, eh „laß uns doch en Kondom nehmen“ oder so was, das eh, eh, das paßt irgendwie nich so in die Situation irgendwie rein. Weil das is irgendwie, dann dreht sich das direkt weiter, ne . . . (. . .) . . . klar, mit Kondomen, das nächste Wort is Aids, ne . . . (. . .) . . . Und eh, das is sicherlich kein eh Wort, an dem man also, mit dem Wort so im Hinterkopf oder Gedanken, mit dem man dann irgendwie sich lieben kann oder so . . . (. . .) . . . mit Kondomen is ebend direkt, sind direkt eben so Worte verbunden, die ebend eh, so ne Zweisamkeit oder so'n, so'n Zusammensein oder Sich-Lieben irgendwie so eh im Widerspruch stehen, ne.“ (m 12/23)

„Das anzusprechen is . . . das würde erst mal irgendwie eh + ja, zerstören halt, ne, die Situation. Find ich. Würd schon irgendwie das auflösen, ne. Also pfhh, weil, man is da ja in ner Situation, in der man irgendwie ganz anders eh sich gibt, so. Wenn man irgendwie zusammen mit irgendwelchen Leuten is, dann is man nich zu jemandem zärtlich oder so, ne. Oder faßt den an oder so was. Das macht man, wenn man zu zweit is, ne. Weil man dann in so ner Situation auch . . . dann hat man auch ganz andere Gedanken, ne. Also denkt eh, was weiß ich, an Haut oder sonst irgendwas, ne. An Samt oder was weiß ich, an Augen oder überhaupt, daß da en Mensch is, ne, mit dem man irgendwie . . . daß der lebt und eh, daß man selber irgendwie lebt und . . . wenn dann irgendwie so . . . das zerstört halt. Mit Aids is eben nich Leben verbunden oder. Da is eben Tod auch mit verbunden, ne. Und das is ebend eh . . . das zerstört, ne. Deshalb glaub ich eh, spr . . . also hab ich das auch nich angesprochen, ne. Allein schon # auch eh, . . . is nich so, daß, daß es so die . . . diese eh liebevollen Sachen zerstört, sondern auch, wenn man Lust hat. Wenn man einfach nur Lust hat irgendwie.“ (m 12/23–24)

Die Assoziationen, die die Befragten mit Kondomen verbinden, gehen in eine diametral andere Richtung als die Assoziationen, die mit Sexualität verbunden sind. Kondomen haftet der Geruch des Schmutzigen an:

„Ach, diese Automaten hängen da in den Kneipen und und, das is irgendwie so, das hat so für mich so'n komischen Geschmack oder Geruch oder so. Die ganze . . . halt auch wenn man in ner Kneipe is, auf em Klo, das stinkt schon, und dann sieht man diese Automaten und so. Das verbindet man irgendwie damit.“ (14)  
 „Und die hatten auch so'n komischen Geruch, ne. Also, waren halt auch so bißchen ein . . . mit so ner Creme überzogen oder so. Diese Creme hatte irgendwie so'n Geruch, also irgendwie wie so'n Desinfektionsmittel, ne. Also das hat irgendwie gerochen. Und das . . . den Geruch, den mocht ich aber doch nicht, ne.“ (m 12/17)

6. Die Thematisierung von Kondomen kollidiert nicht nur mit den Liebesvorstellungen, sondern auch mit den für intime Kommunikation typischen Strategien der Abstimmung. Safer sex scheint im Kontrast zu der

Uneindeutigkeit und Indirektheit kommunikativer Abstimmungsprozesse ein Verhaltensmuster darzustellen, daß das sich entwickelnde intime Geschehen unmißverständlich festlegt. Indirekte Kommunikationsstrategien der Aushandlung von Intimität auf der einen Seite und die Direktheit und Eindeutigkeit der Kommunikation, die mit der Thematisierung von 'safer sex' verbunden ist, bilden einen Widerspruch, der das Nichtpraktizieren von 'safer sex' motivieren kann. Mit dem Kondom wird eine eindeutige Zieldefinition und Ausrichtung des intimen Kontaktes festgelegt; einer offenen Gestaltung mit absichernden Rückzugsmöglichkeiten steht das Kondom als „zu konkret“ entgegen.

„Weil, das is auch so jetzt, also pfhh, wenn jemand Kondome kauft, dann zeigt er ja damit, daß er irgendwie Geschlechtsverkehr hat oder haben könnte oder so hat und. Ja, das is halt irgendwie gut, ne. Also, es is nich irgendwie, also, das is irgendwie so Zeichen halt auch. So auch für einen selber, ne.“ (m 12/13)

„Das, was ich nervig finde, ist halt eben, ja o.k., dann ist halt eben so, daß man sofort den ehm, den, da anfangen muß, sollte. Das ist dann schade irgendwo. Es ist dann so: o.k., jetzt passiert das und das, also man hätte jetzt schon ein Kondom benutzt und jetzt muß es ja weitergehen, wir können nicht einfach umsonst ein Kondom benutzen und so. Das ist das, was mich daran stört an so einem Ding.“ (w 11/15)

Besonders Männer fühlen sich durch diese materiale Vereindeutigung des Handlungsablaufs unter Handlungsdruck bzw. 'Vollzugszwang'. Kondome setzen einen unter Druck, die Erektion aufrechtzuerhalten:

„Ja, das fand ich schwierig. Ja. Also, ich war nich so irgendwie locker. Ich war irgendwie bißchen verkrampfter und deshalb lief's auch nich so gut. Also hat ich so das Gefühl, ne. + Also + ja, es war halt, es war halt so'n so'n Druck dahinter bißchen.“ (m 12/19)

7. Intime Interaktion erfolgt in der Regel in Form einer „Schritt-für-Schritt-Interaktion“ mit dauerhaften Rückkopplungsschleifen zu den Handlungen des jeweilig anderen. Eine vollkommene Interaktion soll sich in einer Symmetrie der jeweils von den Beteiligten lancierten Handlungen ausdrücken, wobei das sexuelle Miteinander simultan und von

dem Liebespaar selbst gestaltet wird. Das Kondom markiert gegenüber dem *iterativen Prinzip des Prozessierens* einen *störenden „Einschnitt“* im sexuellen Geschehen; die durch überindividuelle 'sachliche' Vorgaben bedingte Zäsur im sexuellen Akt wird negativ erlebt:

„ . . . weil das Kondom hat ja dann schon so ne Zen . . . Zäsur. Und beispielsweise, wenn es jetzt richtig gut abging, und er merkte das, dann wollte er halt nich aufhören, um das Kondom anzuziehen, und dann haben wir erst mal so weitergemacht, ne, ich bin dann gekommen, und dann hat er das Kondom angezogen. Aber das fand ich dann wieder doof. Verstehst du, wie ich das meine? Weil es es war nich so ne Gleichartigkeit, ne.“ (w 34/12)

„Aber halt so die Erfahrung, dann auf einmal praktisch irgendwo mittendrin en Schnitt machen zu müssen, um erst mal zu sagen, so, jetzt muß ich mir erst da mein Kondom drüberrollen, und dann können wir weitermachen . . . ( . ) . . das hat mich schon gestört. Weil ich hatte in dem Moment irgendwie so den Eindruck, als als würd irgendwas Sachliches, irgendwas Maschinelles ablaufen.“ (17) Das „hat halt so was mit der Technik zu tun, was mir nich nich gefällt. Is eh . . . mehr spielerisch halt, nebenbei und nich so so direkt abbruchsmäßig. Aber trotzdem. Ich denk mir, soviel Mühe man sich doch gibt, irgendwo is es halt en Einschnitt.“ (17) „Aber ein Kondom is en Kondom.“ (w 47/18)

8. Wir hatten den Einsatz indirekter Kommunikationsstrategien und den Prozeß des iterativen Kennenlernens als eine von den Akteuren benutzte Lösungsform zur Bewältigung von Unsicherheiten und nicht definierten Erwartungen interpretiert. Diese Unsicherheiten reduzieren sich, je länger sich die Partner kennen und eine eigene Geschichte zur Strukturierung weiterer Kommunikationen aufgebaut haben. Die Vertrautheit des Miteinanders hilft dann auch über die Unsicherheiten hinweg, die mit einer Kondomnutzung in der sexuellen Situation verbunden sind. Der Einbau von Kondomen in *gefestigtere Beziehungen* gelingt entsprechend besser; dagegen erweist er sich in *Erstkontakten* als schwierig.

„ . . . bei der Frau, mit der ich halt häufiger schlaf. Da is dat eh is dat nich so dat Problem . . . Weil das da eh mit eingebaut wird, in irgendwelchen Spaß, den man macht. Oder man unterhält sich

dabei auch noch oder . . . Das is halt ein anderes Miteinander-schlafen, weil ich das viel häufiger mach mit der. Und dat so die einzige feste Beziehung is im Grunde. So ne so ne dauerhafte. Alles andere häufig so was is von nem Monat vielleicht. Oder vielleicht von ner Nacht nur . . . Da is dat irgendwie wat . . . ja also Eheähnlicheres, wat mehr Routine hat . . . Und wo vielleicht so eh en blöder Witz über so'n Pariser bei jemand, den man nich so gut kennt, schon wat is, wat eh die Stimmung da kaputt machen kann, is dat da gang und gäbe, zu überlegen, welche Drucke man drauf machen könnte oder so. So'n bißchen zu verulken.“ (m 49/11)

„Wenn man jahrelang mit jemanden zusammen ist und das ist ja irgendwie wie gesagt, schon eingespielt, so man weiß, gleich mußte aufhören, dann mußte das Ding überstreifen und dann fängste, machste weiter oder wat. Das war einfach alles so eingespielt. Und die Situation war aber nicht eingespielt . . .“ (m 30/7)

Resümiert man die Ausführungen zu Erfahrungen mit und Einstellungen und Haltungen gegenüber Kondomen, so scheint in den von uns erhobenen Interviews die Einbettung eines risikoarmen Sexualverhaltens zumindest problematisch und mit Unsicherheiten und Unverträglichkeiten behaftet zu sein. Das Kondom selbst mit der ihm eigenen Materialbeschaffenheit, die mit dem Kondom verbundenen Bedeutungsgehalte und die mit einer Kondomverwendung verbundenen Handlungsnotwendigkeiten und Umgangsqualitäten laufen den Sinnauslegungen und Strukturierungsmomenten von Intimität entgegen. Eine Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' kollidiert sowohl mit den Liebesvorstellungen der Akteure, als auch mit den für intime Kommunikation typischen Handlungsstrategien: Der hinter den Liebesvorstellungen versteckten Sexualität steht die mit Kondomen verbundene Offenheit der sexuellen Intention gegenüber, Vertrauen steht Mißtrauen gegenüber, die Vorstellung des Gleichklangs der Seelen, die in der sexuellen Vereinigung ihren Ausdruck findet, kollidiert mit den mit Kondomen verbundenen Grenzbeziehungen, die Einzigartigkeitsvorstellungen geraten in Widerspruch zu den mit Kondomen assoziierten anderen Beziehungen und die Lebenssemantik kollidiert mit der Todessemantik. Die für intime Kommunikation typischen indirekten Strategien kollidieren mit der Direktheit und Eindeutigkeit der Kondomverwendung, die Einführung des Kondoms

schließlich bedeutet eine Zäsur im gleichförmigen Ablauf der langsamen Annäherung.

Es wäre aber verfehlt, die Kondomverwendung in einen unauflösbaren Gegensatz zu den Implikationen und Strukturierungsmomenten von Intimität zu setzen. Denn in dem erhobenen Material finden sich zahlreiche Darstellungen, in denen den Sexualpartnern eine Einbettung der Kondomverwendung im Rahmen der interaktiven Abstimmungsbemühungen gelungen ist. Allein es bedarf besonderer Bedingungen und Bemühungen der Akteure, gegen die Strukturprobleme anzugehen und die Thematisierung und Praktizierung in den Interaktionsverlauf zu integrieren. In den Fallgeschichten, in denen eine Kondomnutzung erfolgreich und relativ komplikationsfrei in das intime Handlungsgeschehen integriert werden konnte, scheint das Gelingen von verschiedenen Momenten abhängig gewesen zu sein. Welche Faktoren sind hier bedeutsam?

1. Eine Kondomverwendung kann unter doppelter Intention erfolgen: zum einen als Verhütung einer Schwangerschaft, zum zweiten als Infektionsschutz. Gelingt es Akteuren, die *Kondomverwendung als Verhütung* in die Interaktion einzuführen, dann fallen all die mit Aids verbundenen Assoziationen weg oder treten zumindest in den Hintergrund.

*„Und irgendwann haben wir auch dann so darüber gesprochen, wie wir das jetzt so machen mit dem Schlafen . . . (.) . . ich war dann auch ein bißchen länger dageblieben, und wir lagen glaub ich auch im Bett wieder, + und ich glaub, sie hat irgendwie den Vorschlag gemacht, Kondome zu nehmen. Und eh, da hab ich ihr gesagt, ich weiß nich, wie das is, ne, mit Kondomen. Hat ich irgendwie keine Erfahrung mit, und dann hatte sie gesagt, eh, also ihr früherer Freund hätte das schon mal . . . hätte die genommen und so, und das ginge . . . (.) . . Und eh, dann hab ich sie gefragt, warum sie nich die Pille nimmt, und da hat sie gesagt, das möchte sie nich, die Pille nehmen . . . (.) . . Sie sagte, das würde ihrem Körper schaden und so. Und eh, sie würde halt eben das entweder so machen, daß sie das mit den, die Tage abzählt oder eh, daß sie irgendetwas anderes nimmt. Und da haben wir uns darüber unterhalten. Und dann, ja, dann hab ich Kondome gekauft.“*  
(m 12/12-13)

Die Thematisierung der Frage der Verhütung und des Sichschützens kann dann als Ausdruck von Verantwortlichkeit und erwünschter Abstimmung gewertet werden.

*„ . . das hätte sie noch keiner gefragt, ne, das mit der Verhütung oder so. Und, ich glaub aber auch, sie fand das gut, daß ich das gefragt hab, ne. Daß ich das nich alles so laufen lasse, ne. Sie hatte auch irgendwie so das Gefühl, daß sie dafür verantwortlich wär. Das # (3). Ja, das hat sie schon gefragt. Aber so, da jetzt eh, in so ner, in dieser Situation, also wo dieser, wo's eben darum geht, also man weiß irgendwie, man schläft jetzt gleich zusammen oder so, ne, hat man irgendwie das, also ich hab irgendwie das Gefühl, daß das leichter rüberkommt, nach der Verhütung zu fragen. Weil das auch irgendwie so'n, so'n Zeichen is von irgendwie, von ner Zusammen . . . also von ner Abstimmung, ne.“*  
(m 12/22)

Vorstellungen einer gleichgewichtigen Verantwortlichkeit der Partner können ebenso ihre Umsetzung finden. Kondome beziehen den Mann in die Verantwortung einer Schwangerschaftsverhütung mit ein:

*„Bei mir war es ja schon so, daß ich es als Empfängnisverhütung schon benutzt hab. Also insofern war's mir auch immer wichtig, welches Verhältnis der Typ dazu hat, ne. Und für mich war das irgendwie erleichternd, wenn der Typ das relativ unkompliziert nahm, weil ich damit die Verantwortung nich mehr so hatte.“*  
(w 34/12)

2. Die Thematisierung der Benutzung von Kondomen unter Verhütungsaspekten ermöglicht zwar die Ausblendung der Aidsassoziationen; die Frage, wie das Kondom in die intime Handlungssequenz integriert werden kann, bleibt damit aber noch offen. Wir finden in unserem Material Beispiele für eine gelungene Integration. Ein Teil dieser geglückten Versuche ist auf die besondere *Handlungskompetenz der Akteure* zurückzuführen. Sie verlassen das Strukturmuster, das wir als ein Prozessieren mit dem Rücken zur Zukunft beschrieben haben, drehen sich gleichsam um und strukturieren ihre Handlungen souverän „im Angesicht“ des Beischlafs. Aber gerade die Vertreter einer romantischen Liebe tun sich mit einer solchen „Wende“ schwer.

„Er hat zuerst gefragt, wie das mit Verhütungsmitteln wäre. Und dann habe ich gesagt, ich nehme keine Verhütungsmittel, bzw. ich habe ein Diaphragma, das ich aber nicht dabei habe, und dann, tja, dann war das eben klar mit Kondom.“ (9) „Und dann hat er gesagt, ja, dann ziehe ich ein Kondom über. Er mußte dafür sich dann hinsetzen, weil er die von seinem Bett aus nicht erreichen konnte, hat die dann aus der Schachtel genommen und sich dann im Sitzen so übergezogen. Und ich habe dann irgendwie dabei – ich bin liegengeblieben und habe ihm solange irgendwie über den Rücken gestreichelt oder so.“ (10) „... hatte so einen natürlichen Umgang damit oder auch so eine offene Art, daß überhaupt keine Peinlichkeit aufkam. Und ich weiß noch, daß ich ihn dann gefragt habe, was für eine Sorte das ist, daß er die dann irgendwie noch angepriesen hat, daß er mir auch das Gefühl gegeben hat, daß er... sich gut informiert hat.“ (w 09/10)

„Dann meinte er nach ner Zeit auch, 'ich hol jetzt mal ein Kondom', das hat mich dann irgendwo fasziniert, so daß er völlig ohne Scheu aus dem Bett ausstieg... sein kleines Köfferchen stand jetzt neben dem Kleiderschrank. Dann hat er sein kleines Köfferchen aufgemacht und hat dann so ein kleines Lederetui rausgeholt und da waren die Kondome drin. Das fand ich so, das ist ja schon Perfektionismus hier.“ (11) „Er hat sich ans Bett unten ans Fußende gesetzt und hat sein Kondom rübergestreift und ich habe auch zugeguckt und dann haben wir das erste Mal miteinander geschlafen.“ (w 08/12)

„Und das hab ich dann einfach so gemacht. Ich glaub, sie hat das auch gar nicht so richtig mitgekriegt, weil sie auf dem Rücken lag. Und ob sie jetzt die Augen zu hatte oder auf hatte, weiß ich nich. Das passierte dann doch irgendwie über sie hinweg. Hat sich da eher ausgeliefert. Gerne ausgeliefert eigentlich...“ (m 41/12).

In all den zitierten Beispielen einer gelungenen Kondomverwendung haben wir es mit Akteuren zu tun, die selbstbewußt das Geschehen gestalten, den anderen offensiv angucken, an dem Anziehen des Kondoms partizipieren und sich nicht durch indirekte Handlungen durch den Beischlaf mogeln.

3. Eine ähnlich souveräne Haltung der Akteure im Umgang mit Intimität liegt den Beispielen zu Grunde, in denen das Kondom entgegen seinen störenden Implikationen als belebendes Moment in das sexuelle Handeln der Intimpartner eingebaut wird. Hier werden die *spielerischen Elemente von Intimität* aufgegriffen und mit Hilfe des Kondoms gesteigert. Die Frage der Verhütung wird wie jedes andere Thema als eine Möglichkeit aufgegriffen, Spaß miteinander zu haben; die Ernsthaftigkeit der vielen Intimgeschichten anhaftenden Handlungsprozesse und der mit dem Kondom verbundenen Assoziationen können kompensiert werden. Aber auch diese Lösungsform findet man nicht häufig bei den Vertretern romantischer Liebe.

„Ich finde die eigentlich ganz lustig. Irgendwie ich finde es eigentlich unheimlich schön, so ne Unterbrechung, mal packste ein Kondom aus, und es macht Spaß. Ich finde es eigentlich nett... (. .) . . es ist ne nette Unterbrechung, wo man einfach so miteinander einfach bastelt. So einfach so ne schöne + ehm, + + + so ne + +. Ich kann es schwer ausdrücken, es ist irgendwie + + +, so sowas, ne Unterbrechung. Man muß einfach mal was anderes miteinander machen. Man spielt ein bißchen.“ (w 11/15)

„Wir haben auch sehr viel Witze dabei gemacht. Er hat also die Kondome angepriesen, wie warme Semmel, ach ganz toll und ganz super... er hat mich dann so überreden können, daß wir miteinander, daß Kondome jetzt gut sind, ich mochte ihn auch irgendwie so gerne... er hat mich dann mehr so durch Zärtlichkeit überredet, nicht mehr zu reden.“ (w 08/11)

Auch nach dem Beischlaf kann das Kondom als Gegenstand aufgegriffen werden, mit dem man seinen Spaß haben kann:

„... irgendwo noch Spaßchen mit gemacht... (. .) . . wir haben Knötchenmuster darein gemacht. So verschiedene Knötchen. Und hier aufgehängt und da aufgehängt. Und am nächsten Morgen hat's dann einer irgendwo versteckt und der andere hat's dann wiedergefunden und sich tierisch drüber beömmelt und (Lachen). Also das war eigentlich das ganze Kondom nur ne ne Rumspielerei.“ (w 47/18)

*„Man schmeißt es hinter den Schreibtisch. (Lachen) Oder in den Blumentopf . . . ( . . ) . . Also irgendwie auch ein bißchen verspielt damit. Er nimmt auch gerne eine schwarzes Kondom.“ (w 07/13)*

4. In nur wenigen Interviews gestaltete sich das Kondom als Nahtstelle eines „bewußteren Zusammenseins“. Hier wurde mit dem Gebrauch eines Kondoms die Aufmerksamkeit der Partner auf das Geschlechtsteil des Mannes konzentriert. Der eregierte Penis erfährt eine leichte *Ästhetisierung* und dies durch die Handlung der Kondombenutzung und der damit verbundenen Pause. Die Kondombenutzung selbst erhält damit etwas „Schönes“. Auch in dieser Lösungsform weichen die Akteure von dem Strukturierungsmuster von Intimität ab. Sexualität wird offensiv und direkt ausgelebt:

*„Also in dem Moment, wo er ein Kondom anzieht, verändert sich schon was dadurch, weil in dem Moment ist es ja auch nicht so fließend dadrin, sondern er steht auf, geht das holen, zieht es an, ab dann fängt halt auch so ein Spiel halt an zwischen uns, das bleibt jetzt nicht dabei, wie er das Kondom nimmt und anzieht oder wie wir darüber reden vorher, das geht eben darin über. Also in den ganzen Akt über und sich irgendwie auch die ganze Situation verändert“ (12). Das Kondom „ . . . beeinflusst ja. Also eher, daß es vielleicht so bewußter wird“. Schon wie ihr Freund sich das Kondom anzieht, „das zu beobachten gefällt mir sogar“ (11). Sie entdecke bei sich eine distanziertere Haltung dem Freund gegenüber, „ . . . daß von mir aus mehr Aufmerksamkeit kommt . . . auf ihn“ (12/13). Die intime Situation verändere sich für sie schon darin, „ . . . wie wir andere Ideen haben, miteinander zu schlafen.“ (w 07/12).*

*„Mir macht es teilweise, mir macht es Spaß, das auch überzustülpen . . . ( . . ) . . Also ich finde es irgendwie blöde, also irgendwie tut es mir dann irgendwo auch, wenn der Mann sich umdreht und ne sich ein Kondom überstülpt, es ist irgendwo ehm + + ich weiß es nicht. Es kommt drauf an, es kommt auf die Situation an. . . . Es kann man wundervoll mit einbeziehen.“ (w 11/15)*

5. In einigen Fällen werden von den Interviewpartnern auch positive Effekte einer Kondomverwendung thematisiert. So kann beispielsweise das

Kondom vom Mann instrumentell eingesetzt werden, um den Geschlechtsakt zu verlängern.

*„Letztendlich muß ich sagen, daß ich mit Kondomen eigentlich gar nicht schlecht fahre, weil's einfach meine . . . meinen Orgasmus hinauszögert. Und andererseits empfind ich's natürlich gefühlsintensiver, wenn das ohne Kondome passiert, wenn man ohne Kondome miteinander schläft.“ (m 41/12).*

Fassen wir die Ergebnisse dieses Kapitels zusammen. Wir haben danach gefragt, wie sich eine Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' für die Akteure, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, mit der Grundstruktur intimer Kommunikation verträgt, wie sich die spezifische Handlungssequenz einer Kondombenutzung in das intime Interaktionsgeschehen einpaßt. Die Interviews zeigen, daß sich in der Regel eine Kondombenutzung als schwierig erweist. Die Thematisierung einer Kondomverwendung stößt auf Spannungslinien, die zum einen aus den Liebesvorstellungen der Akteure, zum anderen aus den Strategien intimer Kommunikation resultieren. Wir haben versucht, die einzelnen Konfliktpunkte genauer empirisch zu beschreiben. Sollen diese überwunden werden, bedarf es besonderer Bedingungen und Kompetenzen der Akteure. In den Fällen, in denen eine Kondomverwendung geglückt ist – und dies war in 11 von 30 Interviews der Fall –, handelt es sich um eine Überformung des dominanten intimen Kommunikationsmusters: Die Thematisierung von Kondomen im Bedeutungshorizont von Verhütung und nicht im Kontext eines Infektionsschutzes, die offensive direkte Gestaltung des Beischlafs und einer Kondomverwendung, die ironisch spaßige Integration von Kondomen in den intimen Handlungsablauf und eine Ästhetisierung des männlichen Glieds während der Kondombenutzung sind Lösungsformen, die man aus den Interviews rekonstruieren kann. Ob und wie man an diese Lösungen in einer gesundheitlichen Aufklärung anknüpfen kann, werden wir am Ende überlegen. Zuvor wenden wir uns der Analyse eines zweiten Idealtypus zu, dem hedonistischen Liebesideal.

### III. Die Orientierung am hedonistischen Ideal

Die Grundproblematik intimer Kommunikation, die sich aus der Offenheit und Unterstrukturiertheit der intimen Situation ergibt, verlangt von den Beteiligten eine Reduktion von Sinnüberschüssen und eine zunehmende Vereindeutigung der komplexen sozialen Situation. Die notwendige Interpretations- und Definitionsarbeit der Interaktionspartner gestaltet sich, wie wir gesehen haben, auf dem Hintergrund der jeweils von ihnen präferierten Beziehungs- und Partnerschaftsideale. Die Erwartungen und Ansprüche, die sich um Idealvorstellungen eines optimalen Beziehungsmodus zentrieren, helfen, die Vielfältigkeit und Vieldeutigkeit der Informationen zu kanalisieren und die Offenheit der Situation intimer Kommunikation zu strukturieren. Dabei orientieren sich die Akteure nicht alle am Ideal einer harmonisch-reziproken Liebesbeziehung. Für einen Teil der Befragten verbindet sich mit dem Eingehen einer intimen Beziehung in erster Linie der Wunsch nach einem lustvollen sexuellen Erlebnis – ein Erwartungs- und Vorstellungsraster, das eine alternative Handlungsausrichtung der intimen Situation mit sich bringt.

Schon in unseren theoretischen Vorannahmen hatten wir auf die Existenz eines anderen Musters verwiesen, das andere Handlungsziele als das romantische Liebesideal verfolgt. Das hedonistische Liebesideal ist dadurch gekennzeichnet, daß hier Liebe und Sexualität in stärkerem Maße entkoppelt sind. Punktueller sexueller Genuß stellt das Ziel der intimen Übereinkunft dar. Entsprechend rückt anstelle einer wechselseitigen Bezugnahme stärker eine allein auf die eigenen sexuellen Bedürfnisse ausgerichtete Handlungsorientierung in den Vordergrund. Bei der Betrachtung des von uns erhobenen Fallmaterials finden wir unsere Annahme bestätigt, daß in Abgrenzung zu dem Ideal einer romantischen Liebessemantik ein zweites, wenn auch weniger verbreitetes, intimes Handlungsmuster existiert, das sich als ein hedonistisches Intimitätsideal qualifizieren läßt. 20 der insgesamt 50 erhobenen Intimitäts geschichten können dem hedonistischen Ideal zugeordnet werden.

Um die Charakteristik des hedonistischen Intimitätsideals und die ihm eigenen Strukturierungsmomente und Problemfelder zu erläutern, schla-

gen wir einen anderen und kürzeren Weg ein, als wir bei der Analyse des romantischen Liebesideals gegangen sind; wir haben dieses Vorgehen am Ende von Kapitel B II. begründet. Wir stellen unseren Ausführungen ein prototypisches Fallbeispiel aus dem Interviewmaterial zur Illustration unserer Analyse voran. Wir fragen dann, wie sich das hedonistische Ideal einer monologischen Orientierung am sexuellen Lustgewinn kontrastierend von dem romantischen Liebesideal abhebt, wie in dem Verfolgen eines hedonistischen Ideals die problematische Grundstruktur von Intimität eine spezifische Sinnauslegung und Zurichtung erfährt (1). Die Ausrichtung der intimen Begegnung auf einen augenblicksorientierten sexuellen Lustgewinn geht mit spezifischen Strukturierungsbemühungen der intimen Situation einher. Dabei weichen die eingesetzten kommunikativen und regulativen Strategien zum Teil von denjenigen ab, die wir bei der Darstellung der am romantischen Liebesideal orientierten Intimitätsgeschichten kennengelernt haben; in welcher Weise die Orientierung an einem hedonistischen Ideal die Ansteuerung eines intimen Kontaktes strukturiert, versuchen wir zu rekonstruieren (2). Anschließend gehen wir der Frage nach, wie sich die Problematik eines Aids-präventiven Verhaltens mit einer Orientierung an sexuellem Genuß verträgt, welche Probleme und Chancen für die Einbettung der Kondomverwendung in die intime Handlungssequenz mit dem hedonistischen Ideal und dessen kommunikativer Realisierung verbunden sind (3). Doch bevor wir uns diesen Aspekten im einzelnen zuwenden, wollen wir unser Augenmerk auf eine Intimgeschichte eines hedonistischen Akteurs richten, um zu verfolgen, wie er den intimen Geschehensablauf in Hinblick auf das angestrebte Ideal zu vereindeutigen vermag.

Beispiel: Der überlegene Anmacher (Interview Nr. 17)

*Der Interviewte befindet sich mit seinem Bruder und zwei befreundeten Frauen in einer Diskothek. Während die Frauen alleine auf der Tanzfläche sind, erblickt er „ein Mädchen“; beide kennen sich lediglich vom Sehen. Er sieht wiederholt zu ihr hinüber, was sie auch bemerkt, es kommt „zum ersten Blickkontakt“. „Man muß das sicherlich erst mal bei kurzen Blickkontakten belassen. Einfach um zu sehen, ob ein gewisses Interesse da is oder nich.“ Durch den Blickkontakt sei er sich sicher gewesen, „daß es klappen würde . . . ( . ) . . . zumindest, daß ich mich mit ihr unterhalten kann.“ Wie zufällig sucht er die räumliche Nähe der Frau*

*auf, indem er sich mit seinem Bruder zu dem in ihrer Nähe befindlichen Türsteher der Diskothek gesellt. Die drei befreundeten Männer beginnen ein Gespräch. Der unternommene Ortswechsel macht für den Mann das Interesse der Frau an seiner Person deutlich: „ . . . und da hab ich halt gemerkt, daß sie so gesehen auch ein gewisses Interesse hatte, weil sie dann natürlich auch wieder mehr dann in Richtung, nich in Richtung Tanzfläche geguckt hat, die dann auf der anderen Seite war, sondern dann auch eher in Richtung Türsteher, und so merkte ich dann an und für sich schon ganz gut, daß da ne gewisse Sympathie oder Interesse vorhanden war.“ Der Interviewte äußert gegenüber den beiden anderen Männern die Absicht, zu dem „interessanten Mädchen“ zu gehen. Diese öffentliche Kundgabe seiner Absichten erlebt er als „Ansporn, dann braucht man sich auch nich so nen großen Ruck zu geben, dann hat man eher, ja zwei, die vielleicht jetzt in dem Moment dadrauf achten, was man macht, und es is von daher sicherlich eher noch en Ansporn, sich dann ja, da richtig einzusetzen . . . ( . ) . . . Weil man in dem Moment natürlich auch keine, keine Angst zeigen möchte.“ Er stellt sich zu der Frau hin und grinst sie an, die Frau lächelt zurück. Sein Bruder gesellt sich ebenfalls hinzu; da dem Interviewten selbst in dem Moment wenig einfällt, eröffnet sein Bruder das Gespräch und binnen kurzem ist man in ein Dreiergespräch vertieft. „Und dann war’s für mich relativ einfach, mit ihr weiter über irgendein Thema zu reden.“ Der Bruder zieht sich nach kurzer Zeit zurück und geht zu den beiden befreundeten Frauen hinüber, die mittlerweile von der Tanzfläche zurückgekommen sind. Der Interviewte unterhält sich mit der neuen Bekanntschaft über seine berufliche Tätigkeit in einer Klinik; dieses Thema macht ihn in den Augen der Frau interessant, zugleich weiß er eine Menge zu erzählen. Die „beiden anderen Mädels“ kommen zu dem Paar und beschweren sich über die Abwesenheit des Interviewten. Bevor er sich wieder zu seiner Gruppe begibt, treffen beide eine indirekte Verabredung für ein Wiedersehen: „Ich hab gesagt, ’wie lang bleibst du noch hier?’ Und da sagte sie, wüßte sie noch nich genau, sie wollte jetzt vielleicht noch in ne andere Discothek fahren, aber es könnte sein, daß sie nachts um eins oder zwei Uhr noch mal vorbeischaun würde. Und das war’s dann.“ Gemeinsam mit den beiden anderen Frauen und seinem Bruder verbringt der Mann einen „amüsanten“ Abend, bis die anderen ins Bett wollen und er sie nach Hause fährt. Er fühlt sich noch nicht müde und faßt den Entschluß, zur Diskothek zurückzufahren, um zu schauen, ob die eben kennengelernte Frau vielleicht zugegen ist.*

„Sie saß nämlich da wieder alleine, war wohl auch zwischendurch in der anderen Discothek gewesen und freute sich dann direkt richtig, daß ich da ankam. Ich wurde also mit nem Lächeln begrüßt, und das war für mich schon ein recht wirksames Signal, um zu sehen, daß ein gewisses Interesse da war . . . ( . ) . . dadurch wird man dann auch wiederum sicherer im Auftreten und Reden, wenn man dann merkt, daß so gesehen, daß das Interesse da ist.“ Man unterhält sich über alles mögliche. Er scherzt und versucht, lustig zu sein, um das Interesse an der eigenen Person zu erhöhen; er gibt sich vielseitig, „nich nur so en ernsthafter Typ, mit dem man nur über irgendwelche Probleme sich unterhalten kann, sondern man muß denn so gesehen auch in gewisser Weise vermitteln, daß man viel Spaß zusammen haben kann.“ Die Belustigung der Frau bestätigt ihn. Daß die Frau sich „überhaupt nich mehr für andere Sachen interessiert“ und sich ihre gesamte Aufmerksamkeit auf ihn konzentriert, wertet er als deutliches Zeichen ihrer Sympathie. Mittlerweile ist es vier Uhr morgens, die Diskothek leert sich; beide fassen den Entschluß, getrennt nach Hause zu gehen und verlassen die Diskothek.

Der Mann ist sich der Zwiespältigkeit der entstandenen Situation bewußt: „ . . . der Abschied war vielleicht so gesehen eher augenscheinlich. Das heißt, ne Gelegenheit, um dann jemanden näher an sich zu binden, so gesehen. So richtig mit Abschied, ich weiß nich, man hat vielleicht gemerkt, daß + oder ich, im Grunde genommen wollt ich noch gar keinen Abschied nehmen, und sie hat sicherlich auch, oder hab ich auch so in gewisser Weise gemerkt, daß sie im Grunde genommen auch noch nich nach Hause gehen wollte. Das hätte man schon gemerkt. Das war das, dieser Abschied war eher so, augenscheinlich. Im Grunde genommen war das nur, weil, weil in der Situation vielleicht nichts anderes mehr übrig blieb.“ Ein „diplomatisches Vorgehen“ ist vonnöten, um die entstandene offene Situation zielgerichtet voranzutreiben. Um die Frau nicht abzuschrecken und nicht merken zu lassen, „wohin der Hase läuft“, ist der Mann bemüht, „ziemlich ruhig zu bleiben und nich zu zeigen, daß man jetzt unbedingt mit ihr nach Hause gehen will“. Zum Abschied küßt der Mann die Frau auf beide Wangen, so wie er es immer macht bei Frauen, die ihm sympathisch sind. „ . . . das merkt man auch, ob eher da eine abweisend ist oder ob eher eine da zugeneigt ist“. Die Frau hat ihm direkt ihre Wange entgegengestreckt, was er als Ermunterung interpretiert, sie kurz in den Arm zu nehmen. Durch eine an ihn gerichtete Frage eröffnet sich erneut ein Gespräch zwischen ihnen. Der

Mann schlägt vor, da es zu kalt ist, sich doch in sein Auto zu setzen. Im Auto unterhalten sich beide weiter, „da war überhaupt kein Thema mehr von nach Hause gehen oder so da.“ Durch konkretere Fragen klären sie beide jeweils die Beziehungssituation des anderen ab, „ob sie einen Freund hat, ob ich ne Freundin hab“. Der Mann geht nun „recht forsch“ vor, indem er die Frau körperlich berührt: „hab dann einfach den Arm um sie gelegt, glaub ich auch ihre Hand genommen und die gestreichelt und hab dann gemerkt, daß ihr das auch ganz gut gefiel. Und hab dann irgendwann auch mich zu ihr rübergedreht, und es einfach drauf ankommen lassen und auf den Mund geküßt.“ Die Reaktionen der Frau bestärken ihn in seinem direkten Vorgehen: „hab schon gemerkt, daß sie dann so gesehen recht, wie soll man sagen eh, recht angetan war von den, von der Küsserei, und daß sie auch etwas, eh, wie soll man sagen, ihr etwas wärmer wurde. Das hat man gemerkt, also wurd dann auch etwas wilder . . . ( . ) . . und sich dann auch zu mir rüber beugte und dann auch recht wild an zu küssen fing, und auch versuchte, was weiß ich, eh, an meinen Rücken zu kommen. Eh, das hab ich schon gemerkt. Und dann, was weiß ich, so erste Geräusche kamen dann auch und von ihrer Seite her, eher so'n leises Stöhnen oder wie man's nennen soll.“ Der Mann hat versucht, ihr unter die Bluse zu gehen, „und das ging auch ganz gut“. Doch die Situation – „im Auto, morgens um fünf Uhr, es war doch kalt“ – setzt dem Geschehen Grenzen. Nachdem sich das Paar „das erste Mal abreagiert“ hat, verabschiedet man sich und trifft eine Verabredung für den nächsten Tag zu einem Kinobesuch. Die Frau steigt aus, geht hinüber zu ihrem Auto und fährt nach Hause.

Beim Treffen am nächsten Abend fällt dem Mann das schicke Aussehen der Frau auf, was er als Bemühen interpretiert, „daß sie mich damit in gewisser Weise anmachen wollte“. Während des Kinobesuchs streichelt er der Frau den Arm. Anschließend gehen sie in ein Cafe und unterhalten sich gemeinsam über den Film. Unvermittelt macht der Mann den Vorschlag, zu ihm nach Hause zu fahren. „So gesehen war es ne recht dreiste Frage, zu sagen oder zu fragen, ob sie Lust hätte, mit zu mir zu kommen und da noch ein Kaffee zu trinken. Aber ihr war dadurch natürlich in gewisser Weise auch klar, ehm, daß ich an ihr ein recht großes Interesse hatte. Und so gesehen hat sie sich das vielleicht, na ja, ne Sekunde überlegt und hat dann zugestimmt.“ Zuhause bei ihm bietet der Mann der Frau ein Glas Wein an („ich hatte an und für sich auch überhaupt keinen Bock, Kaffee zu kochen, das war an und für sich eher nur

so gesagt“). Zielstrebig versucht der Mann, dem Geschehen eine eindeutig sexuelle Bestimmung zu geben und die Partnerin in ihrem sexuellen Begehren zu stimulieren. Sein erkundendes und direktes Vorgehen läuft fast lehrbuchhaft ab: „. . . wenn jemand in der Wohnung is, is es relativ einfach so gesehen, dann, dann setzt man sich zusammen hin, aufs Sofa, also nich gegenüber, sondern eher nebeneinander. Und dann haben wir halt en Gläschen Wein getrunken zusammen und ehm, uns unterhalten. Wobei dann da auch wieder irgendwelche Sprüche dabei waren, mit indirekten Anspielungen dann vielleicht auch . . . (. . .) . . . Wenn man auch nebeneinander sitzt. Man nimmt sich dann in den Arm, küßt sich und, dann leg ichs dann auch meistens drauf an und seh, wie weit ich dann gehen kann . . . (. . .) . . . D.h. man geht dann auch, ehm, + nah eher, was weiß ich, unter die Bluse, streichelt den Rücken oder küßt vor allen Dingen am Hals, da merkt man, ob ne Frau empfindlich is, ob sie dafür empfänglich is, das merkt man dann schon ganz gut. Oder ins Ohrläppchen. D.h. bei ihr, sie hatte so gesehen ein empfindliches Ohrläppchen, und dann war das so gesehen nich so schwierig. Da merkt man dann an und für sich schon, daß man ganz gut vorwärts kommt. Und, ehm, ja, man merkt dann, ob sie so gesehen bereit ist, immer weiter zu gehen oder ob eher eh, dann en Punkt kommt, wo sie sagt, 'jetzt is Feierabend' . . . die Initiative geht dann so weit, daß man dann versucht, den anderen dann auch auszuziehen.“ Der Mann entkleidet die Frau stückchenweise, verknüpft mit Küssen. Die Frau wird zunehmend aktiver, beginnt ihn ebenfalls zu entkleiden. Sie legen sich gemeinsam ins Bett, man umarmt und küßt sich; „irgendwann versucht dann, ehm, wie soll ich sagen, na ja, daß dann gleich so gesehen, na ja, ihre Schenkel öffnet oder so, und dann, und dann miteinander geschlafen.“

Bevor es zum Beischlaf kommt, fragt der Mann die Frau, ob sie die Pille nehme; sie verneint dies. Unabhängig von ihrer Antwort sei es für den Mann von vornherein klar gewesen, daß er auf jeden Fall ein Kondom verwenden würde, „einfach aus dem Risiko heraus, daß man Aids kriegen kann . . . (. . .) . . . und daß auch andere Geschlechtskrankheiten damit übertragen werden können“. Er geht ins Bad, wo er seine Kondome aufbewahrt; er zieht ein Kondom problemlos „ganz normal“ an. „Da hat sie auch ganz locker vom Hocker zugeduckt, zugesehen. War für sie auch nich irgendwie, irgendwas Abweisendes oder sonst was.“ Nach dem Beischlaf hat die Frau mit darauf geachtet, daß das Kondom „auch wieder heile da raus kommt.“

Die monologische Orientierung an dem eigenen Lustgewinn, die die möglichen Widerstände der Frau zu überwinden hat, um zum Ziel zu kommen, setzt sich im Kondomgebrauch fort: Praktiziert wird eine generelle Kondomverwendung aus dem Interesse heraus, sich zu schützen. Der eigene Umgang mit Kondomen bekommt Modellcharakter:

„Also, die Frauen sind da eher gehemmt, gerade, was Kondome angeht, aber wenn man damit auch recht locker umgeht, dann verlieren sie an und für sich auch sehr schnell die Hemmungen. Wenn man das als ganz natürlich ansieht, dann ist das für die meistens auch kein Problem mehr. Daran merkt man das auch, regt man sie auch zum Nachdenken eher an mit.“ (14)

### 1. Charakteristika des hedonistischen Intimitätsideals

In unserem Beispiel wird die der Intimitätsinteraktion eigene kommunikative Leerstelle durch eine spezifische, hedonistische Sinnauslegung „geschlossen“. Durch welche Merkmale ist ein hedonistisches Ideal genauer gekennzeichnet?

1. Ziel des Beisammenseins ist das Ausleben des sexuellen Begehrens, sexueller Genuß erhält die erste Präferenz, Sexualität ist nicht – oder nicht in dem Maße – an Liebesbedingungen geknüpft. Spaß zu zweit durch das gemeinsame Ausleben des sexuellen Begehrens ist das Ziel des Intimkontaktes:

„Sie wollte halt einfach mal ihren Spaß haben . . . (. . .) . . . ich wollte auch meinen Spaß.“ (m 01/4)

Der Intimkontakt zielt auf die Lust für den Augenblick:

„einfach just for fun, in gewisser Weise ja. War also kein, keine Absicht dahinter, mit dieser Dame längere Zeit befreundet zu sein.“ (m 17/14)

„Das war schon für mich sehr überraschend, daß ich mir das so

*selbstbewußt sagen konnte, mit dem willst du schlafen. (2) . . . das war eine ganz enorme Spannung zwischen uns, . . . die ich so selten erlebt habe, und die hat mich eben so sicher gemacht, daß das auch eben müßte mit ihm. Daß es auf jeden Fall ein Risiko wert wäre.“ (w 09/4)*

Das situative Ausleben des sexuellen Begehrens ist das Ziel des Beisammenseins, gemeinsam ist man auf einen augenblicklichen sexuellen Lustgewinn aus:

*„Ja, das hab ich schon gemerkt, daß sie sehr heiß war und auch darauf aus war, eh, in gewisser Weise was zu erleben, jetzt in dem Moment.“ (m 17/8)*

*„Aber dann wiederum, im anderen Augenblick hat der Verstand ausgesetzt oder sagen wir mal, die Körpersprache kam mehr raus, ne. Mein Körper wollte das. Und in dem Moment hab ich mir gesagt, ja, wenn du mit ihm schlafen willst, dann tu es auch.“ (w 46/12)*

Dabei bleibt der erste Sexualkontakt (zunächst) unbelastet von weiterreichenden Erwartungen an eine über den Sexualakt hinausgehende Beziehungsfortsetzung.

*„Ihr war auch so gesehen, so wie ich mich von meinem Verhalten her gegeben hab, war ihr bis dahin an und für sich auch immer klar, daß ich eh nicht der Typ bin, der jetzt direkt auf ne feste Bindung aus is. Das war ihr aber so gesehen relativ egal, weil es für sie halt sehr, sehr schön war, ne. Sie hatte da schon sehr viel Spaß und Interesse dran und hätte von daher nie dadrauf verzichten können.“ (m 17/15)*

*„Und ich hatte auch noch keine Rückmeldung dadrüber, wie er die Sache überhaupt einschätzt. Also hätte immer noch sein können, daß dat für ihn so ein mal is, und wir waren betrunken und reden wir nich mehr drüber.“ (w 45/10)*

Sexuelles Begehren und sexueller Lustgewinn stellen für die Hedonisten eine Präferenz für sich dar, ohne eine Unterordnung unter das Ideal ei-

ner romantischen Liebesbeziehung. Sexualität gestaltet sich als ein Ausleben des lustvollen Begehrens.

2. An die Stelle der komplizierten Ausbildung von wechselseitigem Vertrauen und Verständnis, wie es für die Anhänger romantischer Liebe typisch ist, dominiert bei den Hedonisten die erotische Stimulation des Partners und durch den Partner. Die Erkundung der Eigenwelt der anderen Person, die Selbstoffenbarung der eigenen Person und die Entwicklung von Verständnis für die Persönlichkeit des anderen tritt in den Hintergrund. Der andere fungiert hier nicht als der erwählte Idealpartner, den es in der Komplexität seiner Persönlichkeit zu entschlüsseln gilt und dem man sich selbst offenbaren möchte. Hier ist der *Andere der anziehende Sexualpartner*, auf den sich das sexuelle Begehren richtet und der sexuellen Lustgewinn verspricht.

*„Daß man also sagte, das war so'ne Frau, wo man seine sexuellen Wünsche halt ausleben kann, und die Frau dachte das dann von dem anderen auch, und eh, es kam dann zu . . . zwar auch dazu . . .“ (9) „Weil man zwar das sexuelle Erlebnis zwar hatte, den anderen auch irgendwo mochte, gern . . . also wirklich gern hatte, aber daß man den anderen quasi doch nich liebte.“ (m 21/10)*

3. Vorstellungen von Symmetrie und Gleichklang, die das romantische Liebesideal begleiten, erfahren hier eine körperliche Sinnauslegung. In der körperlichen Unmittelbarkeit des sexuellen Erlebens soll sich eine wechselseitige Bezugnahme und eine Übereinstimmung der Partner einstellen:

*„ . . . dieses Gefühl, ein Blick und irgendwie, ja es ist alles klar. Alles weitere fließt. Da brauch ich gar nich weiter nachzudenken . . . ( . . ) . . . daß wir irgendwie auf einer Linie waren.“ (w 15/3)*

*„Da beruhte das einfach auf Gegenseitigkeit irgendwie. Das is keine, keine dominantere Persönlichkeit doch gewesen . . . ( . . ) . . . Ja, automatisch haben wir halt verschiedene Sachen durchprobiert, aber das passierte halt automatisch so. Is halt so. Da gab's keine Absprachen . . . ( . . ) . . . Ich hab mich überhaupt nich abge-*

*stimmt. Das nahm seinen Lauf einfach so. Und da hat auch keiner irgendwas gesagt. Ich glaub, es ist auch unangebracht, beim ersten Mal so tiefgreifende Sachen vorher noch abzuklären, was meiner Meinung nach auch gar nicht geht, wie irgendwelche Wünsche oder so.“ (w 43/11)*

4. Auch in bezug auf das Moment der Einzigartigkeit des Partners, das wir als ein konstitutives Element des Ideals romantischer Liebe beschrieben haben, gestaltet sich die hedonistische Liebe anders. Ein Blick auf das zitierte Beispielinterview macht dies deutlich. In der Erzählung des Akteurs bleibt die Partnerin reaktiv konturlos. Man erfährt nur wenig über ihre Persönlichkeit; das, was man erfährt, bezieht sich auf *körperliche und sexuelle Attribute der Partnerin*. Wenn dem jeweiligen Partner etwas Besonderes unterstellt wird, dann findet auch in dieser Dimension eine Zentrierung auf Körperlichkeit und Sexualität statt.

Mit den spezifischen Intimitätsvorstellungen der Hedonisten sind Folgen für deren kommunikative Umsetzung verbunden. Welche kommunikativen Strategien zur Realisierung eines hedonistischen Ideals sich im Material finden lassen, wollen wir uns im folgenden genauer anschauen. Auch hier wählen wir als Kontrastfolie die kommunikativen Strategien, die wir als Realisierungen eines romantischen Liebesideals beschrieben haben.

## 2. Strategien der Intimitätsregulation

Die Offenheit und Unterstrukturiertheit intimer Kommunikation gilt gleichermaßen für Vertreter eines hedonistischen Liebesideals wie für die Vertreter einer romantischen Liebe. Beide müssen die ungewisse Ausgangssituation vereindeutigen und gestalten. Entsprechend arbeiten beide zum Teil mit den ähnlichen Strategien intimer Regulation: Über Formen des Kontaktierens, der Bindung von Aufmerksamkeit, des Ausschlusses von Dritten, der sich ausbauenden Stabilisierung als Dyade müssen die Intimpartner gegen alle Hürden und Hemmnisse eine Intimi-

tät herstellen, die sich im sexuellen Akt zuspitzt. Allerdings implizieren die von einer romantischen Liebesemantik entlasteten Wünsche und Vorstellungen der Hedonisten auch eine spezifische Ausrichtung der Kommunikation.

1. Da weniger komplexe und an Idealisierungen gebundene Erwartungen sowohl an die Situation als auch an den Intimpartner gerichtet werden, kann der mühsame Weg der wechselseitigen Erlebnisabstimmung und Vertrauensbildung umgangen oder abgekürzt werden. Entsprechend gestalten sich die Intimgeschichten der Hedonisten in der Regel „schneller“, lange Dehnungen des Prozesses des Kennenlernens findet man hier seltener. Häufig kommt es im Anschluß an das erste Kennenlernen schon bald zu einem Intimverkehr. Der Kreis der Produktion von Intimität kann schneller durchschritten werden, weil Sexualität hier eine andere Gewichtung erfährt. Von Anfang an scheint für die Beteiligten klar zu sein, daß eine stillschweigende Übereinstimmung zwischen ihnen herrscht, ohne daß die Beziehung zueinander erst einer Entwicklung bedarf.

*„Und dann eh ergibt sich das eigentlich, ne, würd ich sagen. Weil weil du kannst es nicht aufhalten, meiner Meinung nach. Das heißt eh, wenn so was passieren soll oder wenn zwei Leute irgendwie, wie soll ich sagen, dafür bestimmt sind, dann passiert das auch. Da kannst du machen, was du willst ne. Ob du nun Blödsinn laberst den ganzen Abend oder nicht. Also irgendwie, das is meine Erfahrung. Und deswegen, aus dem Grund war auch nicht allzu viel zu tun.“ (m 43/2)*

Die Sexualpartner formulieren hierbei Gefühle des unmittelbaren Überwältigtsein von der Lust:

*„Das spielt sich einfach von alleine irgendwie. In dem Moment, in der ersten Nacht, finde ich, spielt sich das von alleine. Die Gefühle sind dann einfach zu stark, daß man sagt, so möchte ich das lieber, oder so oder. Ich meine, das ging einfach so von . . . wir sind ineinander geflossen oder was weiß ich.“ (m 30/6)*

Beide Partner gehen wechselseitig auf die Wünsche des anderen ein, man kommt sich gegenseitig entgegen 'ohne viel Worte'. Es muß nicht

aktiv gegen Widerstände gearbeitet werden, es herrscht ein schnelleres signalisiertes Einverständnis, daß beide auf einen Sexualverkehr aus sind.

Die Zentrierung des Interesses auf sexuellen Genuß ermöglicht zudem eine stärkere Zentrierung der Kommunikation auf diesen Aspekt. Im Vorgehen wird vermehrt auf körperliche Signalreize geachtet, die zu einem forscheren Vorgehen ermuntern. Es gilt, 'strategisch' wichtige Punkte zu erobern – küssen, unter die Bluse greifen, den Rücken streicheln, das Ohrläppchen küssen:

*„Da merkt man dann an und für sich schon, daß man ganz gut vorwärts kommt. Und, ehm, ja, man merkt dann, ob sie so gesehen bereit ist, immer weiter zu gehen oder ob eher eh, dann ein Punkt kommt, wo sie sagt, 'jetzt ist Feierabend'.“ (m 17/10)*

Die Irritierbarkeit der Kommunikation wird dadurch abgeschwächt, daß man sich zum Körper des anderen in Beziehung setzt; dieser körperlichen Bezugnahme kommt Signalcharakter zu.

2. Das Risiko persönlicher Ablehnung ist bei hedonistisch orientierten Akteuren geringer als bei Vertretern eines romantischen Liebesideals, da die Anbahnung des Intimkontaktes weniger von der Preisgabe von höchstprivaten Informationen und von Selbstenthüllungen begleitet ist: Man offenbart sich nur eingeschränkt dem fremden Partner gegenüber, so daß eine mögliche Zurückweisung nicht als peinliche Kränkung und direkte Abwertung der eigenen Persönlichkeit erfahren werden muß. Entsprechend können Hedonisten in stärkerem Maße auf direktere Handlungsstrategien rekurren.

*„Ich bin da direkt vorgegangen. Es ist halt so, wenn Du nicht direkt vorgehst, dann passiert auch nichts, auch wenn irgendwie Bereitschaft von der anderen Seite da ist. Es heißt doch, daß alle Frauen emanzipiert sind, irgendwie wissen, was sie wollen und sagen, was sie nicht wollen. Muß ich dazu sagen, daß ich in meinem ganzen Leben von ner Frau angebaggert worden bin, das ist zweimal eigentlich, also daß ne Frau auf mich zugekommen ist und gesagt hat, 'Du gefällst mir' und blubber blubber weiter und ansonsten, wenn ich nicht baggern würde, dann hätte ich mein*

*ganzen Leben lang vielleicht zwei Frauen im Bett gehabt, also die zwei, die mich angebaggert haben.“ (m 01/3)*

*„Irgendwann hab ich dann auch, wie gesagt, bin ich an den Punkt gekommen, wo ich ihr dann eiskalt gesagt hab, was ich einfach will, ne. Zumindestens für heute Abend, ne . . . ( . . ) . . Das, was ich immer sage. Eigentlich eh is es ne ganz nette Sache, und eh daß ich mit ihr, daß mit ihr eben schlafen möchte. Das is alles.“ (m 43/6)*

*„Und daß die Frau einem auch sagte, daß sie also einem gerne mal, ich sag jetzt mal, vernaschen wollte, und so . . . an diesem Abend sagte ich dann also ganz spontan zu ihr, ob sie nich heute abend mit zu mir kommen wollte. Wir müssen eh, also, wir müssen heute abend zusammen schlafen, ganz kon . . konkret.“ (m 21/9–10)*

3. Das Ausblenden einer eher reziproken Erlebnisabstimmung hat für die intime Kommunikationssteuerung von Hedonisten eine weitere komplexitätsreduzierende Konsequenz. Der Orientierungspunkt ihrer Handlungen ist ihre eigene Lust. Dies ermöglicht zum Teil einen Verzicht auf eine dialogische Abstimmung mit dem Partner und ein monologisches Agieren. Die monologische Orientierung an der eigenen Lust macht eine wechselseitige Abstimmung zwischen den Partnern in geringerem Maße notwendig. Aufgabe ist es allein, die andere Person von sich situativ zu überzeugen, so daß sie einem Sexualverkehr zustimmt.

Ein stärker monologisch orientiertes und zielstrebiges Vorgehen kann sich zudem vermehrt auf den Einsatz von bewährten Taktiken und den Rückgriff auf Vorerfahrungen stützen. Die Ausbildung von Routine kann hier besser zum Tragen kommen, und dies sowohl, um die Sinnüberschüsse der Situation zu absorbieren, als auch um den Partner aktiv für die eigenen Zielvorgaben zu gewinnen. Der Akteur in unserem Beispiel drückt dies folgendermaßen aus:

*„Wenn man sicherlich auch zu schnell signalisiert, daß Interesse da is dann, blitzt man dann auch eher ab. Dann wissen die Frauen dann so gesehen auch sicherlich schon, wodauf die Sache hinausläuft. Also das is auch nich gut.“ (m 17/2)*

### 3. Das spannungsreiche Verhältnis der 'Kondomfrage' zu einer hedonistisch orientierten Intimität

Wir wollen nun auf die Problematik eines Aids-präventiven Verhaltens in Form einer Kondomverwendung eingehen. Grundsätzlich fordert die Einbeziehung einer Kondomverwendung in den Sexualverkehr von den Beteiligten eine aktive und eindeutige Situationsgestaltung, die den instrumentellen Gebrauch eines Präservativs als Ziel hat. Wie gelingt die Einbettung eines risikoarmen Sexualverhaltens in die Ablaufslogik von Intimität, die auf einen situativen sexuellen Lustgewinn ausgerichtet ist? Welche Momente einer hedonistischen Intimitätsregulation sperren sich gegen eine Thematisierung und Umsetzung von 'safer sex', wann fügt sich die Sequenz einer Kondomverwendung verhältnismäßig problemlos in eine hedonistisch orientierte Intimität ein?

Von den 20 Interviewpartnern, die einem hedonistischen Intimitätstypus zuzuordnen sind, berichten 8 Personen von einem Kondomgebrauch, während in 12 Fallgeschichten kein Kondom verwendet wurde. (Zur Erinnerung: Von den 30 Akteuren, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, haben nur 11 'safer sex' praktiziert.) In den Interviews finden sich vielfältige Hinweise darauf, daß das Kondom und seine Handlungsstrukturierungen auch die hedonistisch ausgerichteten Akteure vor Probleme stellt; an welchen Stellen es zu Konflikten und Problemen kommt, soll im folgenden aufgezeigt werden.

1. Zentral für die Handlungsorientierung von Hedonisten ist das Erleben starker lustvoller Gefühle, die durch den Gedanken an eine Kondomverwendung beeinträchtigt werden. Einem *Überwältigtwerden* durch die Situation bzw. durch die eigene Lust steht *Kontrolle und Zügelung des sexuellen Begehrens*, die mit einer Kondomverwendung verbunden werden, gegenüber. Dies hindert einige der Befragten daran, Schutzinteressen wahrzunehmen. Das Kondom wird interpretiert als etwas, das Kontrolle und Grenzsetzung signalisiert, es paßt dann nicht in eine Situation, in der das gegenseitige sexuelle Erleben als ein 'Überwältigtsein' im Vordergrund steht.

*„Ich bin da ein bißchen labil drinne. Ich weiß, es ist nicht gut, aber wenn ich Lust hab, mit jemandem zu schlafen, und es ist schon so*

*weit, daß ich mich wirklich richtig mich freue und dann hab ich kein Kondom und dann möchte ich nicht aufhören. Weil das macht mir Spaß und . . . ja, o.k., es ist natürlich ne schlechte Einstellung, ne.“ (w 46/17)*

*„ . . . weil in dem Moment ist man einfach, wenn man sich fallen läßt, da hat man den Kopf ausgeschaltet und kann das auch schlecht beurteilen.“ (m 06/17)*

2. Das Kondom mit seinen Materialqualitäten sperrt sich gegen Erlebnisgehalte und Metaphern, die mit *sexueller Vereinigung* verbunden werden. Anstelle eines genußvollen 'Ineinanderfließens', gefaßt in einem Austausch von Körpersäften und einem unmittelbaren Hautkontakt, bedingt das Kondom eine Eindämmung und *Grenzziehung*.

*„ . . . diese Geschichte mit den Kondomen, ne, das ist für mich irgendwie schon ziemlich furchtbar, weil gerade dieser Moment, wo praktisch dieses Sperma in meinen Körper kommt, das finde ich so geil, da kann irgendwie nicht drauf verzichten, ne. Ich hab das Gefühl, ich werd erfüllt, ne. Und das fehlt, das fehlt dann. Das ist irgendwie für mich, irgendwie ist das nichts, also fehlt was, das Entscheidende.“ (w 15/17)*

*„Ja mich stört ganz einfach ey, ja wenn du es jetzt mal salopp ausdrückst, die Nudel eingepackt ist (Lachen), ne. Und das nervt mich total, ne. Irgendwie weil mir geht das Feeling dadurch einfach auch verloren. Irgendwie ne . . . ( . . ) . . Ja, ich fühle weniger, ich fühle weniger. Ich fühle zumindestens in erster Linie dieses Ding, ne. Und das stört mich doch schon erheblich.“ (m 43/12)*

*„Und dann das Gefühl, daß da noch was im Weg ist, daß das nicht irgendwie der Körper ist. Spüren tu ich das eigentlich nicht, wenn ich ehrlich bin. Aber es ist so . . . es ist so das Gefühl. Es knistert auch irgendwo komisch. Und eh ist irgendwie alles, ist irgendwie alles nicht so richtig wie ohne.“ (m 49/10)*

Das Kondom stellt für die Befragten ein Gefühlshindernis dar, das den erwünschten ungehinderten Sexualgenuß deutlich einschränkt.

3. Das Praktizieren von 'safer sex' kollidiert nicht nur mit den Liebesvorstellungen der Hedonisten, sondern stößt auch auf Widersprüche mit dem gewünschten Ablauf des Beischlafs. Allerdings vermuten wir, daß sich eine Kondomverwendung besser mit den kommunikativen Strategien der Hedonisten verträgt als dies für diejenigen, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, der Fall ist. Die Probleme einer kommunikativen Umsetzung einer Kondombenutzung beziehen sich bei den Hedonisten vor allem auf einen Punkt, den wir als Widerspruch zwischen „Planung und Unterbrechung“ auf der einen Seite und „*Natürlichkeit und gleichförmiger Ablauf*“ auf der anderen Seite beschreiben wollen: Dem sexuellen Gefühl steht das Planende feindlich gegenüber, das das Geschehen mechanisch werden läßt und die Erotik zerstört:

*„ . . . es hat sich dann halt so ergeben. Also ich mein, kann ich ja auch schlecht sagen, o.k. wir schlafen irgendwie nachher zusammen. Dann plan ich diese Situation und das find ich also völlig unerotisch. Das is eh, so, also das is auch typisch, so was läuft bei mir nich. Wenn ich das ausspreche im Vorfeld, dann, dann passiert nichts mehr. Dann hab ich das Gefühl, ich mach hier irgendwie ne Planerfüllung und dann geh ich irgendwann. Das war halt so'n + das war irgendwie klar, das war genauso klar wie der erste Blick, daß eh, daß irgendwas passiert.“ (w 15/12)*

Das Kondom fordert eine störende Unterbrechung des Intimverkehrs, die sich mitunter lustfeindlich auswirken kann.

*„ . . . dieses Dingen dadrüber zu rollen, das bleibt immer unter der Eichel hängen. Das is so'n . . . dat dauert dann ne Zeit, bis man dat da rausfummelt. Dat gefällt mir z.B. nich. Dieset ganze Gebastel da.“ (m 49/10)*

Die Zäsur, die mit einer Kondomverwendung verbunden ist, stört den gleichförmigen Ablauf des Beischlafs und wird entsprechend auch als störend empfunden. Zugleich besteht mit der und durch die Zäsur und mit der Thematisierung von 'safer sex' die Gefahr, daß die verengte Situationsdefinition aufbricht und neue bzw. bislang ausgeblendete Fragen aufkommen. Hierbei ist daran zu erinnern, daß gerade die hedonistisch orientierten Akteure häufig wenig voneinander wissen und die damit verbundene Unsicherheit dauerhaft abgedunkelt werden muß.

*„Und dann hat sie gefragt, hast du denn auch en Pariser mit. Da haben wir noch so'n Witz drüber gemacht. Deshalb hab ich das grad auch gesagt, daß ich da nix mit hab, (Lachen) Und eh ich denke, die Initiative zu diesem Gespräch, die ging dann von mir aus. Daß ich gesagt hab, eh, wie wie siehst du das denn jetzt, wie findest du das denn jetzt überhaupt? Eigentlich ist das ja nich das, was du willst . . . da war dann ziemlich schnell Schluß, eh an diesem Abend. Ich weiß nich, da kam ein Wort ins andere und eh wir hatten uns ziemlich schnell in den Haaren. So eigentlich über den Vorwurf, „wie kannst du jetzt dadran denken?“.“ (m 29/7)*

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß sich auch für die Akteure, die ein hedonistisches Ideal favorisieren, spezifische Probleme der Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' stellen. Diese speisen sich aus dem Gegensatz zwischen einer Orientierung an sexuellem Genuß einerseits und den störenden Erlebnisqualitäten, die mit einer Kondomverwendung verbunden und durch diese aktualisiert werden, andererseits. Die mit einer Verwendung von Kondomen verbundene Kontrolle und Zügelung des sexuellen Begehrens konfliktiert mit dem Wunsch nach einer euphorisierten Sexualität; dem Wunsch nach ungehinderter sexueller Vereinigung setzt das Kondom Grenzen, die als störend empfunden werden; dem planvollen Handeln einer Kondombenutzung schließlich widerspricht der Wunsch nach einem natürlich gleichförmigen Ablauf des Beischlafs. Trotz dieser vielfältigen Einbettungsschwierigkeiten einer Kondomverwendung in ein auf situativen Lustgewinn ausgerichtetes Intimverhalten finden sich in den Interviews wiederholt Geschichten, in denen ein Kondom beim Intimverkehr angewendet wurde. Welche Faktoren sind hier für ein 'safer sex'-Verhalten bedeutsam gewesen?

1. Bei der Beschreibung der für Hedonisten typischen Handlungsstrategien haben wir sehen können, daß diese sich weniger dialogisch an ihrem Partner, sondern in erster Linie monologisch an der Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse orientieren. Diese monologische Orientierung der Hedonisten eröffnet auch die Chance einer gelingenden Einbettung von 'safer sex'. Werden Kondome benutzt, werden diese ganz selbstverständlich von einem Partner monologisch eingeführt. Die direkte Umsetzung der Intention in die Handlung – ohne Abstimmung mit dem Partner – scheint so die störenden und stimmungszerstörenden Aspekte, die

eine explizite Thematisierung von Schutzinteressen mit sich bringt, einfach zu umgehen. Wie hier in einer direkten zielgerichteten und alleinigen Handlungssteuerung sowohl die Unsicherheiten der Situation absorbiert als auch Abstimmungsprozesse verkürzt werden, verdeutlichen die folgenden längeren Passagen aus zwei Interviews: (I = Interviewte; B = Kürzel für den Namen des Interviewers).

I: „Ja, wir haben ein Kondom benutzt.“

B: Wie kam es denn dazu?

I: Ich wollte es so, und ich habe gesagt, oder ich habe die Kondome geholt und habe mir einen übergestreift.

B: Und hattest gerade so Andeutungen, du hast gesagt so . . .

I: Nein, ich habe es eigentlich nicht gesagt. Ich habe ab einer bestimmten Intensität des Vorspiels habe ich mir einen Kondom übergestreift.

B: Du deutetest eben an, Du müßttest eins holen. Du bist dann aufgestanden?

I: Naja, ja ich weiß nicht, ob ich jetzt aufgestanden bin oder ob ich das neben dem Bett hatte. Ja, dann habe ich kurz für einen Moment das Vorspiel unterbrochen.

B: Wie hat sie sich da verhalten oder hat sie gar nicht so darauf reagiert?

I: Sie hat eigentlich gar nicht so besonders drauf reagiert oder das irgendwie kommentiert. Das war so.

B: Und jetzt so, Du sagst, so neben dem Bett lag das. Hattest Du das da schon so prophylaktisch da liegen oder?

I: Ne, ich habe meine Kondome halt im Nachtkästchen, und das steht neben dem Bett.

B: Wie kam es denn jetzt zu Kondomverwendung? Also so Du sagst, ich habe es benutzt, also ohne daß das irgendwie besprochen werden mußte.

I: Es war von mir aus. Es war eine Verhütungsfrage von mir aus.“ (m 38/10).

I: „Ich hab zwar eigentlich fast immer welche dabei, aber überlasse das eigentlich immer erst der Situation, wo ich das Gefühl habe, daß es auch mehr oder weniger klar ist. Und da mußte es nicht abgesprochen werden, manchmal bedarf es dann eines Satzes, machen wir es jetzt oder nicht . . . (.) . . Dann habe ich ir-

gendwie so was gesagt wie, 'so, jetzt muß ich mein Hütchen holen' und so. Wieso? Ach so. Ohne läuft nicht, dieses hin und her . . . (.) . . da haben wir nicht länger drüber diskutiert . . . (.) . . Sie findet, sie sagte, es sei nicht notwendig.

B: Und hast Du da nen Moment überlegt, wie sie sagte, es sei nicht notwendig?

I: Ne, das hab ich eigentlich abgehakt, was gab es da zu überlegen, das ist für mich klar.

B: Das hast Du ihr gesagt? Wie ist es denn bei ihr angekommen dann so, es klingt ja, als wäre es ihr egal oder vielleicht hat sie es sogar gestört, ich weiß ja nicht?

I: Das hatte ich sie auch gefragt, 'wieso, stört Dich das?' Ne, aber das sei auch nicht notwendig. . . . . die Tüte rausgeholt und . . . habe ich dann halt übergestülpt und dann brauchte es wieder so ne Phase, bis das Gefühl da war.“ (m 04/14-15)

In beiden Beispielen unterlaufen die Akteure das Prinzip der wechselseitigen Abstimmung und entscheiden und handeln allein ohne Dialog und Abstimmung mit dem Partner. Die Irritationen und Unsicherheiten, die mit einer gegenseitigen Abstimmung der Beteiligten verbunden sind, werden einfach umgangen; die Frage, ob ein Kondom verwendet werden soll oder nicht, wird unmittelbar durch die Tat selbst entschieden: durch den selbstredenden und selbstverständlichen Gebrauch eines Kondoms in der intimen Situation. Die Haltung ist unmißverständlich – 'ohne läuft nichts'.

„Ja beim ersten Mal verlang ich's jetzt sowieso immer. Also das is sowieso ganz klar. Und dann wenn jetzt ne längere Beziehung draus wird, ne, ja dann taxier ich das halt aus, ne.“ (w 34/12)

Diese rigide Haltung hat in der ohnehin problematischen und emotional labilen Situation des Sexualverkehrs eine entlastende Funktion, da eine wechselseitige Abstimmung einfach umgangen wird und die Frage einer Kondomverwendung monologisch entschieden wird. Das sexuelle Erleben soll nicht eingeschränkt werden durch Komplikationen, die aus unterschiedlichen Schutzbedürfnissen der Intimpartner entstehen können. Die von allen Interviewten bekundete störende Unterbrechung des Intimverkehrs, die die Einfädelung eines Kondoms mit sich bringt, wird dadurch so kurz wie möglich gehalten.

Eine monologische Durchsetzung des Kondomgebrauchs ist allerdings auf die stillschweigende Zustimmung des Partners bzw. der Partnerin angewiesen. Trifft ein solcher Akteur bei seinem Partner auf eine ablehnende Haltung gegenüber Präservativen, kommt es allerdings zu Konflikten. Beispielsweise formuliert ein Mann, der monologisch auf eine Verwendung eines Kondoms besteht, daß ihm die mangelnde Akzeptanz des Präservativs von seiten der Frauen häufig Schwierigkeiten bereitet, allein dieses Thema anzuschneiden:

*„ . . . daß ich das Gefühl hatte, dat dat, dat dat nich so recht is. Ja. Is auch . . . is auch so'n Grund, weshalb mir dat nich gefällt. Weil dat . . . eh natürlich auch mit der Akzeptanz von beiden zu tun hat, und ich schon ab und an dat Gefühl hatte, dat eh der Frau dat weder recht is, mir nun zu sagen, laß dat Dingen weg, weil dat ne Diskussion geben würde über, eh weiß ich nich, zum einen eben über Verhütung von Infektionen, zum anderen über Ästhetik oder Unästhetik von so nem Gerät.“ (m 49/10)*

Um Komplikationen während des sexuellen Aktes von vornherein auszuschließen, sondiert beispielsweise eine Frau in einer testenden Vorabklärung im Gespräch, ob der anvisierte Intimpartner mit Kondomen verhütet:

*„Ja, weil ich Angst hab davor. Weil ich denke, hmm, wenn er jetzt eh irgendwie damit ziemlich, also ziemlich unvorsichtig is, ne, und nehme an, er is infiziert, gut, dann schützt mich zwar en Kondom, aber, pfhh, also wie soll ich das jetzt sagen . . . ich hätte aber trotzdem mehr Bedenken, ne. Also ich hab quasi austaxiert in dem Gespräch, den Grad der ehm Wahrscheinlichkeit, ne, daß er infiziert is, ne. Und auch so, daß ich das auch so sicher fand, das heißt, wenn ich mich mit ihm einlasse, dann wird er auf jeden Fall auch en Kondom benutzen. Er wird dann nich versuchen, mich da rum . . . zu überreden und da hast du dann so'n Huddel mit, weißt du so, so was.“ (w 34/10)*

2. Neben einer monologischen Einführung des Kondoms in die Intimsequenz zeigen andere Interviews, daß eine Praktizierung von 'safer sex' dann gelingt, wenn die Kondomverwendung spielerisch und lustbetont eingefädelt wird und dadurch mit dem erhofften Sexualgenuß in Ein-

klang gebracht wird. Die Kondomnutzung wird hier zu einem weiteren Feld, in dem sich die Partner gegenseitig zu stimulieren und erotisieren vermögen.

*„Also das is . . . erstens is das o.k., dadrüber zu sprechen. Und ob ich ihm das anzieh oder ob er's sich selber anzieht, daß . . . also ich find das auch natürlich und o.k. und . . . also ich dreh mich da auch nich um und schäme mich oder so. Das find ich auch nicht störend. Weil das is ne Sache, die geht schnell und das kann man auch angenehm machen, ne. Also man muß jetzt nich unbedingt aufstehen und alles heimlich machen und so. Das haben wir . . . hat er auch ganz offen gemacht. Das fand ich aber auch nicht störend, find ich nicht.“ (w 46/16)*

*„Vielleicht hab ich das auch einfach noch nicht gelernt, da, das so einzubauen. Wahrscheinlich wär für mich das beste diese Geschichte, also die Kondome auch auf so ne witzige Art und Weise mit reinzubringen, daß man da irgendwie auch wieder drüber laden kann. Dann würd ich das wahrscheinlich sogar noch gut finden.“ (w 15/18).*

Fassen wir die Ergebnisse dieses Kapitels zusammen. Wir haben versucht zu rekonstruieren, vor welche Komplikationen eine Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' diejenigen Akteure stellt, die mit dem Eingehen eines intimen Kontaktes vornehmlich ein situatives lustbetontes Erlebnis verbinden. Die Interviews dokumentieren, daß eine Kondomnutzung häufig die Wünsche nach einem ungehemmten Sexualgenuß stört bzw. behindert. Die mit einer Verwendung von Kondomen verbundene Kontrolle und Zügelung des sexuellen Begehrens konfligiert mit dem Wunsch nach einer euphorisierten Sexualität; dem Wunsch nach ungehinderter sexueller Vereinigung setzt das Kondom Grenzen, die als störend empfunden werden; dem planvollen Handeln einer Kondombenutzung widerspricht der Wunsch nach einem natürlich gleichförmigen Ablauf.

Haben Hedonisten sich allerdings aus einer Risikokalkulation heraus für eine Kondomverwendung entschieden und nehmen entsprechende Einbußen an sexuellem Genuß in Kauf, dann läßt sich diese Entscheidung relativ problemlos in das Intimverhalten umsetzen. Die generelle Dispo-

sition von Hedonisten für eine direkte, zielgerichtete und monologische Handlungsausrichtung findet in einer monologischen Kondomverwendung ihre logische Fortsetzung.

#### IV. Geschlechts- und bildungsspezifische Differenzen

Zum Abschluß der Auswertung des empirischen Materials wollen wir überprüfen, ob sich die erhobenen Intimitätsgeschichten in bezug auf das Geschlecht und die Bildung der Befragten voneinander unterscheiden. Wie im Zusammenhang der Erörterung des Auswahlverfahrens erläutert wurde, haben wir die für unsere Untersuchung relevante Personengruppe – die heterosexuell orientierten 20- bis 30jährigen mit einem neuen Sexualkontakt im letzten Jahr – nach Geschlecht und Bildung quotiert.

Wir sind davon ausgegangen, daß sich die kommunikativen Aushandlungsstrategien von Intimität in Abhängigkeit von dem Grad der Bildung der Befragten unterscheiden. Entsprechend wurden die Interviewpartner nach dem Bildungsgrad – operationalisiert durch den jeweiligen Schulabschluß – quotiert: Hauptschulabschluß, Realschulabschluß und Abitur.

Zugleich sind wir davon ausgegangen, daß geschlechtsspezifische Rollen und die Sozialisation in diese Rollen mit unterschiedlichen Handlungsformen einhergehen. Um diese Vermutung überprüfen zu können, haben wir gleichgewichtig Männer und Frauen interviewt. Die bereits erläuterten Probleme beim Finden von Interviewpartnern vor allem in der Gruppe derer, die einen Haupt- und Realschulabschluß besitzen, hat uns zu einer Reduzierung der Anzahl der Interviews gezwungen. Tabelle 1 gibt die Verteilung der realisierten Interviews wieder.

**Tabelle 1:** Realisierte Interviews nach Geschlecht und Bildungsgruppen

Geschlecht	Bildung			
	Hauptschule	Realschule	Gymnasium	
Weiblich	8	8	10	26
Männlich	7	7	10	24
	15	15	20	50

Die geringe Fallzahl von 50 Interviews und die damit verbundene geringe Zellenbesetzung der einzelnen Subgruppen bedingen, daß die im folgenden angestellten Interpretationen mit Vorsicht zu genießen sind. Unsere Untersuchung trägt den Charakter einer explorativen Studie, die günstigstenfalls mögliche Untersuchungen mit Repräsentativitätsanspruch vorzubereiten vermag, selbst aber keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben kann. Die hier interpretierten aufweisbaren Unterschiede zwischen den Subgruppen sollen vornehmlich offene Fragerichtungen deutlich werden lassen und neugierig machen auf mögliche weitergehende Untersuchungen.

Das Augenmerk unseres Interesses ist auf Unterschiede in der Verwendung von Kondomen, dann aber besonders auf Unterschiede in den von den Akteuren eingesetzten Handlungsstrategien gerichtet. Zur Operationalisierung der unterschiedlichen Handlungsstrategien haben wir – angeleitet durch die erläuterten theoretischen Überlegungen zu geschlechts- und bildungsspezifischen Differenzen – drei einfache Dimensionen gebildet. Wir unterscheiden zwischen verbalen und nonverbalen Kommunikationsformen, zwischen aktiven und passiven Handlungsweisen und zwischen direkten und indirekten Strategien des Handelns. Wir haben versucht, jeden Befragten mit Hilfe dieser Dimensionen zu klassifizieren. Was bedeuten die einzelnen Dimensionen?

1. *Verbal/non-verbal* mißt den Anteil an sprachlicher Kommunikation und sprachlichen Aushandlungsprozessen am Prozeß des wechselseitigen Kennenlernens und der intimen Kommunikation insgesamt. Wir sind von der Erwartung ausgegangen, daß sich die Bildungsgruppen in bezug auf diese Dimension voneinander unterscheiden. Je höher der Schulabschluß des Befragten, desto eher werden sprachliche und sprachlich elaborierte Strategien eingesetzt; je niedriger der Schulabschluß, desto eher kommen nonverbale, körperbezogene Kommunikationsformen zum Zuge.

2. Mit der Dimension *aktiv/passiv* haben wir jeden Befragten daraufhin klassifiziert, inwieweit in der erzählten Intimgeschichte er selbst oder sein Partner die aktivere Rolle übernimmt. Ergreift der Befragte dominant die Initiative und macht die ersten Schritte, um das kommunikative Geschehen voranzutreiben, dann haben wir ihn als aktiv klassifiziert; ist es sein Partner, von dem die Initiative ausgeht und der das Geschehen

steuert, dann haben wir den Befragten als passiv klassifiziert. Besitzen traditionelle Geschlechterrollen weiterhin ihre Geltung und ihre Strukturierungskraft, dann werden sich Männer und Frauen gerade in dieser Dimension voneinander unterscheiden. Wir vermuten, daß die Männer die aktiveren, die Frauen die passiveren im intimen Interaktionsgeschehen sind.

3. Die Dimension *direkt/indirekt* schließlich soll den Anteil an indirekten Strategien bei der Kontaktaufnahme und in der Strukturierung des kommunikativen Geschehens im Vergleich zu direkten Handlungsformen messen. Setzt der Befragte in erster Linie verdeckte, indirekte Kommunikationsstrategien ein oder handelt er offen, so daß der gemeinte Sinn seiner Handlungen eindeutig ist? Wir vermuten, daß sich sowohl die Bildungsgruppen als auch die Geschlechter in dieser Dimension voneinander unterscheiden. Wir sprechen sowohl den Gruppen mit niedriger Bildung als auch den Männern eher direkte Strategien zu, den Frauen und Gebildeteren eher indirekte Strategien der Kommunikation.

Für alle drei Dimensionen haben wir eine Mittelkategorie „gemischt“ eingeführt. Die einzelnen Interviews wurden nach einem subjektivem Gesamteindruck des kommunikativen Verlaufs von den beiden Autoren der Untersuchung mit Hilfe der drei Dimensionen klassifiziert. An der Reliabilität der Codierung kann also berechtigter Zweifel erhoben werden. Wir wollen in einem ersten Schritt nun nach geschlechtsspezifischen Differenzen fragen, dann nach Bildungsunterschieden und schließlich nach bildungs- und geschlechtsspezifischen Unterschieden.

1. Unterscheiden sich Männer und Frauen im Hinblick auf die hier relevanten Fragestellungen? Tabelle 2 zeigt, daß sich die Geschlechter im Hinblick auf die Praktizierung von 'safer sex' unterscheiden.

**Tabelle 2:** Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' nach Geschlecht

	Männl.	Weibl.
<b>Safer sex wurde praktiziert</b>		
Ja	11	8
Nein	13	18
<b>Kondomverwendung generell</b>		
Ja	10	3
Nein	3	13
Hängt vom Partner/von der Situation ab	9	9
Keine Antwort bzw. nicht gefragt	2	1

Tabelle 2 weist aus, daß die von uns interviewten Frauen häufiger auf 'safer sex' verzichten als die Männer. Dies gilt nicht nur für die durch das Interview rekonstruierte Geschichte, sondern für die Kondomverwendung generell. Danach hatten wir am Ende des Interviews gefragt. Dieser Befund widerspricht, so weit wir sehen, Ergebnissen repräsentativer Bevölkerungsumfragen. Aus der jüngsten Studie von Basis Research (1990, S. 10) läßt sich indirekt ableiten, daß die Frauen in der Gruppe derer, die nicht immer ein Kondom benutzen, unterrepräsentiert sind<sup>1</sup>. Wir können daraus nur schließen, daß die von uns ausgewählten Männer und Frauen in bezug auf die Benutzung von Kondomen nicht der Verteilung in der Gesamtbevölkerung entsprechen.

Vergleicht man die in den erhobenen Intimitätsgeschichten verwendeten Handlungsstrategien der interviewten Personen miteinander, so zeigen sich bezüglich des Geschlechts der Akteure Unterschiede in der Wahl der Kommunikationstechniken.

<sup>1</sup> Indirekt deswegen, weil die Kreuztabelle selbst in dem Bericht nicht abgedruckt ist.

**Tabelle 3:** Kommunikationsformen nach Geschlecht

	Männlich	Weiblich
<b>Aktiv</b>	20	6
<b>Passiv</b>	3	10
<b>Gemischt</b>	1	10
<b>Direkt</b>	13	6
<b>Indirekt</b>	6	15
<b>Gemischt</b>	5	5

Die Ergebnisse decken sich mit unseren Erwartungen. Die Männer sind in den erzählten Intimitätsgeschichten diejenigen, die die aktive Rolle übernehmen, Kommunikationsangebote machen, das Geschehen strukturieren und vorantreiben, insgesamt also aktiver sind. Sie sind zugleich diejenigen, die in einem Feld, das durch indirekte Kommunikationsstrategien bestimmt ist, am ehesten direkte Kommunikationsweisen benutzen. Für die Frauen gilt das Umgekehrte: Sie verhalten sich abwartend passiv und kommunizieren in stärkerem Maße über indirekte Handlungen. Wir finden in unserem Material also geschlechtsspezifische Handlungsstrategien, die ganz in der Linie traditioneller Rollenvorstellungen gelagert sind.

2. Welche Unterschiede in der Kondomverwendung und den benutzten Kommunikationsstrategien zeigen sich in bezug auf die *drei Bildungsgruppen*?

**Tabelle 4:** Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' nach Bildung

	Haupt.	Real.	Gymn.
<b>Safer sex wurde praktiziert</b>			
Ja	4	1	14
Nein	11	14	6
<b>Kondomverwendung generell</b>			
Ja	3	1	9
Nein	6	7	3
Hängt vom Partner/der Situation ab	5	5	8
Keine Antwort bzw. nicht gefragt	1	2	0

Die Praktizierung von 'safer sex' in den von uns rekonstruierten Fällen variiert mit der Bildung der Befragten. Auch hier gilt, daß wir mit der einzelnen Geschichte in bezug auf eine Kondomverwendung nicht die Ausnahme, sondern aus der Perspektive der Befragten den Normalfall erwisch haben. Befragte aus der Bildungsgruppe mit Abitur verwenden häufiger Kondome als Befragte aus den anderen beiden Bildungsgruppen. Dieser Befund widerspricht, so weit wir sehen, ebenfalls Ergebnissen repräsentativer Bevölkerungsumfragen. Aus der bereits zitierten jüngsten Studie von Basis Research (1990, S. 10) läßt sich wiederum indirekt ableiten, daß die Befragten mit Abitur in der Gruppe derer, die nicht immer ein Kondom benutzen, überrepräsentiert sind, die Befragten mit niedrigeren Bildungsabschlüssen hingegen häufiger ein Kondom verwenden.

Unterscheiden sich die Bildungsgruppen im Hinblick auf die angewandten Handlungsstrategien? Tabelle 5 gibt darüber Aufschluß.

**Tabelle 5:** Kommunikationsformen nach Bildung

	Hauptschule	Realschule	Gymnasium
<b>Verbal</b>	6	11	11
<b>Non-Verbal</b>	4	2	4
<b>Gemischt</b>	5	2	5
<b>Direkt</b>	7	3	9
<b>Indirekt</b>	6	8	7
<b>Gemischt</b>	2	4	4

Wir sehen, daß die Verbalisierungsfähigkeit in der Gruppe derer, die einen Hauptschulabschluß hat, geringer ist als in den beiden Gruppen mit höherer Bildung. Dies entspricht unseren Erwartungen. Allerdings zeigt sich keine Differenz zwischen der zweiten und dritten Bildungsgruppe. In bezug auf die Verwendung indirekter Handlungsstrategien ergibt sich kein eindeutiger Befund. Wir hatten erwartet, daß, je höher gebildet die Befragten sind, desto eher werden indirekte Strategien eingesetzt. Weder diese Erwartung, noch die umgekehrte These läßt sich aber bestätigen.

3. Unterteilt man die *Bildungsgruppen zusätzlich nach dem Geschlecht* der Befragten, kommt man zu einer differenzierteren Einschätzung der angewandten Kommunikationsstrategien<sup>2</sup>. Tabelle 6 gibt uns darüber Auskunft:

**Tabelle 6:** Kommunikationsformen nach Geschlecht und Bildung

	Hauptschule		Realschule		Gymnasium	
	männ.	weib.	männ.	weib.	männ.	weib.
<b>Direkt</b>	5	2	3	—	5	4
<b>Indirekt</b>	1	4	2	6	3	4
<b>Gemischt</b>	1	1	2	2	2	2
<b>Verbal</b>	5	1	6	5	8	3
<b>Non-Verbal</b>	—	4	—	2	1	3
<b>Gemischt</b>	2	3	1	1	1	4
<b>Aktiv</b>	6	1	5	1	9	4
<b>Passiv</b>	1	5	1	5	1	1
<b>Gemischt</b>	—	2	1	2	—	5

Die festgestellte geschlechtsspezifische Differenz der Verwendung spezifischer Kommunikationsstrategien gilt nicht für alle Bildungsgruppen im gleichen Ausmaß. Die höher gebildeten Frauen weichen am stärksten von der klassischen Rollendifferenzierung ab. Hier finden sich im Vergleich zu den anderen Bildungsgruppen die aktiveren und mit direkteren Handlungen agierenden Frauen. Umgekehrt gilt, daß die passiven und mit indirekten Strategien kommunizierenden Frauen vor allem in der Gruppe mit dem niedrigsten Bildungsabschluß zu finden sind.

Die festgestellten Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen in bezug auf die Dominanz verbaler Handlungsformen relativieren sich etwas,

<sup>2</sup> Im Hinblick auf eine Kondomverwendung zeigen sich bei einer weiteren Differenzierung keine Unterschiede; entsprechend haben wir die Tabelle hier weggelassen.

wenn man die Bildungsgruppen zusätzlich nach dem Geschlecht der Befragten spezifiziert. Tabelle 6 zeigt, daß die geringe Verbalisierung der Kommunikationen in der Gruppe derer mit geringer Bildung vor allem auf die Frauen in dieser Gruppe zurückzuführen ist. Geschlechtsspezifische Unterschiede scheinen insgesamt stärker für Differenzen in den Handlungsstrategien zu sorgen als Unterschiede im Grad der Bildung der Befragten.

Wir möchten an dieser Stelle die Interpretationen beenden – wir haben das dünne empirische Material bereits schon überreizt – und Bilanz aus diesem Kapitel ziehen:

1. Wir haben gesehen, daß erstens die von uns interviewten Frauen seltener 'safer sex' praktizieren als die Männer und daß zweitens die Befragten mit höherer Bildung häufiger ein Kondom benutzt haben als diejenigen mit einem niedrigeren Schulabschluß. Beide Befunde decken sich nicht mit Ergebnissen repräsentativer Bevölkerungsumfragen.
2. In bezug auf Unterschiede in der Anwendung kommunikativer Strategien zur Gestaltung von Intimität zeigen sich in unserem Material besonders geschlechtsspezifische Unterschiede. Ganz entlang traditioneller Rollenbilder verhalten sich die 20- bis 30jährigen Frauen im Vergleich zu den Männern eher passiv und benutzen zur Gestaltung intimer Kommunikation in stärkerem Maße indirekte Kommunikationsstrategien. Dies gilt besonders für Frauen mit geringer Bildung, weniger für Frauen mit höherer Bildung. Eine Aufklärung, die realitätsadäquat eine Thematisierung von 'safer sex' nachzeichnen bzw. propagieren will, sollte dies berücksichtigen. Dazu müßten sich unsere Ergebnisse aber zuerst in einer größeren Umfrage erhärten. Angesichts der geringen Fallzahl an Interviews, die unserer Auswertung zu Grunde liegt, ist Vorsicht in bezug auf Aussagen über die Verteilung bestimmter Merkmale geboten.

## V. Zusammenfassung der Ergebnisse und Schlußfolgerungen für eine gesundheitliche Aufklärung

Wir sind davon ausgegangen, daß die Praktizierung von 'safer sex' von drei unterscheidbaren Faktoren abhängt:

1. von dem *kognitiven Wissen* von Personen über Infizierungswege und Techniken einer Infektionsvermeidung,
2. von der *emotionalen Betroffenheit* und der „Risikokalkulation“ von Personen, sich selbst infizieren zu können, und
3. von der *sozialen Handlungskompetenz* von Personen, die ermöglicht, eine Verhaltensabsicht im Sinne des 'safer sex' in konkrete Handlungen umzusetzen; entscheidend für eine solche Umsetzung ist die Frage, ob es den Akteuren gelingt, risikoarmes Sexualverhalten in den Sinnzusammenhang intimer Interaktion einzubetten.

Unsere Forschungsfrage konzentrierte sich allein auf die soziale Dimension sexuellen Handelns und die Praktizierung von 'safer sex'. Unter dieser Perspektive wird die Praktizierung von 'safer sex' als ein Handlungsmuster angesehen, das von den Akteuren im Sinnkontext der intimen Situation ausgehandelt werden muß. Risikoarmes Sexualverhalten muß sich in das soziale Regelsystem von Intimität einhaken und einbetten lassen. Hier liegen die Anknüpfungspunkte und die möglichen Schwierigkeiten für die Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex'. Wie das Regelsystem der Intimität gestaltet ist und welche Chancen und Schwierigkeiten der Einbettung von 'safer sex' in das Intimitätsmuster vorhanden sind – dies sollte als die zentrale Fragestellung der Untersuchung empirisch beantwortet werden.

Wir haben dazu 50 Intensivinterviews mit 20- bis 30jährigen, heterosexuell orientierten Männern und Frauen zum Thema „Kommunikation mit einem neuen Intimpartner“ durchgeführt. Allein auf diese Gruppe der Befragten beziehen sich unsere Ergebnisse. Ausgespart bleibt auch

die Realität sexueller Verhaltensformen derjenigen, die den Bereich der Sexualität nicht im Rahmen eines Interviews thematisieren wollten. Ob wir dadurch mit unserer Auswahl ein verzerrtes Bild von gelebten Interaktionsmustern erhalten, können wir letztendlich nicht sagen.

Zu welchen Ergebnissen kommen wir im Hinblick auf die Rekonstruktion eines sozialen Handlungsfelds heterosexueller Intimität?

1. Bei der Herausbildung einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte können sich die kennennlernenden Partner kaum auf standardisierte kulturelle Kommunikationsmuster zur Gestaltung ihrer Interaktionen stützen. Die Offenheit und Unterstrukturiertheit der Situation und die wechselseitige Unbekanntheit des Partners machen das eigene Handeln unsicher und riskant. Intime Kommunikation erfordert von den Akteuren in überdurchschnittlichem Maße eine Interpretations- und Deutungsarbeit: Intimität muß sozial hergestellt werden.

2. Der Konstruktionsprozeß von Intimität wird sozial angeleitet durch die Erwartungen und Liebesvorstellungen der Akteure. Wir finden im empirischen Material zwei unterschiedliche Liebesidealvorstellungen, die die Akteure verfolgen. Das von den meisten der Befragten favorisierte Muster von Intimität haben wir als Ideal der romantischen Liebe beschrieben. Daneben finden wir ein von weniger Befragten verfolgtes hedonistisches Liebesideal. Mit beiden Liebesidealen sind unterschiedliche Strategien der kommunikativen Realisierung verbunden sowie unterschiedliche Probleme und Chancen der Aushandlung und Praktizierung von 'safer sex'.

3. Wir haben gesehen, daß diejenigen der von uns Interviewten, die sich an einem Ideal romantischer Liebe orientieren, ihre sexuellen Interaktionen mit einem neuen Partner eng mit spezifischen Liebesvorstellungen verbinden: Die Entwicklung von wechselseitigem Verständnis für die Komplexität der Gesamtperson des anderen, die Entstehung von Vertrauen und Harmonie und die Ansicht, daß es sich bei dem eingegangenen Verhältnis um ein besonderes und einzigartiges Verhältnis handelt, sind Voraussetzungen und Bedingungen für einen sexuellen Kontakt; umgekehrt wird die Sexualität als Indikator für die Validität der neuen Liebe interpretiert. Das empirische Material zeigt, daß sich diese Liebesvorstellungen in der Realität nur gegen Widerstände verwirklichen

lassen. Die Partner wollen sehr viel voneinander, überfrachten die Situation und den anderen mit Erwartungen, ohne diese Erwartungen auf Sicherheiten bauen zu können; es verwundert dann nicht, daß sich in den erzählten Intimgeschichten durchgehend Hinweise auf Unsicherheiten und Deutungsprobleme zeigen. Dennoch entwickeln die Partner gegen alle Hürden und Hemmnisse eine außerordentliche Intimität bis hin zum sexuellen Akt. Mittels welcher Strukturierungsprozesse erreichen die Interaktionspartner eine zunehmende Vereindeutigung des Geschehens und eine zunehmende Reduktion von Unbestimmtheit und Unsicherheit?

Von den Beteiligten werden grundsätzlich indirekte Strategien der Annäherung, die eine Zielverfolgung und gleichzeitige Rückzugsmöglichkeit ohne Gesichtsverlust für die Betroffenen ermöglichen, präferiert. Das Handeln der Intimpartner zeichnet sich durch ein interaktives vorsichtiges Agieren aus, wobei sich in einer ständigen gegenseitigen Bezugnahme immer wieder neu der erlebten bzw. wahrgenommenen Intentionen des Partners versichert wird. Aus der Indirektheit der kommunikativen Strategien und den komplementären Prozessen gegenseitiger Selbstvergewisserung ergibt sich, daß sich Intimität zwischen den Partnern mittels eines langsamen Prozesses des Aufeinanderzusteuerns und der Vereindeutigung möglicher Sinngehalte herstellt bzw. hergestellt wird. Die Partner prozessieren mit dem Rücken zur Zukunft – weil die Beischlafintention selbst kommunikativ ausgeschlossen bleibt –, nehmen in ihren Handlungen dauerhaft Bezug auf die gerade erfolgten Handlungen des anderen und bilden über diesen Prozeß der rekursiven Schließung langsam eine eigene Interaktionsstruktur aus. Über Formen des Kontaktierens, der zunehmenden Herstellung von Vertrauen, des Ausschlusses von Dritten, der sich ausbauenden Stabilisierung als Dyade spitzt sich das soziale Geschehen zwischen den Partnern bis hin zur sexuellen Interaktion zu. Wir haben diesen Prozeß en détail rekonstruiert.

4. Anders sehen die Einstellungen und Wünsche derjenigen aus, die eher einem hedonistischen Liebesideal folgen, und zum Teil anders gestalten diese eine kommunikative Realisierung ihrer Liebesidealvorstellungen. Sexueller Genuß erhält für Hedonisten die erste Präferenz in ihrer Handlungsorientierung, Sexualität ist nicht oder nicht in dem Maße an Liebesbedingungen geknüpft. An die Stelle der Ausbildung von wechselsei-

tigem Vertrauen und Verständnis tritt hier die sexuelle Stimulation des Partners und durch den Partner, Vorstellungen von Harmonie und Symmetrie erfahren eine körperlich sexuelle Sinnauslegung, die Einzigartkeitsvorstellung des Partners wird gegen eine Sexualobjektsvorstellung vertauscht.

Die spezifischen Intimitätsvorstellungen der Hedonisten finden ihren Ausdruck in spezifischen kommunikativen Strategien der Realisierung dieser Vorstellungen. Die Zentrierung des Interesses am Partner auf sexuelle Aspekte und die relativ geringe Investition an Selbstoffenbarungen und Preisgabe von Persönlichem macht verständlich, warum die kommunikativen Strategien von Hedonisten in der Regel direkter und monologischer sind. Im Kontrast zu den Anhängern eines romantischen Liebesideals erfolgt der Prozeß der Zuspitzung der Kommunikation in Richtung auf Intimverkehr meist schneller.

Mit den beiden unterschiedlichen Liebesvorstellungen und ihren jeweiligen kommunikativen Strategien der Realisierung sind auch unterschiedliche Probleme und Chancen der Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' verbunden. Auch bezüglich dieser Frage wollen wir die Ergebnisse unserer Untersuchung zusammenfassen. Wir bilanzieren zuerst die im Material auffindbaren kommunikativen Probleme der Thematisierung und Praktizierung von 'safer sex' und fragen dann nach gelungenen Mustern der Integration von 'safer sex' in das intime Geschehen, um hieran Vorschläge für eine gesundheitliche Aufklärung anzuknüpfen.

Wir haben gesehen, daß sich die Vereindeutigung einer intimen Beziehung bis hin zum Beischlaf als ein schwieriger und störanfälliger kommunikativer Prozeß erweist, für den die Problematik eines risikoarmen Sexualverhaltens eine zusätzliche Komplikation darstellt. Von den 30 der von uns Befragten, die sich am Ideal romantischer Liebe orientieren, verwendeten 19 Personen beim Sexualverkehr kein Kondom, von den 20 eher auf einen situativen Sexualgenuß ausgerichteten Interviewpartnern wurde in 12 Fallgeschichten kein Kondom benutzt. Eine Praktizierung von 'safer sex' stellt die Intimpartner vor grundsätzliche Probleme, die sich zum einen aus der Grundstruktur von Intimität ergeben und die entsprechend für Hedonisten und Anhänger eines romantischen Liebesideals ähnlich sind; die Probleme einer Praktizierung von 'safer sex' er-

geben sich zum anderen aus den Liebesidealvorstellungen und deren kommunikativer Realisierung und sind entsprechend für Hedonisten und Romantiker unterschiedlich gelagert.

1. Die Unterstrukturiertheit und gleichzeitige Komplexität der intimen Situation verlangt von den Akteuren ein schrittweise vereindeutigendes Prozessieren mit Hilfe von indirekten Strategien, um das Beisammensein in Richtung der mit Intimität verbundenen Vorstellungen und Erwartungen voranzutreiben. Das Kondom selbst symbolisiert eine deutliche Zieldefinition der angestrebten Begegnung und stellt einen projektiven Vorgriff auf den Vollzug des Geschlechtsverkehrs dar. Die mit dem Kondom verbundene Offenlegung der sexuellen Intentionen kollidiert mit dem der Produktion von Intimität eigenen sukzessiven Prozessieren. Dieser Zwiespalt macht verständlich, warum Akteure auf die Praktizierung von 'safer sex' häufig verzichten.

2. Für die auf romantische Liebe ausgerichteten Intimpartner ist die Herstellung von wechselseitigem Vertrauen eine Voraussetzung für sexuelle Interaktion. Eine Kondomverwendung belebt hingegen das Moment des Mißtrauens: Mit dem mit Kondomen verbundenen assoziativen Hof von Aids – Krankheit, Leiden, Tod – werden dem geliebten Partner implizit gefährdende Seiten zugesprochen. Die dem romantischen Liebesideal zugehörige Vorstellung der Einzigartigkeit des anderen und der Treue wird durch das Kondom in Frage gestellt, indem die Möglichkeit von anderen Intimitätsbeziehungen und von Promiskuität anklingt. Diese Bedeutungspolarität von Intimität und Vertrauensbildung auf der einen Seite und Kondom und Mißtrauen auf der anderen Seite scheint uns die wichtigste Problemklippe zu sein, an der eine Kondomverwendung bei denjenigen scheitert, die einem Ideal romantischer Liebe folgen.

3. Diejenigen Personen, die mit dem Eingehen einer intimen Beziehung den Wunsch nach einem genußvollen sexuellen Erlebnis einschließen, verbinden mit Kondomen eine Eindämmung und Grenzziehung ihres sexuellen Begehrens: Die mit einer sexuellen Vereinigung verbundenen Erlebnisgehalte (körperliche Unmittelbarkeit, sinnlicher Genuß, ungehinderte orgiastische Lust) erfahren durch das Kondom und seine Materialqualitäten eine Einschränkung. Soll sich ungehemmt allein der sexuellen Lust überlassen werden, so signalisiert das Kondom eine Kontrolle und Zügelung der euphorisierten Sexualität. Eine Kondomverwendung

fordert eine planvolle Unterbrechung des Sexualverkehrs und gerät damit in Widerspruch zu dem erwünschten Ablauf des Beischlafs, der von dem wechselseitigen Begehren und der lustvollen Stimulation der Intimpartner spontan bestimmt sein soll.

Trotz der vielfältigen Akzeptanzschwierigkeiten des Kondoms und der Problematik seiner Einbettung in den Intimverkehr weist das erhobene Untersuchungsmaterial zahlreiche Darstellungen auf, in denen den Sexualpartnern eine Kondomverwendung im Rahmen ihrer interaktiven Abstimmungsbemühungen gelungen ist. Von den thematisierten Problemen eines risikoarmen Sexualverhaltens wie auch von den gelungenen Lösungsformen lassen sich Folgerungen für eine gesundheitliche Aufklärung ableiten. Dabei beziehen sich die möglichen Implikationen für eine Gesundheitsaufklärung einmal auf die Bedeutungskontexte, die sich um das Kondom und seine Handhabung zentrieren, zum anderen auf die Kondomverwendung als Handlungssequenz mit ihren interaktiven Abstimmungsprozessen. Eine angestrebte Beeinflussung bzw. Modifizierung der assoziativen Bedeutungsgehalte, die sich um das Kondom ranken, wird mit Einschränkungen leben müssen: Die spezifischen Materialqualitäten des Präservativs und seine Funktionsbestimmung werden sich schwerlich gänzlich umdeuten, geschweige denn verleugnen lassen. An der dünnen Schutzhülle zwischen den Sexualpartnern werden sich auch weiterhin diejenigen Vorstellungen reiben, die jegliche Trennung vom Sexualpartner oder Grenzziehung und Eindämmung von Sinnlichkeit bei der sexuellen Vereinigung zu bannen suchen. Trotz dieser Widerspenstigkeit des Kondoms ergeben sich aus der Analyse des Interviewmaterials Hinweise auf Bedeutungsfelder, die eine Akzeptanz des Kondoms erleichtern könnten.

1. Der Bedeutungshof von Kondomen ist belastet mit Vorstellungen der Gefahr einer HIV-Infektion, von Krankheit, Leiden und Tod; das Sexualverhalten wird mit Untreue und Promiskuität in Verbindung gebracht. Daß das Kondom allein mit dem Bedeutungsgehalt der Abwehr einer Aids-Gefährdung in Verbindung gebracht wird, ist z.T. ein (paradoxe) Reflex der bisherigen Aufklärungskampagne, gleichsam 'ein Eigentor' der Aufklärung. Dem Kondom kommt aber neben einer Vermeidung einer HIV-Infektion auch die Funktion einer Empfängnisverhütung zu. Das Untersuchungsmaterial zeigt, daß die Einführung einer Kondomverwendung in die sexuelle Interaktion als Schutz vor einer Schwanger-

schaft die mit Aids verbundenen Konnotationen des Kondoms zu bannen vermag oder zumindest in den Hintergrund drängen kann. Dabei wird die Thematisierung der Frage einer Schwangerschaftsverhütung von den Beteiligten selbst häufig als Ausdruck von Verantwortlichkeit und gegenseitiger Abstimmung aufgegriffen, so daß die Verwendung eines Kondoms gerade zu einer vertrauensbildenden Maßnahme werden kann. Eine Kondomverwendung mit dieser Bedeutungsrichtung bezieht darüber hinaus einen emanzipatorischen Aspekt mit ein, indem der Mann zu einer stärkeren Verantwortlichkeit für eine ansonsten der Frau zugewiesene Empfängnisverhütung herangezogen wird. Für die gesundheitliche Aufklärung kann dieses Ergebnis bedeuten, daß sie sich darum bemühen sollte, den Bedeutungshof von Kondomen aus der Engführung der belastenden Konnotationen von Seuche, Krankheit und Tod aufzuweichen und vor allem das Kondom als Mittel der Empfängnisverhütung thematisieren sollte.

Das Kondom gilt als ein verräterisches Zeichen. Als Massenprodukt entleert das Kondom die Sexualität ihrer individuellen Ausrichtung. Dies wird besonders von den Personen als problematisch erlebt, die Sexualität als Ausdruck einer höchstpersönlichen und einzigartigen Beziehung ansehen. Die Frage stellt sich, wie das Kondom entgegen oder neben einer versachlichten Sexualität dennoch Persönliches auszudrücken vermag. Zu überlegen wäre, wie das Kondom als Massenprodukt und damit als Symbol von Allgemeinheit einen individuellen Charakter bekommen und zum Ausdruck einer persönlichen Beziehung umgedeutet werden könnte. Hier eine mögliche Gegenfiktion zu entwickeln, wird allerdings schwerfallen. Eine Erweiterung der Produktpalette an Kondomen bildet einen ersten Schritt; die bessere Aufmachung der Verpackung von Kondomen könnte hier ebenfalls weiterhelfen.

3. Die Thematisierung einer Kondomverwendung erwächst aus dem Gedanken an die möglichen Folgen und Gefährdungen durch einen ungeschützten Sexualverkehr, wogegen sich besonders die Personen sperren, die eine euphorisierte Sexualität leben möchten. Das ungehemmte Ausleben der eigenen sexuellen Lust soll augenblicksorientiert und damit folgenlos bleiben. Das Kondom belebt demgegenüber Bedeutungsgehalte, die gerade die möglichen Folgen einer ungezügelter Sexualität, wie z.B. eine HIV-Infektion, thematisieren. In dieser Bedeutungsausrichtung drängt das Kondom auf eine stärkere Verantwortlichkeit im Sexualver-

halten gegenüber der eigenen Person wie auch gegenüber dem Partner. Eine Kondomverwendung aus dem Gefühl der Verantwortung heraus zu motivieren, ist eine Strategie der gesundheitlichen Aufklärung, die, soweit wir dies beurteilen können, bereits ihren Niederschlag in einschlägigen Werbespots findet.

4. Wir haben den typischen Prozeß intimer Kommunikation vom Kennenlernen bis zum Beischlaf auch deswegen rekonstruiert, damit sich eine gesundheitliche Aufklärung im Nachspielen dieser Sequenzen auch an dieser Realität orientieren kann und damit realitätsadäquater wird. Dazu gehört auch die Frage des Zeitpunktes der Thematisierung einer Kondomverwendung. Die Entwicklung von Intimität gestaltet sich zwischen den Beteiligten als ein sukzessiver Prozeß der vorsichtigen Annäherung, wobei mittels indirekter Strategien und wechselseitiger Abklärung eine zunehmende Vereindeutigung des Geschehens bis hin zum Beischlaf erreicht wird. Eine zu frühe Thematisierung der Frage einer Kondomverwendung sperrt sich gegen dieses absichernde Prozessieren. Die Interviews zeigen, daß die Frage, ob ein Kondom verwendet werden soll oder nicht, – wenn überhaupt – erst kurz vor dem Beischlaf angesprochen wird. Die häufig in Aufklärungsspots dargestellte Abklärung einer Kondomverwendung schon im Vorfeld, bei der Anbahnung des Intimkontaktes, deckt sich nicht mit den von uns erhobenen Intimitätsgeschichten. Eine gesundheitliche Aufklärung müßte an die empirische Chronologie der Ereignisse anknüpfen. Dies würde auch bedeuten, daß man das Intimpaar in Werbespots mit der Kamera bis zur Bettkante verfolgen muß.

Die Thematisierung der Frage einer Kondomverwendung erst kurz vor dem Geschlechtsverkehr hat zur Folge, daß wenigstens einer der beiden Intimpartner ein Kondom verfügbar haben muß, damit 'safer sex' praktiziert werden kann. Das bedeutet, daß schon im Vorfeld die Möglichkeit einer Kondomverwendung von einer Person entschieden werden muß, d.h. ein Kondom beschafft worden sein muß. Die Beschaffung eines Kondoms kann sich nicht auf dialogische Abstimmungsprozesse stützen.

5. Das Kondom fordert eine planvolle Unterbrechung des Sexualverkehrs und damit eine situative Zügelung des sexuellen Begehrens. Diese notwendige Zäsur im interaktiven Ablauf stellt für die Romantiker einen Einschnitt in der wechselseitigen Erlebnisabstimmung dar, für die He-

donisten bedeutet sie eine abkühlende Unterbrechung im Crescendo des Lustempfindens. Wir finden im Material zwei Lösungen für diese in der Regel als unangenehm empfundene Unterbrechung. Eine Lösungsstrategie besteht darin, diese Pause so kurz wie möglich zu halten, um ihre störenden Effekte zu minimieren. Ein monologisches Agieren des Mannes – ohne Abstimmung mit der Partnerin – erwies sich als ein gelungener Weg der Einbettung einer Kondomnutzung; durch eine direkte, zielgerichtete und alleinige Handlungssteuerung können die störenden und stimmungszerstörenden Aspekte der Unterbrechung möglichst gering gehalten werden. Eine andere im Material auffindbare Lösungsform besteht darin, die mit einer Kondomverwendung verbundene Pause in das interaktive Geschehen selbst zu integrieren. Ein entspannter und spaßiger Umgang mit Kondomen beispielsweise nimmt der Situation die Ernsthaftigkeit. Die Kondomverwendung kann zudem so eingefädelt werden, daß die Kondomnutzung zu einem Feld wird, in dem sich die Partner gegenseitig zu stimulieren und erotisieren vermögen. Eine Ästhetisierung der Situation des Überziehens des Kondoms kann auf die Partner stimulierend wirken. Ob und wie sich solche Situationen medienwirksam darstellen lassen, bliebe zu prüfen. Insgesamt vermuten wir, daß die Sequenz der Kondomnutzung in der gesundheitlichen Aufklärung bislang noch nicht angemessen aufgegriffen worden ist. Die als problematisch erlebte Unterbrechung des Sexualverkehrs, die die Benutzung eines Kondoms bedingt, bedarf sicherlich stärkerer Beachtung, um den Beteiligten eine größere Handlungskompetenz modellartig vermitteln zu können.

## Anhang 1: Literatur

Ahlemeyer, Heinrich W.: Intime Kommunikation und präventives Handeln: Über einige soziale Voraussetzungen der Primärprävention von Aids, Manuskript, Uni Münster, 1989.

Aigner, Joseph Ch. und Rolf Gindorf: Von der Last der Lust. Sexualität zwischen Liberalisierung und Entfremdung, Wien, 1986.

Amendt, Günter: Über Martin Danneckers Homosexuellen-Befragung sowie über Erfahrungen der Aids-Hilfe Schweiz in ihrer „Partnerschaft“ mit der staatlichen Gesundheitsbehörde, in: Konkret: 11, 1987, S. 72–73.

Atteslander, Peter und Christiane Bender: Aids und das Risiko der Intimität, in: Ernst Burkel (Hrsg.), Der Aids Komplex, Frankfurt a.M., 1988, S. 144–165.

Bardleben, Hans; Bruno Reimann und Peter Schmidt: Studenten, Sexualität und Aids, in: Ernst Burkel (Hrsg.), Der Aids Komplex, Frankfurt a.M., 1988, S. 166–195.

–: Aids und das Problem der Prävention – Fakten und Fiktionen, in: Journal für Sozialforschung, 29. Jg., Heft 1 1989, S. 97–128

Bardmann, Theodor: Liebe aus dem Plattenladen – Zur Codierung von Intimität in der populären Musik, Manuskript, Aachen, 1986.

Bartholomäus, Wolfgang: Sexuell lieben lernen – unter der Bedrohung durch Aids, in: Torsten Kruse (Hrsg.), Aids: Anstöße für Unterricht und Gemeindearbeit, München, 1988, S. 78–99.

Basis Research: Repräsentative Untersuchung zum Sexualverhalten von Männern und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht für das Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit, Frankfurt 1990.

- Bayer, Roland: Aids, Privacy, and Responsibility, in: Daedalus, Vol. 118, 3, 1989, S. 79–99.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth: Von der Liebe zur Beziehung? Veränderungen im Verhältnis von Mann und Frau in der individualisierten Gesellschaft, in: Johannes Berger (Hrsg.), Die Moderne. Kontinuitäten und Zäsur; Soziale Welt, Sonderband 4, Göttingen, 1986, S. 209–233.
- : Auf der Suche nach Gemeinsamkeit. Liebe, Ehe, Individualisierung, in: Merkur, 44 Jg., Heft 1 1990, S. 47–57.
- Becker, Horst: Wissen und Einstellungen zum Thema Aids. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in der Bevölkerung Nordrhein-Westfalens, München, Februar 1987.
- Becker, Sophinette: Aids, die Krankheit zur Wende?, in: Psychologie Heute, November 1985, S. 61–65.
- Becker, Sophinette und Ulrich Clement: Aids-Prävention und sexuelle Realität, in: Vorgänge 88, 4, München, 1987, S. 55–61.
- Bell, Robert R.; Stanley Turner and Lawrence Rosen: A Multivariate Analysis of Female Extramarital Coitus, in: Journal Marriage and the Family, Mai 1975, S. 375–384.
- Berghaus, Margot: Der Auftakt persönlicher Beziehungen. Besonderheiten bei Kontakt und Kommunikation durch Heirats- und Bekanntschaftsanzeigen, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 15, 1, Februar 1986, S. 56–67.
- Bergmann, Jörg R.: Klatsch, Zur Sozialreform der diskreten Indiskretion, Berlin/New York, 1987.
- Bernstein, Basil: Sozio-kulturelle Determinanten des Lernens. Mit besonderer Berücksichtigung der Rolle der Sprache, in: Heintz, P. (Hrsg.), Die Soziologie der Sprache. Sonderheft 4 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1970.

- Blau, Peter M.: Excursus on Love, in: Ders., Exchange and Power in Social Life, New York/London/Sydney, 1964.
- Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela: Fragen Viren nach Moral? Unsere Schwierigkeiten mit den Geschlechtskrankheiten, in: Dunde, S. R. (Hrsg.): Aids – Was eine Krankheit verändert, Frankfurt a.M., 1986, S. 45–71.
- Blothner, Dirk: Über das Flirtspiel, in: Zwischenschritte, 2, 1986, S. 59–71.
- Bochow, Michael: Aids: wie leben schwule Männer heute?, Aids-Forum, Deutsche Aids Hilfe, Bd. 2, Berlin, 1988.
- Böhm, Andreas und Robert Rohner: Sexualverhalten von Studenten und Aids, in: Zeitschrift für Sexualforschung 1, 1988, S. 222–230.
- Brandt, Allan M.: Aids and Metaphor: Toward to Social Meaning of Epidemic Disease, in: Social Research, Vol. 55, 3, 1988, S. 413–432.
- Breitmann, Patti; Kim Kuntson und Paul Reed: Sex Today und How to Persuade your Lover to use a Condom... and why you should, in: Ders., How to Persuade your Lover to use a Condom... and why you should, San Francisco, 1987, S. 1–42.
- Brigitte: Sexualität Heute, Teil 1. u. 2., 1989.
- Bude, Heinz: Die individuelle Allgemeinheit des Falls, in: Hans-Werner Franz (Hrsg.), 22. Deutscher Soziologentag 1984, Sektions- und Ad-hoc-Gruppen, Opladen, 1985, S. 84–86.
- Bundesgesundheitsamt Berlin: Informationen über Forschungsinteressen und -aktivitäten in der sozialwissenschaftlichen Aids-Forschung, Berlin, 1988.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit: Ergebnisse der Repräsentativbefragung zur Wirksamkeit der Aids-Aufklärung des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und

Gesundheit, durchgeführt vom Institut für Demoskopie in Allensbach, Bonn 1988.

Cecco, John P. de: Splash and Clash in Amsterdam. Essentialismus vs. Konstruktivismus und zwei Kongresse über Homosexualität, in: Zeitschrift für Sexualforschung, 1, 1988, S. 146–153.

Center for disease control: Self-reported Changes in Sexual Behaviors among Homosexual and Bisexual Men from the San Francisco City Clinic Cohort, in: Morbidity and Mortality Weekly Report, Vol. 38/12, 3. April 1987.

Clement, Ulrich: Sexualität im sozialen Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981, Stuttgart, 1986.

Coates, Thomas J.; Stephen F. Morin; Bernard Lo; Ron D. Stall und Leon McKusick: Aids Antibody Testing: Will it stop the Aids Epidemic? Will it help people infected with HIV?, School of Medicine and Center for Aids-Prevention Studies, University of California, San Francisco, 1987.

–: Lydia Temoshok and Jeffery Mandel: Psychosocial research is essential to understand and treating Aids, in: American Psychologist, Vol. 39, No. 11, 1984, S. 1309–1314.

Dannecker, Martin: Sexuelle Liberalisierung und Aids, in: Vorgänge, Bd. 26, 4, 1987, S. 90–97.

–: Aids und die Homosexuellen, in: Ders., Der Homosexuelle und die Homosexualität, Frankfurt a.M., 1986.

–: Sexualität und Aids, in: Zeitschrift für Sexualforschung, 1, 1988, S. 68–75.

Dibie, Pascal: Wie man sich bettet. Die Kulturgeschichte des Schlafzimmers, Stuttgart, 1989.

Dubois-Arber, Françoise; Philippe Lehmann; Dominique Hausser und Felix Gutzweiler: Evaluation der Aids-Präventions-Kampagnen in

der Schweiz, Institut universitaire de médecine sociale et préventive, Lausanne, 1988.

Eckstein, Wolfgang: Zur sozialen Codierung von Intimität – Liebe als Interaktionsmedium, Dissertation, Bamberg, 1987.

Foote, Nelson F.: Sex and play, in: Social Problems 1, Vol. 1, New York, 1953. FORSA: Aids im öffentlichen Bewußtsein der Bundesrepublik 1989, Endbericht, Dortmund, 1990.

Friedrich, Monika: Jugend und Aids, Teilstudie: Aids-Beratung für Mädchen mit besonderer Berücksichtigung von Mädchen in Krisen sexueller Entwicklung, 2. Zwischenbericht, Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA), Münster, 1990

–: Zusammenfassung der Ergebnisse der Schulbefragung zum Thema „Sexualität und Aids“ – was meinen Mädchen dazu? –, Institut für soziale Arbeit e.V. (ISA), Münster, 1990

Fuchs, Werner: Biografische Forschung, Opladen, 1984.

Gagnon, John H.: Disease and Desire, in: Daedalus, Vol. 118, 3, 1989, S. 47–77.

Gay, Peter: Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter, München, 1986.

Gerhards, Jürgen: Soziologie der Emotionen. Fragestellungen, Systematik und Perspektiven, München, 1988.

–: Die soziale Dimension sexuellen Handelns und die Bedingungen von Safer Sex in: Rosenbrock, Rolf und Andreas Salmen (Hrsg.), Aids-Prävention, Berlin, 1990, S. 175–179

–: Intimitätsmuster, risikoarmes Sexualverhalten und die Chancen aufklärender Steuerung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41, 1989, S. 540–554.

Gerhardt, Uta: Typenkonstruktion bei Patientenkarrerien, in: Kohli,

Martin und Günther Robert (Hrsg.), Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart, 1984, S. 53–77.

–: Verstehende Strukturanalyse: Die Konstruktion von Idealtypen als Analyseschritt bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien, in: Hans Georg Soeffner (Hrsg.), Sozialstruktur und soziale Typik, Frankfurt a.M., 1986, S. 31–83.

Girtler, Roland: Die Prostituierte und ihre Kunden, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36, 1984, S. 323–341.

Goddenthow, Dieter Wolf von: Erziehung zur Liebe, Die Hartnäckigkeit sexueller Gewohnheiten, in: Ders., So hat Aids keine Chance. Wegweiser für Partnerschaft, Familie und Alltag, Freiburg/Basel/Wien, 1988, S. 95–119.

Göckenjan, Gerd: Aids-Politik. Von der Metapher zur Normalität, in: Medizin, Mensch, Gesellschaft, 12, 1987, S. 194–200.

Goffman, Erving: Der bestätigende Austausch, in: Manfred Auwärter et al. (Hrsg.), Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität, Frankfurt 1977, S. 35–72.

Goletaka, Monika: Abschied vom koitalen Mann, in: Die Zeit, 27.2.87, S. 55.

Hendriksson, Benny: Social Democracy or Social Control. A Critical Analysis of Swedish Aids Policy, in: WZB-Papers P88–205, 1988.

Hermanns, Harry: Zum Verhältnis von Lebensgeschichten und biographischer Erzählung, in: Hans-Werner Franz (Hrsg.), 22. Deutscher Soziologentag 1984, Sektions und Ad-hoc-Gruppen, Opladen, 1985, S. 87–89.

Hessol, Nancy A.; George W Rutherford; Paul M. O'Malley; Lynda S. Doll; William W. Darrow; Harold W. Jaffe; Alan R. Lifson; Joeseoph G. Engelman; Richard Maus; David Werdegart und James W. Curran: The Natural History of Human Immunodeficiency Virus Infec-

tion in a Cohort of Homosexual and Bisexual Men: a 7-Year Prospective Study, vom: Aids Office u.a., Manuskript.

Hessol, Nancy A.; George W Rutherford; Paul M. O'Malley u.a.: Sexual Transmission of Human Immunodeficiency Virus Infection in Homosexual and Bisexual Men who participated in Hepatitis B Vaccine Trials, vom: Aids Office u.a., Manuskript.

Hondrich, Karl Otto: Risikosteuerung durch Nichtwissen. Paradoxien und Alternativen der Aids-Politik, in: Ernst Burkell (Hrsg.), Der Aids-Komplex, Frankfurt a.M./Berlin, 1988, S. 121–143.

Honer, Anne: Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 18, 4, 1989, S. 297–312.

Institut für Demoskopie: Aids – Informationsstand und Reaktionen der Bevölkerung, Allensbach, 1988.

Kajan, Josef: Psychologische Untersuchungen zur Bedeutung des Intimparters beim Geschlechtsverkehr, unveröff. Diplom-Arbeit, Köln 1989.

Kleiber, Dieter; Herbert Beckmann; Petra Pffor und Doris Velten: Jugendsexualität und Kondomgebrauch. Ansatzpunkte für eine handlungsorientierte Aids-Prävention. Ergebnisse einer empirisch-qualitativen Untersuchung, Berlin 1989.

Koch, Achim: Jeder dritte junge Erwachsene ändert Sexualverhalten aus Sorge vor Ansteckung. Umfrageergebnisse zur Aids-Prävention, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren, 1, 1989, S. 1–5.

Koch, Volker: Zu einer sozialen Ätiologie von Aids. Der soziologische Beitrag zur Krankheitserklärung, Bremen, 1989.

Kreutz, Henerik: Sexuelles Verhalten im Umbruch, eine soziologische Analyse der Entwicklungstendenzen in der Bundesrepublik Deutschland, in: Johannes Gründel (Hrsg.), Aids. Herausforderung an Gesellschaft und Moral, Düsseldorf, 1988, S. 42–79.

Krüger, G.; W. Maschewsky; E. Osborg; A. Esser; A. v. Bülow: Jugend und Aids, Teilstudie: Einsatz der Sozialarbeit zur AIDS-Prävention bei männlichen Jugendlichen aus sozialen Randbereichen, 2. Zwischenbericht, Hamburg, 1990.

Kruse, Lenelis: Privatheit als Problem und Gegenstand der Psychologie, Bern Stuttgart Wien, 1980.

Laermann, Klaus: Kneipengerede. Zu einigen Verkehrsformen der Berliner „linken“ Subkultur, in: Kursbuch, 37, 1974, S. 168–182.

–: Verhalten und Gespräche an der Theke. Über einige Kommunikationsformen in Kneipen und Bars, in: Annelise Heigl-Evers (Hrsg.): Sozialpsychologie Bd.1, Weinheim und Basel, 1984, S. 424–428.

Lenzen, Dieter: Der Aids Diskurs, in: Medizin, Mensch, Gesellschaft, 12, 1987, S. 183–193.

Leupold, Andrea: Liebe und Partnerschaft: Formen der Codierung von Ehen, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 12, 4, 1983, S. 297–327.

Lorenzer, Alfred: Intimität im Zeitalter der instrumentellen Vernunft, in: Michael B. Buchholz: Intimität. Über die Veränderung des Privaten, 1989, S. 25–39.

Luhmann, Niklas: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Stuttgart 1973.

–: Symbiotische Mechanismen, in: Otthein Rammstedt (Hrsg.), Gewaltverhältnisse und Ohnmacht der Kritik, Frankfurt 1974, S. 3–34.

–: Macht, Stuttgart 1975.

–: Einfache Sozialsysteme, in: ders., Soziologische Aufklärung 2, Opladen 1975, 21ff

–: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a.M., 1982.

Massing, Almuth und Inge Weber: Lust und Leid. Sex im Alltag und alltägliche Sexualität, Berlin, 1987.

Mathey, Marie-Claire und Inge Schröder: Zwischenbericht über die Befragung von Berufsschülern in der Schweiz. Teilprojekt der Evaluationsstudie zur Präventionskampagne Stop Aids des Bundesamtes für Gesundheitswesen, Lausanne, 1987.

Mayntz, Renate: Politische Steuerung und gesellschaftliche Steuerungsprobleme. Anmerkungen zu einem theoretischen Paradigma, in: Jahrbuch zur Staats- und Verwaltungswissenschaft, 1987, S. 89–110.

McKusick, Leon u.a.: Reported Changes in the Sexual Behavior of Men at Risk for Aids, San Francisco, 1982–84. The Aids Behavior Research Project, in: Public Health Reports, Vol. 100, 6, 1985, S. 622–628.

–: William Horstman und Thomas J. Coates: Aids and Sexual Behavior Reported by Gay Men in San Francisco, in: American Journal of Public Health, Vol. 75, 5, 1985, S. 493–496.

Morin, Stephen F.; Thomas J. Coates; William J. Woods und Leon McKusick: Aids Antibody Testing: Why take the test? The Aids Behavioral Research Project, University of California, San Francisco, 1987.

Münz, Rainer: Sexualität in Beziehungen. Eine Rekonstruktion auf Grund biographischer Interviews mit österreichischen Frauen, in: Husslein, Hugo; Richard Olechowski und Andreas Rett: Sexualität als Entwicklungsproblem. Auf dem Weg zur Partnerschaft, München, 1985, S. 118–189.

Nitzschke, Bernd: Vom Nutzen und Nachteil der Sexualität für das (postmoderne) Leben. Reflexionen über den „unhistorischen Augenblick“ und sein mögliches zukünftiges Schicksal, in: Leviathan, Politische Psychologie Heute, Sonderheft 9, 1988, S. 348–367.

Oevermann, Ulrich: Sprache und soziale Herkunft. Frankfurt 1972

– T. Allert, E. Konau und J. Krambeck: Die Methodologie einer objektiven Hermeneutik und ihre allgemeine forschungspraktische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: H.-G. Soffner (Hrsg.) Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 352–434.

Offit, Avodah K.: Das sexuelle Ich, Stuttgart, 1979.

Ostrow, David G.: Aids Prevention through Effective Education, in: *Daedalus*, Vol. 118, 3, 1989, S. 229–253.

Overbeck, Annegret: „Ich liebe Dich“ – ein schwieriger Satz, in: Michael B. Buchholz: Intimität. Über die Veränderung des Privaten, 1989, S. 215–221.

Pingel, Frauke: Ungewollte Schwangerschaften trotz Verfügbarkeit wirksamer Antikonzeptiva, *WZB-Papers*, P89–202, 1989.

Pollak, Michael: Aids: Risikomanagement unter widersprüchlichen Zwängen. Reaktionen und Verhaltensänderungen unter französischen Sexuellen, in: *Journal für Sozialforschung*, Jg. 27, 3/4, 1987, S. 329–345.

Reiche, Reimut: Aids im individuellen und kollektiven Unbewußten, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, Jg. 1, 2, 1988, S. 113–122.

Reiss, Ira L.: Heterosexual Relationships inside and outside of Marriage, in: *General Learning Press*, 1983.

Rosenbrock, Rolf: Aids kann schneller besiegt werden – Gesundheitspolitik am Beispiel einer Infektionskrankheit, Hamburg, 1987.

–: Aids-Prävention und Gesundheitspolitik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 48/88, 1988, S. 12–20.

–: Social, Medical and Social Sciences' Requirements for the Prevention of an Fight against Aids, in: *WZB discussion papers*, IIVG/pre87–211, 1987.

–: Gesundheitspolitische Strategien zur Prävention und Bekämpfung von Aids, Manuskriptfassung, 1988.

Runkel, Gunter: Aids als soziale Herausforderung, in: *Medizin, Mensch, Gesellschaft*, 12, 1987, S. 171–182.

–: Liebe und Leid. Das Sexualverhalten in der Bundesrepublik Deutschland und Aids: Darstellung einer empirischen Untersuchung, in: *Journal für Sozialforschung*, 29 Jg., 1, 1989, S. 79–95.

Salisch, Maria von und Hans Oswald: Sexualverhalten und Umgang mit dem Aids-Ansteckungsrisiko von Berliner Jugendlichen, Berlin, 1989.

Salmen, Andreas: Schwule und lesbische Identität. Neues aus der Forschung, in: *Kommune* 6, 1988, S. 79–80.

Schank, Roger C. und Robert P. Abelson: Scripts, Plans, Goals and Understanding. An Inquiry into Human Knowledge Structures, Hillsdale/New Jersey, 1977.

Schmidt, Gunter; Dietrich Klusmann; Karin Renter und Ralf Radzi: Jugendsexualität und Aids. Ergebnisse einer Untersuchung an Hamburger Schülerinnen und Schülern, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 2, 1989, S. 42–54.

Schnabl, Siegfried: Seitensprünge, in: *Sexualmedizin*, 17(a), 1988, S. 522–528.

Schröder, Inge und Marie-Claire Mathey: Ich schütze anderes Leben und meins, Manuskript, Zürich.

Schütze, Fritz: Die Technik des narrativen Interviews, Manuskript Bielefeld 1977.

Schumacher, Jürgen und Randolph Vollmer: Partnerwahl und Partnerbeziehung, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 4/81 Demographie, S. 499–518.

Selg, Herbert: Aids und die Schwierigkeiten das Sexualverhalten zu ändern, in: Mühlfeld, Claus, et. al., Brennpunkt Soziale Arbeit, Frankfurt a.M., Diesterweg, 1988, S. 20–29.

Sichtermann, Barbara: Die Schwierigkeit, über Sexualität zu sprechen, in: *Freibeuter – Vierteljahresschrift für Kultur und Politik*, 26, 1985. S. 38ff

Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Berlin, 6. Auflage, 1977.

–: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin, 6. Auflage, 1983.

Simon, William und John Gagnon: How Fashionable is your Sex Life?, in: Nash, Jeffery S. und James F. Spradley (Hrsg.), *Sociology: A Descriptive Approach*, Chicago, 1976, S. 124–125.

Smith, Tom W.: The Sexual Revolution? in: *Public Opinion Quarterly*, Volume 54, No. 3, Chicago, 1990, S. 415–435.

Sontag, Susan: Aids und seine Metaphern, München, 1989.

Spangenberg, Norbert: Soziale Determinanten der Intimitätsregulation, in: Michael B. Buchholz: Intimität. Über die Veränderung des Privaten, 1989, S. 191–213.

Spöhring, Walter: Qualitative Sozialforschung, Stuttgart, 1989.

Stall, Ron; Leon Mckusick; James Wiley; Thomas Coates und David Ostrow: Alcohol and Drug Use during sexual Activity and Compliance with Safe Sex Guidelines for AIDS: The AIDS Behavioral Research Project, in: *Health Educational Quarterly*, 13, 1986, S. 1–13.

Stone, Lawrence: Heirat und Ehe im englischen Adel des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Heidi Rosenbaum (Hrsg.) *Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt 1978.

Süssmuth, Rita: Aids. Wege aus der Angst, Hamburg, 1987.

Swaan, Abram de: Die Inszenierung der Intimität. Wohnverhältnisse und Familienleben, in: Michael B. Buchholz: Intimität. Über die Veränderung des Privaten, 1989, S. 41–57.

Swidler, Ann: Love and Adulthood in American Culture in: Neil J. Smelser und Erik H. Erikson (Hrsg.), *Themes of Work and Love in Adulthood*, Cambridge, 1980, S. 120–147.

Thompson, Anthony P.: Extramartial Sex: A Review of the Research Literature, in: *The Journal of Sex Research*, Vol. 19, 1, Februar 1983, S. 1–22.

Töppich, Jürgen: Kondomnutzung in Risikosituationen, Manuskript, 1988.

Troje, Hans Erich: Regulierung und Deregulierung der Intimität – rechtliche und rechtshistorische Aspekte, in: Michael B. Buchholz: Intimität. Über die Veränderung des Privaten, 1989, S. 59–71.

Tyrell, Hartmann: Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer 'quantitativen Bestimmtheit', in: Baecker, Dirk; Jürgen Markowitz; Rudolf Stichweh; Hartmann Tyrell und Helmut Willke (Hrsg.), *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a.M., 1987, S. 570–599.

Vieth, Peter: Die Durchsetzung des Sicherheitsgurtes beim Autofahren, in: *WZB-Papers*, P88–203, 1988.

Weeks, Jeffery: Love in a Cold Climate, in: Aggleton, Peter und Hilary Homans (Hrsg.), *Social Aspect of Aids*, London, New York, Philadelphia, 1988.

Wouters, Cas: Informalisierung und Formalisierung der Geschlechterbeziehungen in den Niederlanden von 1930–1985, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 1986, S. 510–528.

## **Anhang 2: Der Interview-Leitfaden zur Führung von Intensiv-Interviews zum Thema „Intimitätskommunikation“**

### **I. Einleitungsfragen und Erläuterung der Fragestellung**

*Um einen Dokortitel zu erwerben, muß man eine längere Arbeit zu einem Thema schreiben. Ich möchte meine Doktorarbeit zum Thema „Beziehungen und Sexualität“ schreiben. Dazu möchte ich eine Anzahl von Interviews durchführen. Mich interessiert nun nicht, was einige kluge Köpfe vielleicht zu dem Thema gesagt haben oder was es alles über das Thema Wissenswertes zu lesen gibt. Viel interessanter finde ich es, was jeder Einzelne mit seiner Sexualität so erlebt. Da weißt Du bestimmt auch eine Menge zu berichten.*

*Ein besonders aufregendes Erlebnis ist es häufig, wenn man beispielsweise eine andere Person neu kennenlernt, als Mann eine Frau oder als Frau einen Mann. Man kommt sich im Laufe des Abends näher und weiß noch nicht so recht, worauf das hinauslaufen wird. Manchmal läuft das auch nicht ganz reibungslos, dann hat man Probleme, sich aufeinander einzustellen, dann kann es passieren, daß man nicht richtig zusammenfindet. Oder manchmal läuft das ganz toll, man versteht sich gut und möchte auch körperlich zusammenkommen. Aber egal wie es ausgeht: fast immer wird dies als eine spannende Geschichte erlebt. Und genau über eine solche Geschichte möchte ich mit Dir sprechen.*

*Mich interessiert, wie sich das Schritt für Schritt entwickelt: wie man sich kennenlernt, wie man es schafft, sich näherzukommen, wie es vielleicht dann dazu kommt, daß man zusammen ins Bett geht oder sonst wohin. Am einfachsten läßt sich über so etwas anhand einer ganz konkreten Begebenheit reden, am besten eine Geschichte, die Du erlebt hast. Eine Geschichte, an die Du Dich gut zu erinnern vermagst, die noch nicht so lange zurückliegt. Diese eine Geschichte sollst du erzählen, also wo Du jemand neu kennengelernt hast und bis hin zu der Situation, wo ihr euch körperlich nahegekommen seid.*

*Wie ich in bisherigen Interviews immer wieder erfahren habe, ist es gar nicht so leicht, über Sexualität zu reden – erst recht, wenn man sich noch nicht mal näher kennt. Von daher mögen meine Fragen mitunter aufdringlich klingen. So leicht plaudert keiner über intime Dinge. Vielleicht spreche ich während des Interviews Dinge an, die einen eher peinlich berühren, Dinge, über die Du vielleicht nicht so gerne reden möchtest. Am besten einigen wir uns darauf, daß du dann sagst 'stop, das geht mir jetzt aber zu weit, dazu will ich jetzt nichts sagen!' – daß du das dann in dem Moment einfach sagst. Vielleicht nervt Dich auch zwischendurch meine hartnäckige Art nachzufragen. Ich will dich damit bestimmt nicht ärgern; vielmehr geht es mir einfach darum, daß du ganz genau erzählst. Und mein Job ist es, an den Stellen nochmals nachzufragen, wo es mir was zu schnell geht oder mir was unklar bleibt. Ich sage das nur vorweg, weil ich in den anderen Interviews gemerkt habe, daß man mitunter auf mein Fragen genervt oder unwirsch reagiert.*

*Ich werde das bestimmt nicht alles so schnell notieren können, was Du erzählst. Deshalb würde ich unser Gespräch gerne auf einem Kassetten-Recorder aufnehmen – aber nur, wenn Du nichts dagegen hast, wenn Du damit einverstanden bist. Selbstverständlich wird das Material so verschlüsselt, daß nachher nicht mehr erkennbar ist, wer das war, mit dem ich gesprochen habe. Also auf Deine Anonymität kannst Du Dich verlassen, Dein Name wird nirgendwo fallen.*

## II. Leitfragen zum Handlungsablauf

### 1. Zur Sequenz des Kennenlernens

- Wie lange ist das her?
- Wie stand es damals zu diesem Zeitpunkt „beziehungsmaßig“: Hattest Du eine feste Freundin/einen festen Freund damals? Wie lange kanntet Ihr Euch schon?

Oder warst Du schon länger ohne eine feste Beziehung, ohne nennenswerte Bekanntschaften/Kontakte? seit wie lange?

– Fragen dazu, wie sich der Kontakt herstellte, was schaffte Kontakt: kanntest Du die Person schon vorher (aus einer anderen Form von Kontakt, aus anderen Begegnungen)? wieso fiel sie Dir auf? was machte die Person für Dich attraktiv, was fandest Du an ihr anziehend? was gefiel Dir an ihr?

– Wie merktest Du, daß sich die andere Person für Dich interessierte?

– Gab es Dinge, die Euch einander näher brachten? (z.B. Verknüpfungen über gemeinsame Dritte, gemeinsame Interessen)

– Häufig ist man sich gar nicht so sicher, ob man gut ankommt. Wie hast du das hier für Dich herausbekommen?

– Gab es was an der anderen Person, was Dich stutzig machte, Dich befremdete? Man denkt sich ja, der/die Andere ist so oder so, und plötzlich ist das ganz anders.

– Mitunter ist man sich ja gar nicht sicher, was der/die Andere von einem will. Wie war das denn hier?

– Gab es Hinweise für Dich darauf, daß an dem Abend mehr passieren könnte als ein nettes Gespräch? In welchem Moment?

– Gab es einen Moment, wo Dir klar war, worauf das Kennenlernen hinauslaufen würde? Wodurch war Dir das so klar?

### 2. Zur Bewältigung des 'Übergangs'

– Aus den anderen Interviews weiß ich, daß es mitunter schwierig ist mitzuteilen, daß man Lust hat, nach Hause zu gehen. Wie war das denn hier?

– Wer hat denn entschieden, zu wem man geht?

– Andere haben mir in den Interviews erzählt, daß sie gerade diese Situation schwierig fanden: man steht zusammen in der Wohnung und weiß irgendwie nicht so recht, wie weiter. Wie war das denn hier?

– Gibt es für Dich Dinge, auf die Du besonderen Wert legst, die für Dich zu einer angenehmen Stimmung dazugehören? Was gehört für Dich alles dazu, um Dich richtig wohlfühlen zu können? (Licht, Musik, Getränke usw.)

– Gab es Momente, wo es nicht so lief, wie Du Dir das dachtest? Wo er/sie nicht so mitmachte, wie Du Dir das vorgestellt hast? Was hast Du dann gemacht?

– Wurdest Du zwischendurch mal unsicher? Wußtest Du zwischendurch mal nicht weiter? Was hast Du dann gemacht? Hat der/die Andere das gemerkt? Wie hast Du darauf reagiert?

– Hast Du dem/der Anderen irgendwie gezeigt, daß Du Lust auf ihn/sie hast?

– Hattest Du den Eindruck, der/die Andere Lust auf Dich hat? Wodurch?

– In solch einer Situation steht man ja manchmal vor dem Problem, wie wird man die Klamotten los?

### 3. Zur Sequenz des Intimverkehrs

– Manchmal weiß man ja nicht so recht, wie man sich im Bett verhalten soll, der/die Andere ist mitunter auch unsicher. Wie war das denn hier?

– Von wem ging denn jetzt die Initiative aus?

– Wenn man sich noch nicht so genau kennt, weiß man manchmal nicht so hundertprozentig, was dem/der Anderen gefällt. Hast Du das für Dich herausgekriegt?

– Hat der/die Andere gemerkt, was Dir gefällt? Hast Du es ihm/ihr in irgendeiner Weise deutlich zeigen können? Hat der/die Andere überhaupt bemerkt, was Du wolltest? Lief das denn so, wie Du das Dir gewünscht/vorgestellt hattest?

– Warst Du am Ende zufrieden?

– Hättest Du gerne mehr gehabt, irgendetwas anders gehabt?

– Glaubst Du, Dein Gegenüber war zufrieden? Oder warst Du Dir unsicher? Woran machte sich für Dich dieser Eindruck fest?

### 4. Zur Thematik der Verhütung bzw. Kondomverwendung

– Nun habt ihr also miteinander geschlafen. Habt ihr an irgendeiner Stelle über Verhütung oder Schutz geredet?

#### \* bei Kondomverwendung

– Aus den Interviews weiß ich, daß oft gesagt wird, das Kondom stört nur. Man schmust, macht sich gegenseitig an, und dann heißt es, 'stop, das Kondom muß ja auch noch mit ins Spiel'. Wie war das denn hier?

– Wer drängte denn darauf, ein Kondom zu verwenden? Habt ihr damals darüber gesprochen? Wie habt ihr darüber gesprochen? Was waren die Gründe? Wie habt ihr euch denn geeinigt, 'nehmen wir jetzt eins oder nicht'?

– Wer hat das Kondom besorgt? Wer hatte das dabei gehabt? Alternativ: Fandest Du das o.k., daß die/der Andere ein Kondom bei sich hatte? Wie fand die/der Andere das, daß Du ein Kondom bei Dir hattest?

– Es reicht ja nicht wenn man ein Kondom dabei hat – es muß ja auch angezogen werden. Wie lief das denn hier? In welcher Situation? (Im Dunklen, im Hellen, unter der Bettdecke?)

– War es besonders schwierig oder besonders leicht?

– Hat sich was an eurer Stimmung verändert, als das mit dem Kondom anstand? Wirkte das Kondom störend/belustigend? Gab es dadurch irgendwelche Komplikationen? Bei Schwierigkeiten: Was habt ihr denn

daraufhin gemacht? Was machte in diesem Augenblick Dein Gegenüber? Hätte sich die/der Andere Deiner Meinung nach anders verhalten sollen, was anderes machen sollen? Wie hast Du darauf reagiert? Wie hättest Du Dich am liebsten verhalten? Was passierte hinterher mit dem Kondom?

– Hättest Du Dir vorstellen können, in dieser Situation auf das Kondom zu verzichten?

– Kannst Du Dich an andere Situationen erinnern, in denen Du zwar an ein Kondom gedacht hast oder in denen eines vorhanden war, es aber nicht benutzt wurde? Wieso da nicht? Kannst Du Dich an eine andere Situation erinnern, in der es für Dich leichter war, ein Kondom zu benutzen als in dieser Geschichte? Was hat es Dir leichter gemacht?

#### \* bei keiner Verwendung eines Kondoms

– Wie kam es jetzt dazu, daß ihr kein Kondom verwendet habt?

– Wieso war das in dieser Situation kein Thema?

– Hattest Du mal zwischenzeitlich für einen Moment daran gedacht? Hinderte Dich etwas daran, das anzusprechen? War etwas an dem Verhalten Deines Gegenübers, was Dich unsicher machte?

– Hättest Du Dir das denn vorstellen können, ein Kondom in dieser Situation zu benutzen?

– Kennst Du von vorher schon Situationen, in denen Du zwar an ein Kondom gedacht hast oder in denen eines vorhanden war, es aber nicht benutzt wurde?

– Was hältst Du selbst grundsätzlich von Kondomen? Hast Du schon Erfahrungen mit Kondomen? Und wie waren die?

– Kannst Du Dich an eine andere Situation erinnern, in der es für Dich möglich bzw. leichter möglich war, ein Kondom zu benutzen als in dieser Geschichte? Wieso ging es da?

– Wurde in dieser Geschichte irgendwann einmal das Thema 'Aids' angesprochen? Wann und wie?

– Wurde in dieser Geschichte irgendwann einmal das Thema 'Verhütung' angesprochen? Wann und wie?

– Kannst Du Dich an eine andere Situation erinnern, in der es für Dich möglich bzw. leichter möglich war, ein Kondom zu benutzen? Was hat es Dir schwerer/leichter gemacht als in dieser Geschichte?

#### 5. Zum Stellenwert der erzählten Geschichte innerhalb des situationsübergreifenden Sexualverhalten

– Ist diese Geschichte, die Du erzählt hast, jetzt typisch für Deine Erfahrungen? Würdest Du sagen, daß es in der Regel ähnlich abläuft? Oder gab es hier etwas Besonderes?

– Wie sieht überhaupt Deine Idealvorstellung von einer tollen sexuellen Beziehung aus? Was ist Dir an einer intimen Beziehung wichtig, was möchtest Du nicht missen?

#### 6. Soziodemographische Fragen

Geschlecht:

Alter:

Schulabschluß:

Beruf/Tätigkeit:

Beziehungsverhältnis:

- verheiratet ohne sexuelle Außenbeziehung
- verheiratet mit sexueller Außenbeziehung
- fester Partner ohne sexuelle Außenbeziehung
- fester Partner mit sexueller Außenbeziehung
- Single

Menge der Sexualkontakte im letzten Jahr:

Menge der Sexualkontakte insgesamt:

### III. Schlußbemerkungen

*Für Dein bereitwilliges Antworten und für Deine Geduld möchte ich mich nochmals herzlich bedanken. Jetzt muß ich Dich allerdings noch davon unterrichten, daß die Interviews auch im Rahmen eines Forschungsprojektes ausgewertet werden sollen, das im Auftrage der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführt wird. Ich habe extra zu Beginn des Interviews nichts davon gesagt, weil man sonst direkt das, was man zur Sexualität erzählt, mit 'Aids' in Verbindung bringt. Wenn man 'gesundheitliche Aufklärung' hört, denkt man leicht an die Aufklärungskampagne zu Aids, und dann erzählt man vielleicht nur noch so, wie man meint, daß es von einem erwartet wird. Und mich interessiert ja stattdessen, wie man sich auch tatsächlich verhält, genau das, was Du ja in Deiner Geschichte so gut beschrieben hast. Also, ich möchte Dich zum Schluß noch fragen, ob Du mit der Auswertung des Interviews für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung einverstanden bist? Selbstverständlich ist auch hier wieder Deine Anonymität gewahrt; es wird niemand herauskriegen können, wer mein Interviewpartner / meine Interviewpartnerin gewesen ist.*